
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







GOETHES ANTEIL

AN

LAVATERS
PHYSIOGNOMISCHEN FRAGMENTEN

VON

EDUARD VON DER HELLEN.



Mit einigen dreissig Abbildungen; darunter drei bisher nicht beachtete Goethe-Bildnisse.

FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING
1888.

Sammtliche Clichés zu den in dieser Schrift enthaltenen Abbildungen sind angefertigt in der photo-chemigraphischen Kunstanstalt von G. Meisenbach in München.

Zur Titelvignette (nach Phys. Fragm. II, 40) vergl. S. 129.

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M

Wilhelm Wilmanns,

meinem lieben Lehrer.





Ueber Goethes Anteil an Lavaters physiognomischem Hauptwerke[1] sind uns drei an Wert und Umfang verschiedene Äusserungen des Dichters selbst aus seinen späteren Tagen erhalten: in der »Campagne in Frankreich«, deren Ausarbeitung in die Jahre 1821/22 fällt, in Eckermanns »Gesprächen« und in dem Teile des 18. Buches von »Dichtung und Wahrheit«,[2] den Goethe erst in den letzten Jahren seines Lebens niederschrieb.

Bei seiner Heimkehr aus Frankreich verweilte der Dichter im December 1792 einige Tage in Münster als Gast der Fürstin Galizyn. Wider sein Erwarten kamen hier auch seine naturwissenschaftlichen Interessen zur Sprache: Fürstenberg bekannte, mit Verwunderung gehört zu haben, dass Goethe die allgemeine Knochenlehre der Physiognomik wegen studiere. In der späteren Schilderung dieses Gespräches gab Goethe einen solchen Zusammenhang zu, jedoch in dem Sinne, dass Lavaters Werk ihn zurückgeführt habe zu der seit den akademischen Jahren nicht gepflegten Osteologie, und er fügte hinzu, dass Lavater ihm damals mehrere in seiner Physiognomik abgebildete Tierschädel zu einem flüchtigen Commentar empfohlen habe.

[1] Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniss und Menschenliebe, von Johann Caspar Lavater. Vier Versuche gr. 4. Leipzig und Winterthur 1775—1778. Bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie.

[2] Citirt im folgenden D W I—IV nach der Ausg. v. Loepers. (= Werke, Hempel XX—XXIII.)

Ähnlich antwortete er am 17. Februar 1829 auf die Frage Eckermanns, ob Lavater »eine Tendenz zur Natur« gehabt habe, wie man aus seinen physiognomischen Schriften schliessen möchte. Nach dem Berichte des Fragstellers verneinte Goethe mit den Worten: »Durchaus nicht, seine Richtung gieng bloss auf das Sittliche, Religiöse. Was in Lavaters Physiognomik über Tierschädel vorkommt, ist von mir.«[1]

Von diesen beiden Äusserungen, deren gelegentliche, besondere Veranlassungen von vorne herein verbieten, sie für eine erschöpfende Beantwortung der Frage nach dem gesammten Anteil Goethes zu nehmen, weicht die dritte und letzte (DW IV, 62 f.) auf das entschiedenste ab: sie erwähnt des vordem zweimal zugestandenen Beitrages nicht und läugnet jeglichen positiven Anteil mit einer einzigen, nachher zu erörternden Ausnahme. Dass diese Angabe nicht den Tatsachen entspricht, ist allgemein bekannt: Lavater selbst hat eine ganze Anzahl von Aufsätzen als vollständiges oder teilweises Eigentum Goethes bezeichnet.

Wir müssen nach den Gründen dieser Erscheinung fragen, die um so auffälliger ist, als sich Goethe doch sonst in seinem Alter bemüht zeigte, anonym erschienene Erzeugnisse seiner Jugendzeit an das Tageslicht zu ziehen, um sie den neuen Ausgaben seiner Werke einzufügen.

Eine Lücke seiner Erinnerung anzunehmen, scheint mir unerlaubt bei der im übrigen so bewundernswerten Klarheit und Sicherheit derselben und bei der zeitlichen Nähe der Äusserung gegen Eckermann. Auch musste ihm

---

[1] Die beiden knappen Sätze, welche Eckermann als Antwort Goethes mitteilt, sind schwerlich eine genaue Wiedergabe derselben. Goethe antwortete wol, ähnlich den Darlegungen in D W IV, 82 f., dass Lavater alles, und so auch »das physiognomische Wesen« unter dem Gesichtspunkte der moralischen und religiösen Wirkung auffasste und betrieb; hierbei habe sich Lavater, wo seine eignen Kenntnisse nicht ausreichten, vielfach der Hilfe Anderer bedient, und so sei z. B. der Abschnitt über Tierschädel damals von ihm beigesteuert.

sein Anteil, in grossen Umrissen wenigstens, wieder klar werden, wenn er die Phys. Fragm. zur Hand nahm. Dass er aber dieses tat, macht der Absatz: »Geh' ich das Lavaterische Werk nochmals durch u. s. f.«, der jener seinen Anteil läugnenden Stelle baldigst folgt, im höchsten Grade wahrscheinlich; und wollte man einwenden, bei der Art, wie der vierte Teil des Jugenbildes entstand, könne zwischen diesen Absätzen eine lange Pause liegen, so beweisen doch in eben jenem läugnenden Absatz die Worte: »Gleicherweise liess er [Lavater] rechts und links in Kupfer stechen«, dass Goethe soeben noch in dem Werke gelesen. Denn der Ausdruck *rechts und links*, der sonst in DW nur viermal begegnet (II, 159. III, 43. 116. IV, 53) ist bei Lavater sehr beliebt,[1] und Goethe lehnt sich hier ganz offenbar an die Schilderung an, die Lavater in der Einleitung seiner Schrift von deren Entstehung macht: Denn dort heisst es Phys. Fr. I, 11,9: »Ich liess rechts und links Versuche von Zeichnungen aller Art machen.«[2]

Warum aber sollte Goethe absichtlich einen verdunkelnden Schleier geworfen haben über eine Tätigkeit, die eines der merkwürdigsten Momente seiner reichen Jugendzeit bildete und ein wesentliches Glied in der Kette jener wunderbaren Freundschaft mit dem Züricher Geistlichen,

---

[1] Vergl. z. B. Phys. Fr. I, 239,5. 258,14. III, 127,6. 255,5. IV, 468,7. 472,25. — Auch in DjG [= Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776. Mit einer Einleitung v. Michael Bernays. 3 Bde. Leipzig 1875.] kommt solches *rechts und links* erst in Schriftstücken aus der Zeit der Freundschaft mit Lavater vor, III, 64,15. 104,1. 260,18. 419,17.

[2] Es soll damit nicht gesagt werden, dass Goethe jetzt das ganze Werk eingehend wieder durchlas. Dann wäre ihm doch in der Revision der beiden ersten Bände zu Anfang des dritten sein Name als der eines tätigen Mitarbeiters aufgefallen, und er hätte nicht gleichzeitig seinen Anteil verläugnen und seine Leser auffordern können, das grosse Werk nicht nur zu durchblättern, sondern durchzulesen. Die stattlichen Bände waren damals und sind noch heute in zahlreichen Exemplaren erhalten.

die er doch an eben dieser Stelle der Selbstbiographie so liebevoll und eingehend schilderte?

Es liesse sich denken, dass er seine Beiträge für eine unbedeutende Production hielt, worauf hinzuweisen nicht der Mühe wert sei. Dem widerspricht die nachdrückliche Art der Ablehnung in den Worten DW IV, 63:

»Ich hatte das Recht, Alles zu tilgen, was mir missfiel, zu ändern und einzuschalten, was mir beliebte, wovon ich freilich sehr mässig Gebrauch machte. Ein einzigmal hatte er eine gewisse leidenschaftliche Kontrovers gegen einen ungerechten Tadler eingeschoben, die ich wegliess und ein heiteres Naturgedicht dafür einlegte,[1] weswegen er mich schalt, jedoch später, als er abgekühlt war, mein Verfahren billigte.«

So scharf und bestimmt konnte Goethe den Umfang seines Anteils nur *absichtlich* begränzen und als äusserst gering bezeichnen, um den wahren Sachverhalt zu verdecken. Es ist für die Beurtheilung des Quellenwertes von DW wichtig, sich diese offenkundige Entstellung klar zu machen. Denn als eine solche muss man sie, ohne damit ein moralisches Urteil zu fällen, bezeichnen.

Der Grund dieser Verläugnung ist unschwer anzugeben. Goethe war, als er dieses schrieb, seit mehr als einem Menschenalter eine Autorität auf dem Gebiete der Osteologie und der vergleichenden Anatomie. Was sollten die Fachgenossen, Freund und Feind, die über jene Äusserung in der »Campagne« leicht mochten hinweggelesen haben, dazu sagen, wenn Goethe sich jetzt als einstig tätigen Verfechter einer seither völlig in Misscredit geratenen Wissenschaft bekannte? In den siebenziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte die Physiognomik alle Welt interessirt, wie denn auch Lavaters Werk damals keine überraschende Erscheinung war, sondern einem lebhaften Be-

---

[1] Inwiefern diese Angabe richtig ist, wird unten erörtert werden zu Goethes Beitrag Phys. Fr. I, 272.

dürfnis der Zeitgenossen entgegen kam.[1] Aber eben dieser Versuch Lavaters, eine in ihrer allgemeinen Grundlage richtige Anschauung von dem Zusammenhange der Gesichtsbildung mit dem geistigen und sittlichen Charakter durch eine massenhafte Anhäufung von Material und ein unsicheres, vergebliches Tasten und Hasten nach systematischer Durchdringung zu einer Wissenschaft zu erheben, hatte zur Folge, dass die warnenden Prophezeiungen eintrafen, mit denen u. a. Schlosser und ein anderer uns unbekannter Recensent in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 (Neudruck 434, 20 ff. 670, 16 f.) den beiden ersten vorbereitenden Schriftchen Lavaters »Von der Physiognomik« entgegentraten.

---

[1] Die gegen 1760 von Frankreich herübergekommene [Neu-] Erfindung der Silhouette dürfte das physiognomische Interesse wo nicht erweckt, so doch lebhaft gefördert haben. Sie wurde mit grosser Freude begrüsst, und kein Briefwechsel jener Jahrzehnte entbehrte der Beilagen grosser oder (mittels des Storchschnabels) in's Kleine gezeichneter Schattenrisse: sie ersetzten einer an brieflichen Freundschaften so reichen Zeit die oft schwer zu erlangenden Zeichnungen, Stiche oder Gemälde. Das Silhouettiren ward allgemeine Mode, und aus der Mode entwickelte sich, rückgreifend auf die phantastischen Versuche des Altertums und des Mittelalters, die als Wissenschaft auftretende Physiognomik sowol als die dilettantische Gesichtsdeuterei. Gerade die Silhouette war dazu geeignet: ein volles Portrait, gut oder schlecht, gab sogleich den Eindruck einer Persönlichkeit, — hier galt es, den kahlen Umriss mit lebendigen Zügen zu erfüllen, und die dazu erforderliche Phantasie musste dieselben gemäss den Vorstellungen wählen, welche durch das geschriebene Wort oder die Erzählung von dem Charakter des Dargestellten erweckt waren, in Anlehnung an die bei Personen ähnlichen Charakters wahrgenommenen Züge. Andererseits verhütete der Mangel ausgeführten zeichnerischen oder malerischen Details in solchen naturwahren Schattenrissen die Gefahr, dass der Darstellende durch Beimischung seiner besonderen Auffassung des Dargestellten den Betrachter verwirrend beeinflusste. Beide Umstände mussten die Beobachtungsgabe schärfen, den Sinn für feste Typen wecken, die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang zwischen Wesen und Erscheinung, Charakter und Gesichtsbildung lenken: so wurde die Harmonie der körperlichen und moralischen Schönheit ein Lieblingsproblem der Zeit, zu welchem schon 1766 Herder Stellung nahm in einer einschränkend bejahenden Abhandlung (Werke ed. Suphan I, 43 f).

Denn ohne zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe sonderlich viel beizutragen, wie er sich und aller Welt begeistert versprach, hatte Lavater auf sein grosses Werk viel Arbeitskraft und Geld verwendet; und vielen Spott obendrein geerntet von Solchen, die für seine auch im crassesten Irrtum und in der bedenklichsten Selbstvergötterung starke und reine Natur kein Verständnis und darum keine Achtung besassen. Die gelehrte Welt liess von der ganzen Physiognomik nur den von Goethe an jener Stelle der »Campagne« klar ausgesprochenen allgemeinen Gedanken bestehen, »dass das Äussere, Bewegliche, Veränderliche als ein wichtiges, bedeutendes Resultat eines innern entschiedenen Lebens betrachtet werden müsse«, und die vornehme Welt bekam bald mit der Gall'schen Phrenologie ein neues Spielzeug in die Hand, als sie die Lust an dem alten verloren.[1]

Dass nun eine an bedeutenden und auch an spottlustigen Gegnern keineswegs arme wissenschaftliche Autorität

---

[1] Über die Stellung der modernen Wissenschaft zu diesen Fragen vgl. z. B. Piderit, Mimik und Physiognomik. 2. Aufl. Detmold 1886. Derselbe fasst S. 165—168 seine mit ermüdenden Wiederholungen entwickelten Resultate klar zusammen. Es bleibt als wesentlicher Rest die einfache physiologische Erscheinung, dass der häufig wiederholte mimische Ausdruck, mag er unwillkürlich oder beabsichtigt sein, als physiognomischer Zug dauernd wird. Dieses war auch Lavater bereits vollkommen klar (vgl. z. B. Phys. Fragm. I, 62,$_{6}$ f. III, 10,$_{10}$ f. und, in Anerkennung der Gegenschrift Lichtenbergs, IV, 35), aber er wollte darüber hinaus und besonders auch die festen Teile des Kopfes als von dem individuellen Charakter in Wechselwirkung abhängig erweisen (vgl. z. B. Phys. Fr. I, 75,$_{1}$. II, 84,$_{16}$. 56,$_{6}$. 162,$_{11}$). Dass Alexander von Humboldt und Virchow (Entwicklung des Schädelgrundes S. 118 und Goethe als Naturforscher S. 97 f.) dieser Ansicht Lavaters beistimmten, mag den Laien wundern: ein Urtheil darf er sich nicht anmaassen. Goethe scheint, wie uns sein Beitrag Phys. Fr. II, 137 zeigen wird, hierin nicht völlig einer Meinung mit Lavater gewesen zu sein, wie Virchow annimmt, auf das Gedicht »Typus« hinweisend; doch will dieses nur sagen, dass der Eindruck, den das Äussere eines Menschen auf uns macht, wesentlich auch von seinem ganzen Bau abhängig ist, wie ihn die Knochen bestimmen.

auf ihre Anfängerzeit nicht gerne ein höchst ungünstiges Licht werfen wollte, begreift sich leicht.[1] Aber wenn wir von Goethe nicht fordern durften, dass er uns über seinen Anteil an den Phys. Fr. volle Klarheit gab, so müssen wir diese Forderung mit aller Strenge an die Wissenschaft stellen, die es sich zu einem ihrer vornehmsten Ziele gemacht hat, durch allseitige Darlegung des Entwicklungsganges eines der herrlichsten Menschen in allen Mitmenschen das Bewusstsein von der Würde und den Aufgaben ihres Geschlechts zu festigen und zu klären.

Einige Ansätze zur Ermittelung dieser Productionen des jungen Goethe sind von verschiedenen Seiten — Orelli, Virchow, v. Loeper, Ludwig Hirzel — gelegentlich gemacht. Sie fussen teils auf Lavaters Angaben in den Phys. Fr. selbst (III, 14. 16. 21. 28.) und in den neuerdings erst bekannt gewordenen Briefen, teils auf den unvollständig veröffentlichten Briefen Goethes an Lavater und Reich, teils auf dem »Stilgefühl« und mehr oder minder unrichtigen Erwägungen. Eine vollgültige Antwort jedoch kann uns erst eine systematische Durcharbeitung des ganzen physiognomischen Werkes geben, wie sie bisher noch nicht unternommen ist, unter Hinzuziehung aller, auch der bisher nicht veröffentlichten brieflichen Zeugnisse.

Auf dem Goethe-Archiv in Weimar befindet sich, laut mündlicher Mittheilung Suphans, von der ganzen Correspondenz nur ein Brief Lavaters an Goethe aus späterer Zeit, nachdem das Band der Freundschaft längst zerrissen war.[2]

---

[1] Dasselbe Urteil scheint Hegner anzudeuten, wenn er S. 298 sagt: »Goethe, der ihm anfänglich mehr Beistand leistete, als er selbst gesteht u. s. f.« (Beiträge zur nähern Kenntniss und wahren Darstellung Johann Kaspar Lavater's. Aus Briefen seiner Freunde an ihn, und nach persönlichem Umgange. Von Ulrich Hegner. Leipzig 1836.)

[2] Dieser Brief scheint mir identisch zu sein mit demjenigen vom 3. Oct. 1792, aus dem Mörikofer im Zürcher Taschenbuch auf 1878 S. 19 einige Sätze mitteilt auf Grund einer in Lavaters Nachlass befindlichen Abschrift.

Reichere Ausbeute gewährten mir die Originale der Briefe Goethes an Lavater und Reich in der Hirzelschen Sammlung der Leipziger Universitätsbibliothek. Ein Teil derselben ist in DjG und in Salomon Hirzels Neuestem Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek von 1874 veröffentlicht, aber auch diese Publicationen ergänzen die bis dahin gelieferten noch nicht vollständig. Die letztgenannte ist ausserdem derartig unerreichbar, dass ich es vorziehe, in einem Anhange, der sämmtliche Briefe Goethes an Lavater und Reich aus den Jahren 1774—1778 verzeichnet, ausser den überhaupt noch ungedruckten auch diejenigen nach meiner Abschrift von neuem ganz mitzutheilen, die bisher nur in jener unzugänglichen dritten Ausgabe des Hirzelschen Verzeichnisses abgedruckt sind.

Meine Abschriften der Originale ermöglichten mir zugleich, die Publicationen zu controlliren, die auf den in Lavaters Nachlass gefundenen Briefcopien beruhen. Da es für die ganze folgende Untersuchung von Wichtigkeit ist, den Quellenwert derselben festzustellen, muss gleich hier ein Wort darüber vorangeschickt werden.

Lavater gieng mit den Briefen, die er empfieng und schrieb, sehr offenherzig um und gab dadurch seinen Freunden, besonders auch Goethe, vielfachen Anlass zu ernstlichen Beschwerden. Hierher gehört es auch, dass er seine an die Verschiedensten gerichteten Briefe zum grossen Teil copieren liess »von einer sicheren Hand«, wie er am 15. März 1773 an Herder (dessen Nachlass II, 44 f) schrieb, und sie seinen neugewonnenen Freunden zusandte, um ihnen so »auf einmal einen Teil seiner innersten Denk- und Handelsweise klar vor die Seele zu bringen«. Solche Copien befinden sich in grosser Menge in Lavaters Nachlass, und auf ihnen beruhen die auszugsweisen Veröffentlichungen, mit denen Ludwig Hirzel (besonders Im neuen Reich 1878 II, 597—611) und Mörikofer (a. a. O.) die Kenntnis der Freundschaft zwischen Lavater und Goethe teils geklärt, teils aber auch verwirrt haben, nachdem schon

Hegners Beiträge und Heinrich Hirzels Briefe von Goethe an Lavater (Leipzig 1833) das Unglaublichste geboten hatten an Auslassungen, Verschiebungen und falschen Datirungen. Drei Beispiele mögen genügen, um die Verlässlichkeit dieses Materials zu beleuchten.

In H. Hirzels Br. v. Goethe an Lav. wird S. 35—37 unter dem Datum 1778 ein aus 6 Absätzen bestehender Brief mitgeteilt. Derselbe ist folgendermaassen zusammengesetzt: Absatz I gehört der Mitte eines Briefes vom December 1774 an (Anhang V.); Abs. II ist vom 22. Januar 1776 (DjG III, 133); Abs. III aus der Mitte eines Briefes vom August 1775 (DjG III, 101); Abs. IV setzt dieses Stück nach Auslassung einiger Zeilen fort; Abs. V entstammt einem Briefe vom Anfang Juli 1774 (Anhang III.); Abs. VI endlich gehört wieder dem Briefe vom December 1774 an, mit welchem dieses ganze von 1778 einheitlich datirte Schreiben beginnt.

Ähnlich verhält es sich mit dem Briefe Goethes an Lavater, den Hegner S. 86 f. mittheilt: Abs. I vom 16. Sept. 1776 (DjG III, 144); Abs. II und III mit einer Lücke vom Ende Februar 1776 (DjG III, 137); Abs. IV aus der Mitte December 1774 (Anhang V.). Hegner giebt das Gesammtdatum: 16. September 1776.

Mörikofer bietet u. a. S. 17 f. den Schluss eines Briefes von Goethe an Lavater vom 28. Nov. 1783. Ich lasse in der linken Spalte den Text Mörikofers folgen, in der rechten den der Originale:

28. November 1783. Lebe wohl und liebe mich, du alter, erfahrener, verftändiger, kluger, menschenfreundlicher, thätiger Arzt, der, wenn es die Noth erfordert, es nicht für einen Raub hält, auch einmal zu quacksalbern. Wir ftehen hiė alle auf menschlichen Füssen, Sey brav, so will ich wohl auch gut seyn.	24. November 1783. Lebe wohl und liebe mich, du alter, erfahrner, verftändiger, kluger, menschenfreundlicher, thätiger Arzt, der, wenn es die Noth erfordert, es nicht für einen Raub hält, zu quacksalben. 28. November 1783. Wir ftehen hier iezt ziemlich alle auf menschlichen Füsen. Anfang Juli 1774. Sey brav so will ich auch wohl gut seyn.

Freilich ist nicht mit voller Sicherheit zu sagen, wie weit an dem dargelegten Unfug der Nachlass Lavaters Schuld ist, wie weit die Herausgeber. Denn auf die Zuverlässigkeit wenigstens Mörikofers fällt doch ein merkwürdiges Licht dadurch, dass er a. a. O. S. 19 f. Briefe Goethes und Schillers aus dem October 1796 in das Jahr 1793 (!) verlegt und mit einem »gleichzeitigen« Briefe Goethes an Herder vom 9. Juni 1793 verbindet, ganz abgesehen davon, dass er ihren Inhalt (Verwechselung unseres Lavater mit seinem Bruder) missversteht.

Die Beispiele lassen sich stark vermehren, doch reichen diese wol aus, um unseren Standpunkt allen Mitteilungen aus Lavaters Nachlass gegenüber zu bestimmen: sie dürfen niemals ohne weiteres als Zeugnisse verwertet werden zur Ermittelung des Goethischen Anteils, wir sind durchaus auf die in den Phys. Fragm. selbst verschlossenen Kriterien und auf das vervollständigte authentische Briefmaterial angewiesen. Hierauf müssen wir fussen, und wenn unsere Resultate übereinstimmen mit den aus Lavaters Nachlass mitgeteilten Angaben, können wir eine Bestätigung der Richtigkeit beider darin sehen. Der umgekehrte Weg, auszugehen von den Zeugnissen des als so verdächtig erwiesenen Nachlasses, ist methodisch unerlaubt.

Ehe wir aber an diesen Hauptteil der Untersuchung herantreten, müssen wir in grossen Umrissen darlegen, wie Goethe zur Mitarbeiterschaft an Lavaters Werk vorbereitet und gewonnen wurde.

Scharfe Beobachtungsgabe, ein durch seine Umgebung lebhaft gefördertes Interesse für bildende Kunst und eine geschickte Hand führten den Knaben früh zu eigner Übung im mathematischen und landschaftlichen Zeichnen sowol als im Portraitiren. Der eingehende Unterricht und die gründlichere Anleitung, die er dann in Leipzig bei Oeser und Stock genoss, bezogen sich freilich in erster Linie auf das Zeichnen und Radiren von Landschaften, aber die neuerdings bekannt gemachten Briefe aus Leipzig an Cor-

nelia und Behrisch[1] zeigen, dass Goethe sich dort mehr mit dem Verfertigen ausgeführter wie skizzenhafter Portraits abgab, als die Schilderungen in DW vermuten lassen. Auch das Silhouettiren betrieb er schon damals eifrig, wie ein Fund im Nachlasse seines Leipziger Tischgenossen Hermann gezeigt hat (vgl. v. Loeper DW II, 282). Ist auch in jenen Briefen von eigentlicher Physiognomik noch nicht die Rede, so zeigt doch die Verbindung der launigen Beschreibungen seiner Bekannten mit den Portraitskizzen derselben, dass ihm der Zusammenhang zwischen Gesichtsbildung und Charakter wesentlich schien. Auch heisst es in der »Nachschrift an den Vater« 13. Oct. 1765: »Dr. Francken hab ich gesprochen seine Mienen Sein Gesicht seine Handlungen seine Seele stimmen alle darin überein dass sie insgesammt aufrichtig sind.«

Die »Ephemerides« von 1770 verzeichnen gleich im Eingange (Neudruck 1,2) »Peuschels Abhandl. der Phisiognomie,[2] Metoskopie,[3] und Chiromantie. Leipzig 1769.« Goethe pflegte in diesem Hefte Bücher zu vermerken, die er lesen wollte oder gelesen hatte, und so beweist diese Notiz, dass er sich schon damals für die Physiognomik interessirte.

So setzte er auch in Frankfurt, Strassburg und Wetzlar das Zeichnen eifrig fort, wobei Landschaft und Architektur zeitweise in den Vordergrund traten. Dass ihn Herder in Strassburg mit seiner S. 5 Anm. erwähnten Abhandlung bekannt machte, ist nicht überliefert, aber bei dem so bezeugten beiderseitigen Interesse für den Gegenstand sehr wahrscheinlich. Auch wird man doch gerade an das von Herder behandelte physiognomische Problem erinnert,

---

[1] Hrsg. v. Ludwig Geiger im Goethe-Jahrbuch 1886, 3—151. Im Folgenden, wo das genaue Datum nicht von Interesse ist, citirt als »Leipz. Br.« — Dort ist übrigens 65,20 für *estombée* zu lesen *estompée,* nicht mit Geiger *estampée.*

[2] So schrieb Goethe auch später fast ausnahmslos.

[3] Metoposkopie. Vgl. Martin, Einl. d. Neudruckes, p. V.

wenn in Götz A (DjG II, 195) der Mörder Adelheids ausruft: »Gott! machtest du sie so schön, und konntest du sie nicht gut machen!«[1]

Dasselbe Jahr 1772, in dessen Anfang Götz A abgeschlossen wurde, brachte die beiden einleitenden Hefte Lavaters »Von der Physiognomik«, am 18. August und am 18. December in den Frankf. gel. Anzeigen, wie oben erwähnt, recensirt. Bei dem tätigen Anteil, den Goethe wenigstens in diesem Jahre an jenem kritischen Blatte nahm, bei seiner engen Verbindung mit Schlosser, dem Verfasser der ersten dieser Recensionen, und bei dem Interesse für den Autor der von ihm selbst in der Nummer vom 3. November 1772 (Neudruck 579 ff.) recensirten »Aussichten in die Ewigkeit« dürfen wir annehmen, dass er von den beiden kleinen Schriften Kenntnis nahm. Vielleicht steht es auch damit im Zusammenhange, dass er sich jetzt wieder lebhaft dem Zeichnen zuwandte. Am 8. Januar 1773 schreibt er davon an Kestner (DjG 1, 339), nennt sich »ietzt ganz Zeichner und besonders glücklich im Portrait.« Am 11. Februar (DjG I, 350) meldet er

---

[1] Vgl. die daran erinnernden Äusserungen über Lili DjG III, 79,$_{4}$. 188,$_{17}$. auch 701,$_{18}$. — Es ist höchst interessant, in Goethes Briefen und Werken aller Art zu verfolgen, mit welcher Klarheit und Schärfe er die Gestalten erfasst, die ihn im Leben wie im Dichten beschäftigen. Da jedoch die Darstellung dieser Seite seines künstlerischen Vermögens einen in diesem Zusammenhange unverhältnismässig grossen Raum beanspruchen würde, verspare ich sie zu gesonderter Behandlung und deute hier nur an: die von Jugend auf bedeutend hervortretende Neigung, die Charakteristik durch ausführliche Darstellung sowie durch scheinbar gelegentliche Berührung der äusseren Erscheinung zu beleben, gewinnt sehr in der physiognomischen Periode, tritt mit dem Übergange von der charakteristischen zur typischen Dichtung stark zurück, besonders in den Romanen, erreicht aber einen neuen Höhepunkt in D W. Die zahlreichen physiognomischen Beschreibungen letzteren Werkes stimmen in Anlage und Ausdruck durchaus überein mit denen der Phys. Fr., die wir als Goethes Beiträge kennen lernen werden, durften aber nirgends als Kriterien zur Ermittelung der letzteren verwendet werden.

dann: »Das Mädgen grüsst Lotten, im Charackter hat sie viel von Lengen sieht ihr auch gleich sagt meine Schwester nach der Silhouette.« Und im Herbst desselben Jahres hat er mit Merck »eine wunderliche Scene gehabt über eine Silhouette . . . die Lotten viel ähnlich sieht.« (DjG I, 383.) Diese Silhouette hat ihm Lavater geschickt: es ist das erste Mal, dass Goethe dieses Mannes in seinen Briefen Erwähnung tut.

Ihre Bekanntschaft war noch jung. Lavater hatte erfahren, vermutlich durch Schlosser, dass Goethe jene Recension der »Aussichten« geschrieben habe,[1] er hatte den »Brief des Pastors« im Anfang 1773 mit Beifall[2] gelesen und im Sommer durch des Verlegers Deinet Vermittlung ein Exemplar des eben erschienenen Götz B zum Geschenk erhalten.[3] Mit dem an Deinet gerichteten Dank für diese willkommene Gabe verband Lavater im August 1773 den »unaussprechlichen« Wunsch nach Goethes Bild. Aber noch ehe er es erhielt, knüpfte er auch einen unmittelbaren Verkehr mit dem Dichter an, wie es scheint durch den von Mörikofer (S. 4) in dürftigem Auszuge mitgeteilten Brief vom 1. Sept. 1773: Des Herrn Pfarrhelfers Seele dürstet darnach, von einem Dr. iur. Theologie zu lernen; er bittet Goethe, sein Lehrer zu *bleiben.* Lavaters Briefe an Herder vom 4. Nov. und 30. Dec. 1773, seine oben erwähnte Silhouettensendung, seine Antwort vom 30. Nov. auf einen Brief Goethes und die Briefe Hartmanns an Lavater vom Anfang 1774 (Hegner S. 35 f.) beweisen, dass die Correspondenz zwischen Goethe und

---

[1] Lav. an Zimmermann 4. Mai 1773. Im neuen Reich 1878 II, 599.

[2] Vgl. DW III, 150. 305. Bodmer an Schinz 16. April 1776. Goethe-Jahrbuch 1884, 201. — Phys. Fr. IV, 32, 20 (Ende 1777) citirt Lavater aus dem Brief des Pastors (DjG II, 219, 19 f.): »Aber Witz mit Vernunft beantworten — sagt ein witziger Schriftsteller — heisst ‚einen Aal beym Schwanze festhalten wollen'.«

[3] Zürcher Taschenb. 1878, 2 f. Dort auch die im Folgenden herangezogenen Briefstellen von Mörikofer mitgeteilt.

Lavater bald eine eifrige und eingehende wurde. Ob ihr Inhalt sich im wesentlichen auf die in Mörikofers Auszügen behandelten religiösen Fragen beschränkte, wissen wir nicht. Die einmalige Sendung einer Silhouette beweist in jener Zeit (vgl. o. S. 5 Anm.) noch keineswegs, dass Lavater über seine damals bereits begonnenen Sammlungen zu der grossen Physiognomik Goethe gegenüber sich geäussert oder ihn gar zur Teilnahme aufgefordert habe. Dieses scheint vielmehr erst auf Anregung Herders geschehen zu sein, der am 10. Jan. 1774[1] Lavater den Rat erteilte, sich, wie an Füssli und Chodowiecki, so auch an Goethe zu wenden, der »ein grosser Zeichner« sei. Vielleicht geschah das sofort, denn schon am 4. Febr. 1774 meldet Lavater an Herder (dessen Nachl. II, 90), Goethe habe ihm 13 Silhouetten gesandt.[2] In der Tat muss Goethe in dieser Zeit schon zu *zeichnerischer* Mitarbeiterschaft gewonnen sein, denn der erste Brief Goethes an Lavater, den wir besitzen, vom 26. April 1774 (DjG III, 13—15), ist von einer physiognomisch interpretirten Profilzeichnung begleitet, der wir später wiederbegegnen werden: sie hat 1778 im 4. Bande der Phys. Fr. ihren Platz gefunden. Dieser Sendung folgte am 20. Mai 1774 eine zweite: Zeichnung und Schattenriss von der Klettenberg, einem längeren Brief der frommen Freundin beigelegt, auf dessen vierte Seite Goethe mit hastiger Hand die in DjG III, 19f. mitgeteilten physiognomischen Zeilen schrieb.

---

[1] Aus Herders Nachlass II, 81. Das Datum ergiebt sich daraus, dass der Brief die »gleich« geschriebene Antwort auf Lavaters Schreiben an Herder vom 30. Dec. 1773 ist. Briefe zwischen Zürich und Bückeburg wurden in durchschnittlich 11 Tagen befördert. In den Briefen aus Herders Nachlass finden sich viele falsche Daten. So z. B. muss der Brief Herders II, 141 vor dem 26. Sept. 1775 geschrieben sein, nicht am 4. Oct., denn Lav. antwortet am 7. Oct.

[2] Wenn Lav. gleich nach dem Empfang von Herders Brief an Goethe schrieb, konnte er die Silhouettensendung bereits am 2. Febr. erhalten haben. Briefbeförderung zwischen Frankfurt und Zürich in 5 und 6 Tagen.

Schon spricht sich in diesem Briefe die sehnsüchtige Erwartung von Lavaters Besuch in Frankfurt aus. Vermutlich aber hat Goethe noch einmal an Lavater geschrieben, ehe dieser eintraf, denn am 7. Juni 1774 meldete Lavater an Zimmermann (Im n. R. 1878 II, 604): »Izt kann ich nicht athmen: An Einem Abend Briefe von Goethe, Herder, Spalding, Dir — ist zu viel Freude.«

Bald folgten die Tage des ersten heiteren Zusammenseins: am 23. Juni 1774 kam der Prophet in Frankfurt an und blieb bis zum 28. bei Goethe, der ihn dann nach Ems begleitete, aber sogleich, durch Geschäfte genötigt, zurückreiste. In diesen Tagen muss von der geplanten Physiognomik viel gesprochen sein: Lavater hatte seinen Zeichner Schmoll bei sich, und dieser musste, wie Goethe DW III, 156 berichtet[1], von bedeutenden und unbedeutenden Menschen Bildnisse für jenes Werk verfertigen. Auch Goethe war jetzt tätig: in der Nachschrift eines Briefs vom Anfang Juli (Anhang III) verspricht Goethe: »Ich will dir einige sachen zeichnen und schicken.« Auch zeigt sein Brief an Schönborn vom 4. Juli (DjG III, 25), wie lebhaft sein Interesse jetzt erregt war: »Lavaters Phisiognomik giebt ein weitläufiges Werk mit viel Kupfern. Es wird grosse Beiträge zur bildenden Kunst enthalten und dem Historien- und Portraitmaler unentbehrlich seyn.« Dieser Bericht lehrt uns zugleich, dass Goethe, damals wenigstens, in den physiognomischen Bestrebungen den Hauptaccent auf deren Wert für die Kunst legte, nicht wie Lavater auf die Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe, — übereinstimmend mit der Schlosserischen Recension von 1772 und, wie wir sehen werden, seinen Beiträgen zu Lavaters Werk.

---

[1] Es gehört bekanntlich zu den wenigen unwesentlichen Versehen in DW, dass Goethe hier Lips statt Schmoll als Begleiter Lavaters nennt. Dieselbe irrtümliche Angabe wiederholt Goethe 9 Jahre später in der Camp. in Fr. (Duisburg, Ende November 1792.)

Wir wissen nicht, ob jene Anfang Juli 1774 versprochene Sendung erfolgt ist, oder ob Goethe solche Zeichnungen mit sich nahm, als er am 14. d. M., Basedow folgend, wiederum nach Ems fuhr, um nun in der Mitte der beiden Propheten die Täler der Lahn und des Rheines zu bereisen.

Am 26. oder 27. Juli 1774 trennten sich die Freunde, und als sie sich am 8. Juni des folgenden Jahres in Zürich wiedersahen, war der erste Band der Physiognomischen Fragmente bereits in siebenhundert wol ausgestatteten Exemplaren nach allen Himmelsrichtungen verbreitet.

Wir wollen nun versuchen, aus dem spärlichen Briefmaterial, das uns aus diesen zehn Monaten erhalten ist (s. Anhang IV—XX), ein Bild zu entwerfen von der Entstehung des ersten Bandes und eine Basis zu gewinnen zur Ermittelung des Goethischen Anteils.

Zunächst liegt es uns ob, die Abfassungszeit der drei undatirten Briefe Goethes an Lavater zu bestimmen (DjG III, 76 f. 83 f. Anh. IV., V., IX.), deren Beziehung auf die Anfänge der Goethischen Mitarbeiterschaft am Text der Phys. Fragm. auf den ersten Blick einleuchtet.

Da verwickelte Umstände die Datirung sehr langwierig machen, gebe ich den Weg der darauf bezüglichen Untersuchung im voraus an: Gewinnung eines festen Punktes zur Datirung eines der drei Briefe; Versuch, das Verhältnis der beiden anderen, fester Punkte entbehrenden Briefe zu diesem und untereinander zu bestimmen.

Der Brief DjG III, 83 f. ist von Bernays mit dem Datum »[19. April 1775]« versehen. Dasselbe steht nicht im Original, einem Quartblatte, das auf der einen Seite den Brief, auf der anderen das Gedicht, beides von Goethes Hand, enthält; sondern nur in dem ersten Bande der Phys. Fragm., den das Gedicht (S. 272) beschliesst mit dem auf den Abschluss des Bandes bezüglichen Datum »den 19. April 1775«.

Da nun dieses Gedicht am 5. Dec. 1774 entstand als

Teil eines gereimten Schreibens an Merck,[1] haben wir für unseren Brief einen *terminus post quem* gewonnen.

Ein *terminus ante quem* ergiebt sich aus der Erwähnung Gotters: Goethe sandte ihm Abschriften von physiognomischen Capiteln und Zugaben.

Am 24. Januar 1775 schrieb Lavater einen Brief an Reich zu Händen Goethes, der ihn am 30. Januar weiterbeförderte[2]: Gotter hatte seine Zusage, die Phys. Fragm. zu übersetzen,[3] widerrufen.

Sonach muss unser Brief Goethes an Lavater vor dem 30. Januar 1775 geschrieben sein, denn die Sendung der Abschriften an Gotter konnte nur den Zweck haben, sie diesem zur Übersetzung zuzustellen.

Ferner schickte Goethe am 2. Januar 1775 (Anhang VI) den Anfang[4] des physiognomischen Manuscriptes an Reich mit dem Auftrage, er solle die Fragmente von p. 7 des Manuscriptes an durch *Huber* übersetzen lassen. Gleichzeitig meldete Goethe, zu pag. 17 und 21 des Manuscriptes würden vielleicht noch Zusätze eingesandt werden; der Druck begann, dem Plan gemäss, erst am Ende des Monates.

---

[1] Es bildete ursprünglich V. 13—32 eines grösseren Gedichts, dessen erste 12 Verse heute das »Sendschreiben« einleiten. Jene 32 Verse sandte Goethe am 5. Dec. 1774 an Merck. vgl. Mercks Briefs. I, 55 Anm. 3. Facsimile bei v. Biedermann, Goethe-Forschungen N. F. 1886 im Eingang.

[2] Die Besitzerin des Originals, Frau Regierungsrat Wenzel in Dresden, war so gütig, mir eine vollständige Abschrift dieses Briefes von Lavater zu senden, der im Goethe-Jahrb. 1885,6 nur im Auszuge mitgeteilt ist. Ebendort ist auch das auf die Rückseite dieses Briefs geschriebene Billet Goethes an Reich abgedruckt. (Vgl. Anhang X u. XII.)

[3] Da mir ein Exemplar der französischen (kleineren) Ausgabe der Phys. Fr. nicht zu Gebote stand, musste ich auf alle etwa daraus zu gewinnenden Kriterien verzichten. Diese verkürzte Uebersetzung sollte ursprünglich gleichzeitig mit der grossen Originalausgabe erscheinen, verzögerte sich aber und erschien erst 1781—1783 im Haag.

[4] Diese erste Sendung bestand aus der Einleitung und Fragm. I—IV = S. 1—32 des Drucks.

Goethe wusste also am 2. Januar noch nicht, dass Gotter der Übersetzer sei. Darauf bezieht sich der nächste Brief Goethes an Reich vom 17. Januar 1775: er habe wegen des Irrtums mit Huber sogleich an Lavater geschrieben, und wolle, wenn er Antwort darüber aus Zürich erhalten habe, umgehend nach Leipzig berichten.

Hieraus geht hervor, dass sich Reich nach Empfang des Goethischen Auftrages vom 2. Januar, vermutlich also am 6. oder 7.,[1] vergeblich an Huber wandte und dann an Goethe schrieb um Aufklärung des hemmenden Missverständnisses. Nehmen wir an, dass Reich als prompter Geschäftsmann dieses sofort besorgte, so erhielt Goethe den Brief am 10. oder 11., schrieb »sogleich« an Lavater und konnte dessen aufklärende Antwort am 22. Januar erhalten.

Goethe wusste also frühestens am 22., spätestens am 30. Januar, dass Gotter der Übersetzer sei, nicht Huber.

Nun schickte Goethe am 17. Januar Fragment V—VII nach Leipzig, am 26. den Beginn, am 27. den Schluss des IX. Fragmentes, mit dem Bemerken, nun werde Reich alle neun beisammen haben. Fragm. VIII muss also zwischen dem 17. und 26. Januar aus Zürich in Frankfurt eingetroffen und nach Leipzig weitergesandt sein, in beiden Fällen begleitet von Briefen, die zunächst Goethe, dann Reich in Betreff der Übersetzerfrage aufklärten. Und zwar muss die Ankunft des VIII. Fragmentes und dessen Weiterbeförderung von Frankfurt nach Leipzig am 22. erfolgt sein, da Goethe am 23. Januar (mit Beziehung auf die Ankunftszeit dieses Briefes in Leipzig) an Reich schreibt: »Sie werden die Folge [Fragm. VIII] nun auch schon empfangen haben oder so gleich empfangen.«

Mit eben diesem Briefe vom 23. Januar sandte Goethe die am 2. d. M. in Aussicht gestellten Zugaben, damit

[1] Briefbeförderung zwischen Frankfurt und Leipzig in durchschnittlich 4 Tagen.

Reich sie für den jetzt zu beginnenden Druck an den bemerkten Orten einrücke. Vergleichen wir damit unseren in Frage stehenden Brief, der die Sendung Goethischer Zugaben an Lavater begleitet und die Notiz enthält, dass dieselben abgeschrieben an Gotter geschickt seien, so haben wir als das gesuchte Datum mit grösster Wahrscheinlichkeit den 23. Januar 1775 gefunden.

Ein langer Weg hat uns endlich auf den Punkt geführt, von dem aus das Verhältnis der beiden anderen undatirten Briefe Goethes an Lavater zu dem vom 23. Januar und damit auch ihre Zeit annähernd bestimmt werden kann.

Vergleicht man den Satz: »so hast du da deine Capitels zurück mit Zugaben« mit dem Vorschlag des undatirten Briefes Anhang V: »Schick mir dein Geschreibe, ich will dadrüber phantasiren«, so ist klar: der oben besprochene Brief setzt voraus, dass dieser Vorschlag inzwischen durch Lavater erfüllt wurde. Nun sandte Goethe am 2. Januar 1775 zum ersten Male »Geschreibe« Lavaters nach Leipzig, nämlich den Anfang des physiognomischen Manuscriptes mit der Bezeichnung von zwei Stellen, zu denen er wahrscheinlich noch Zusätze nachsenden werde. Zwischen der Bitte Goethes und der Ankunft des Manuscriptanfanges in Frankfurt müssen mindestens 11 Tage verstrichen sein: also ist »Schick mir dein Geschreibe« vor dem 22. Dec. 1774 geschrieben.

Die Angabe dieses Briefes über Jacobi bietet eine Bestätigung dieser durch sie allein nicht zu gewinnenden Datirung.

Der Besuch Fritz Jacobis in Frankfurt war bereits im Juli 1774 in Düsseldorf verabredet, die Abreise aber wurde immer weiter hinausgeschoben, bis sie endlich am 31. Dec. wirklich erfolgen konnte. Nach Aufenthalt in Ehrenbreitstein bei Sophie von La Roche traf Jacobi etwa am 8. Jan. 1775 in Frankfurt ein, blieb bis zum 5. Febr., fuhr weiter nach Mannheim und Karlsruhe und machte

auf der Heimreise wieder einen nur zweitägigen Aufenthalt in Frankfurt, vom 25.—27. Februar.[1]

In unserem Briefe spricht Goethe nicht von der Anwesenheit Jacobis, sondern von einer Portraitsendung,[2] die er von Fritz erhalten, begleitet von einem auf die Reise nach Frankfurt bezüglichen Briefe und der Bitte, Lavater zu grüssen, dem er von dort aus schreiben werde. Nun erwartete Goethe die Ankunft Fritzens, wie er noch am 1. Dec. 1774 (DjG III, 48) an Johann Georg Jacobi schreibt, »gegen Ende des Jahres«. Er muss also nach der Anmeldung Fr. Jacobis auf Ende December noch einen anderen Brief desselben erhalten haben mit der Nachricht von dem Aufschub seiner Abreise auf den 31. December. Da nun Fritz Jacobi diese Mittheilung am 14. Dec. an Sophie von La Roche macht, die er auf der Durchreise nach Frankfurt besuchen wollte, so werden wir nicht fehl gehen, wenn wir seine definitive Anmeldung bei Goethe in die gleiche Zeit setzen. Letzterer erhielt sie also etwa am 16. December.

Folglich ist unser Brief Anhang V zwischen dem 16. und 22. December 1774 geschrieben, sagen wir des kürzeren Ausdrucks halber: am 19ten.

Endlich der dritte undatirte Brief[3]: »Hier ist der Journal«. Unter Journal kann man schwerlich etwas anderes

---

[1] Diese Daten ergeben sich aus den Briefen von Fr. Jacobi an S. v. La Roche 14. Dec. 1774, an Wieland 27. Jan. u. 11. Febr., an S. v. La Roche 24. Febr. 1775, und aus dem Schreiben Goethes an Helene El. Jacobi vom 6. Febr. 1775.

[2] Diese Portraits finden sich, gemäss den Angaben des Goethischen Briefes, nicht in den Phys. Fr., sondern nur III, 215 Nr. 3 eine Silh. v. Fritz.

[3] In DjG III, 76f ist dieser Brief zwischen solche vom 28. und 29. März 1775 eingerückt. Aber ganz abgesehen von meiner Datirung und davon, dass die einleitenden Zeilen kurz vor dem Abschluss von Band I der Phys. Fr. vollständig unmöglich sind, müsste jene Ansetzung stark bezweifelt werden. Bernays und Hirzel haben die Z. 3 erwähnte »Nachricht« vermuthlich in Beziehung gesetzt mit dem im Frühling 1775 erschienenen »Sendschreiben an den Verfasser der Nachricht von den zürcherischen Gelehrten im ersten Bande der allgemeinen theologischen Bibliothek.« In diesem Sendschreiben richtete sich der

verstehen als das blosse Verzeichnis teils erst geplanter, teils schon ausgeführter physiognomischer Aufsätze, in welchen Lavater eine oder mehrere Nummern bezeichnet hatte als von Goethe auszuarbeiten. Dieser hat das Lavater zu Liebe, »da es einmal seyn sollte«, getan und hofft »den rechten Ton getroffen zu haben,« den Ton Lavaters also. Da nun Goethe am 23. Januar 1775 schreibt, sie Beide müssten ihren Ton auseinander halten, sie zu vermischen gehe nicht, da er dann ferner am 19. Dec. Lavater um dessen Aufsätze selbst bittet statt des blossen Journals, so geht der Brief: »Hier ist der Journal . . . ich glaube den rechten Ton getroffen zu haben« den beiden anderen voran und ist annäherungsweise in den Anfang December 1774 zu setzen.

Nun sehen wir eine klare Entwickelung vor uns: zuerst erhält Goethe nur das *Verzeichnis* der gemachten und zu machenden Aufsätze; er versucht den Ton Lavaters[1]

---

junge Züricher Theologe J. J. Hottinger mit verläumderischen Anfeindungen gegen Lavater, anknüpfend an jene »Nachricht« in der »Allgem. theol. Bibl.« Mietau 1772, welcher ein wider den Willen des Schreibers veröffentlichter Privatbrief Lavaters zu Grunde lag (vgl. v. Loeper DW IV, 189. Muncker J. C. Lavater 1883, 40f.). Hierüber und über eine zweite in Aussicht stehende Schmähschrift, welche das »Sendschreiben« noch überbieten sollte, schrieb Lav. am 3. Mai 1775 an Zimmermann (Im n. R. 1878 II, 606): »Ha! Freund! Lass sie anprellen. Ich will schweigen — bis ich reden muss. Dann aber will ich reden, dass ihnen das Reden verleiden soll! ‚Thu nichts gegen Hottinger, bis er reif ist, dass das Volk auf einmal sprenge' schreibt mir Goethe.« Der hiervon durchaus abweichende Rat zu völligem Schweigen, den Goethe in unserem Briefe an Lavater erteilt, darf somit nicht auf diesen Streit des Letzteren mit Hottinger bezogen werden, und auch daher kann der Brief nicht dem Frühjahr 1775 angehören. — Was freilich mit der »Nachricht« gemeint ist, die Lavater an Goethe schickte, und von welcher dieser eine bedenkliche Wirkung auf das Frankfurter Publikum befürchtete (weshalb er sie augenscheinlich unterdrückte), konnte ich bisher nicht ermitteln.

[1] Wie er sich denselben vorstellen konnte nach mündlichen physiognomischen Interpretationen Lavaters oder der gemeinsamen Besprechung einzelner Nummern des längst geplanten Werkes im Juni und Juli 1774.

auf gut Glück zu treffen, wird jedoch über weiteren Bemühungen missmutig und bittet um den *Text* Lavaters, um sich daran auf dessen Standpunkt zu erheben; er empfängt solchen Text, aber er sieht ein: *den* Ton kann er nicht anschlagen, darum schreibt er in dem seinigen und hofft, es werde so nacheinander seine Wirkung tun. »Gehs wies will ich bin *nun* dabey.«

Hieraus erfahren wir zugleich, dass die Rolle, welche Goethe während der folgenden 3¹/₄ Jahre als Mittler zwischen Lavater und Reich spielt, erst im December 1774 verabredet wurde, noch nicht während des Beisammenseins im Sommer. Ausser den zeichnerischen Beiträgen auch Text zu liefern, hat Goethe gewiss schon damals dem Freunde versprochen, seine geschäftliche Mittelstellung aber entwickelte sich erst aus der Bitte: »Schick mir dein Geschreibe«. Erst in dem Briefe, der die Erfüllung dieses Vorschlages begleitete, kann diese Tätigkeit Goethes von Lavater in Anregung gebracht sein. Und Goethe gieng sogleich darauf ein, denn am 2. Januar 1775, bei der Uebermittelung des Lavaterischen Manuscriptanfanges, schreibt er an Reich: »Wollten Sie mir den Empfang dieser Papiere gefälligst berichten, und zugleich etwa sonst einiges zu Beförderung und Ausführung dieses Werks gehöriges mir zu wissen thun, so will ich alles mit dem besten Eifer besorgen, da ohnedem die Spedition des Manuscripts meistens durch meine Hände gehen wird.«[1]

[1] Alles Manuscript wanderte nun vom Anfang bis zum späten Ende über Frankfurt und Weimar nach Leipzig, von geringen Ausnahmen abgesehen. Am 8. Jan. 1777 (Anhang XLII) schreibt Goethe an Lavater über einen Abschnitt, den dieser gleich nach Leipzig gesandt habe: es war, wie Vergleichung der Daten ergiebt, das Capitel über L.s Freundeskreis (Phys. Fr. III, 36—39). Auch die Briefe Lavaters an Reich giengen bis zum 4. März 1777 (Anhang XLV) wol immer durch Goethes Hand. Beim Beginn des 3. Bandes scheint Goethes Eifer vorübergehend nachgelassen zu haben (Lav. an Herder 7. Dec. 1776 in Hs Nachl. II, 177), aber noch am 21. März 1778 sendet Goethe Lavaterisches Manuscript vom letzten Viertel des letzten Teils an Reich (Anhang LIII).

Suchen wir nun zu ermitteln, was für Beiträge diese drei Briefe Goethes begleiteten.

In dem Schreiben vom 19. December 1774, und zwar in seiner zweiten Hälfte,[1] heisst es; »Und dass dein Glaube unüberwindlich werde, sieh hier wieder dass er mich überwindet.« Dieses »wieder« weist mit Entschiedenheit auf den vorhergehenden Brief. Was jedoch Goethe damals übersandte, in dem »rechten Ton«, dürfte nicht festzustellen sein: vielmehr traf er wol den Ton, welchen Lavater erwartete, nicht, und es fand darum dieser erste Beitrag keine Aufnahme in das physiognomische Werk. Goethe selbst war unzufrieden damit, das zeigen die Eingänge beider Briefe.

Jetzt aber sendet er »noch was über Homer«. Ein Ausdruck, der den Gedanken möglich macht, dass auch schon jener frühere Beitrag über Homer[2] gehandelt habe. Jedenfalls aber sandte Goethe *den* Homeraufsatz, den wir später in den Phys. Fr. wiederfinden, *jetzt* ab, denn die im Briefe nun folgende Beschreibung der Silhouette des Farnesischen Homer[3] weist in ihren drei Comparativen auf eben diesen. Auch darf »noch was über Homer« nicht

---

[1] Dasselbe zerfällt in zwei etwa gleiche Teile, deren erster mit der feierlichen Segensformel »Der Friede Gottes u. s. f.« schliesst. Der zweite beginnt p. 2 mit »Und dass dein Glaube.« Inzwischen hat Goethe einen Brief Lavaters erhalten, und dieser hat ihn zu neuen Versuchen erfolgreich ermutigt, an denen er in der ersten Hälfte des Briefes verzweifelte. — Es ist zu bedauern, dass dieses Schreiben bisher so gut wie unbekannt war, denn es ist in mehrfacher Hinsicht so charakteristisch wie möglich für den jungen Goethe. »Ich soll schreiben wenn ich nicht fühle, soll Milch geben, ohne gebohren zu haben« — es klingt wie ein Motto zu der feinen Analyse des Goethischen Dichtens, mit der uns Wilhelm Dilthey beschenkt hat. Vgl. DjG I, 348,15. II, 397,15. III, 67,10. Was für physiognomische Beiträge Goethes dürfen wir erwarten, wenn er sie so mit seinem Dichten auf gleiche Stufe stellte?

[2] Gerade in dieser Zeit beschäftigte sich Goethe wieder mit den Gesängen Homers. Vgl. an S. v. La Roche 20. Nov. u. 22. Dec. 1774.

[3] Wir finden sie Phys. Fr. II, 247 wieder.

auf die folgenden Zeilen des Briefes bezogen werden als deren Ankündigung, sondern auf die Beilage des Schreibens, auf welche die Worte gehen: »*sieh hier* wieder dass er mich überwindet.«

Anknüpfend aber an die Worte über die Homer-Silhouette heisst es: »Hier ein Wort über die Nasen ein Beytrag zu allem Schändismus[1] drüber.«

Wir finden diesen Beitrag nicht als solchen in den Phys. Fr., aber wir können seine Spuren durch alle vier Bände hindurchverfolgen und geben, indem wir das tun, dem Leser Gelegenheit, eine orientirende Wanderung durch das ganze Werk zu machen.

Phys. Fr. I, 129, 9—13 sagt Lavater bei der Beschreibung der »Tugend« in Poussins »Hercules am Scheidewege«:[2]

»Die Nase ist beynahe so gemein wie möglich. Die Spitze ist zu rund, zu sehr Sektion von einem Circul, um, zumal wenn sie von vornen gesehen würde, nicht etwas fade zu scheinen. Diese Anmerkung wird in einem künftigen Fragment von den Nasen, worüber mancher Leser zum voraus sich satt lachen, nachher erstaunen mag, ihr Licht und ihre Bestätigung finden.«

Kein Zweifel, dass Lavater hier den Beitrag Goethes ankündigt, und ebenso kommt er I, 237, 13—17 darauf zurück in der Besprechung von Klijoggs Nase: »Bey dieser Gelegenheit muss ich meinen Lesern *zum voraus* sagen, dass, man mag sagen, was man will, und *lachen*, wie man will — unzähligen Beobachtungen zufolge, die Nase auch an sich betrachtet, und ohne alle Rücksicht auf den übrigen Theil des Gesichtes eines der wichtigsten, der

---

[1] Vgl. Jacobi an Wieland, Frankfurt 27. Jan. 1775 über »Goethes epischen Schandysmus«. — DjG III, 85, 9: »Ich fördere mit innigem Schandysmus mit an Lavaters Physiognomik.«

[2] Zugabe 20 des IX. Fragmentes. Dieses selbst sandte Goethe am 26. u. 27. Jan. 1775 in die Druckerei. Die Zugaben folgten, 21 an der Zahl, im Laufe des Februar. vgl. Goethe an Reich 14. Febr. 1775.

entscheidendsten, sensibelsten, und zugleich unverstellbarsten Theile des menschlichen Angesichts ist.«

Phys. Fr. IV, 217—264 werden die einzelnen Gesichtsteile nacheinander behandelt. Die einzelnen Ueberschriften[1] lauten: Ueber die Stirne. Von den Augen. Augenbraunen. Ein Wort über die Nase. Mund, Lippen. Zähne. Kinn.« — Warum weicht die Fassung der einen Ueberschrift ab? Goethe hatte geschrieben »Ein Wort über die Nasen.«

Das ganze Fragment IV, 257,1—259,2 ist nun freilich (und zum Glücke!) keineswegs von Goethe. Man darf sich nicht wundern, dass Lavater nach mehr als drei Jahren eifriger Beobachtung und Beschreibung an dem Beitrag des Freundes nur noch wenig brauchbar fand. Aber er nahm ihn jetzt dennoch vor, das beweisen ausser der Ueberschrift die Sätze 257,2—5:

»Es ist, glaube ich, schon irgendwo gesagt: Ich halte die Nase für die *Wiederlage* des Gehirns. Wer die Lehre der gothischen Gewölbe halbweg einsieht, wird das Gleichnisswort *Wiederlage* verstehen. Denn auf ihr scheint eigentlich alle die Kraft des Stirngewölbes zu ruhen, das sonst in Mund und Wange elend zusammenstürzen würde.«

Weiterhin spricht Lavater 257,20 von dem »Nasengewölbe« — sonst nie! 258,5 nennt er die geradlinigen Nasen »Schlusssteine« zwischen den hohlen und den vorgebogenen.

Die Verweisung auf eine frühere Stelle des Werkes,[2] in der die Nase »Wiederlage des Gehirns« genannt sein soll, ist irrig: sie zeigt, dass der hier ausgesprochene Gedanke Lavater schon seit geraumer Zeit vorschwebte zur Anwendung. Wie wenig er jedoch in seine Anschauung

---

[1] In der besonderen Inhaltsangabe, die dem Abschnitt über die einzelnen Gesichtsteile vorangeht, heisst es auch einfach »Nase«, in dem Inhaltsverzeichnis des ganzen Bandes, das nach dessen Abschluss ausgezogen wurde »Ein Wort über die Nase«.

[2] Aehnliche Verweisungen durchziehen das ganze wirre Werk, dem ein klarer Plan und systematische Anordnung fehlen.

übergegangen war, erhellt daraus, dass er sich seiner erst jetzt bedient, wo ihm doch die Besprechung von vielen hundert Nasen schon vorher Gelegenheit dazu bot. Auch verrät die Art, wie er das Gleichnis einführt, dass er es selbst nur halbweg versteht, dass er mit dem Gedanken eines Anderen arbeitet, mit einem Bilde aus einer ihm fremden Begriffssphäre.[1]

Vergleichen wir nun aus der ersten Ankündigung des Goethischen Beitrages (Phys. Fr. I, 129, 10) die Behauptung, dass die dort besprochene Nase »zu rund, zu sehr Sektion von einem Circul« sei, so ist kein Zweifel mehr: der Verehrer Erwins von Steinbach hatte in seinem »Beytrag zu allem Schändismus« die menschliche Nase dem gewölbtragenden, unverstellbaren Pfeiler verglichen und dem gotischen Stil ein neues Loblied gesungen, hier in besonderem Gegensatze zum romanischen.

Und wenn wir nun oben sahen, dass gleichzeitig mit diesem Nasenbeitrag der erst Phys. Fr. I, 245 f abgedruckte Homeraufsatz an Lavater abgesandt wurde, so wird es uns nicht befremden, dass darin vom Schädel Homers gesagt wird; »Diess ist der Olymp, den diese rein erhabne

---

[1] Anders machte es Lavater mit bildlichen Wendungen des Freundes, die seinem Gedankenkreise nahe lagen. Goethe liebt den Ausdruck »Text« als den der Predigt zu Grunde liegenden Bibelabschnitt (in dieser Bedeutung DjG I, 45, 25. III, 15, 7. 97, 20. 622, 6) in einer auf das Sprechen überhaupt übertragenen Verwendung (DjG III, 71, 14. 283, 19. 332, 13), und so versteht sich auch der Satz der Stella (DjG III, 643, 11 f.): »O mich dünkt immer die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen lässt.« Später gebraucht Goethe ganz denselben Vergleich wieder: an Merck 14. Nov. 1781 (Ms Br. II, 258), Wahlverw. Teil II, Cap. 1. DW IV, 99, 20. Und dem darin ausgedrückten Gedanken huldigt er besonders in letztgenanntem Werke durch die ungemein anschaulichen Beschreibungen von dem Äusseren fast aller darin auftretenden Personen. Lavater citirt jenen Satz der »Stella« Phys. Fr. II, 79, 8 f. (im einzelnen ungenau, aber mit Nennung Goethes) und bedient sich desselben Vergleiches, der sich vordem nicht bei ihm findet, sogleich wieder II. 79, 20, dann II, 173, 16. III, 27, 8. IV, 159, 13. 414, 2. 429, 28.

Nase wie ein andrer Atlas trägt.« Es ist dasselbe Bild in einer anderen Sphäre der Vorstellungen, und vermutlich ist Goethe gerade von diesem Satze aus auf jenes architektonische Gleichnis[1] gekommen: in der Parallele, die er am 19. Dec. 1774 zwischen dem Vaticanischen und dem Farnesischen Homerkopfe zieht, heisst es ja: »und seine Nase: — Hier ein Wort über die Nasen.«

Aber noch ein weiterer Gedanke dieses Beitrags lässt sich feststellen.

Phys. Fr. IV, 90,24 – 91,4 lesen wir in Lavaters schwungvoll stammelndem Aufsatz über das Genie, das »Salz der Erde, Substantiv in der Grammatik der Menschheit,« wie er es kurz zuvor (IV, 83,18) nannte:

»Das Urgenie hat seinen Hauptausdruck, und das Siegel Gottes — nicht im obern Theil der Stirne — nicht im Blick und Augausdruck allein — sondern vornehmlich in einer breiten, jedoch über dem Sattel etwas gerundeten, gedrängten, etwas vorgebogenen Nasenwurzel, ‚da wohnen', (nach dem vortrefflichen Ausdruck eines neuerlichen Schriftstellers, den man mit mir zu verwechseln mir die höchst unverdiente Ehre anthat) ‚da wohnen fürchterliche Leiden, verschlungen in die Riesenkraft, die sie trägt, und überwindet — eingewurzelte Festigkeit und Fülle des Geistes.'«

Dass dieses ein Citat aus Goethes Nasenbeitrag ist, lässt sich beweisen.

1. Den auffälligen Gebrauch von »wohnen« werden wir zu I, 245,17 als charakteristisch für Goethe kennen lernen — in dem Homeraufsatz, der ja gleichzeitig entstand.

2. Eben diesen Homeraufsatz Goethes pries der Maler Füssli in seinem Brief an Lavater vom 14. Juni 1777 mit

---

[1] In späteren Beiträgen giebt ihm Goethe andere Wendungen: Phys. Fr. II, 137,3 nennt er das menschliche Haupt das Gewölbe, darin sich der Himmel bespiegeln soll, und die ganze Gestalt den Grundpfeiler desselben. II, 138,3 spricht er von den Knochen als den Grundfesten der Bildung, II, 255,6 von der Säulenkraft des Nackens.

den Worten: »Und wenn Du nichts geschrieben hättest, als das Kapitel über den Homer, — so würde doch Dein Name der erste Deines Jahrhunderts seyn.«[1]

3. Diesen aus London datirten Brief erhielt Lavater Ende Juni oder Anfang Juli 1777: er arbeitete damals am vierten Bande seines Werkes, und unser Goethe-Citat steht IV, 91.

4. Am 9. Februar 1779 schrieb Herder an Lavater (Hs. Nachl. II, 178), die neugeborene Prinzessin von Weimar sei ein grosses, schönes Kind »und Goethe versichert, dass es gerade die Geniesnase mit breitem Sattel nach Deiner Angabe habe.« Wenn Herder hier schreibt »nach Deiner Angabe«, so beweist das nichts für den Ursprung derselben aus Lavaters Kopf, sondern bezieht sich auf das nur unter seinem Namen gehende physiognomische Werk. Vielmehr zeigt Herders Bericht, dass Goethe an dieser Beobachtung, die er einst gemacht hatte, mit Interesse festhielt und sie bei dieser Gelegenheit, vermutlich scherzend, wieder anbrachte.

Wir finden nun diese Angabe über die Nase mit breitem Sattel an 10 Stellen der Phys. Fr. wieder: II, 227,16. III. 51,10. 53,10 (wiederum bei einem Homerkopf!) 168,23. 203,3. IV, 257,12. 258,9 (die beiden letzten Stellen also in dem Fragment »Ein Wort über die Nase«!). 386,5. 447,27. 464.14.

Wie viele der trefflichen Beobachtungen, an denen die Phys. Fr. so reich sind, mag Lavater auf solche oder ähnliche Weise von dem neidlosen Freunde erlernt haben, ohne dass wir im Stande wären, durch derartige Combinationen ihren wahren Ursprung aufzudecken.

Die nächsten Beiträge Goethes, zu deren Ermittelung Briefe uns die erste Handhabe bieten, sind die Zugaben, die er am 23. Januar 1775 an Reich, Lavater und Gotter schickte.

[1] Bei Hegner S. 104. — Diess war ehedem paradox, aber nun bestätigt es die Zeit.

Schon am 2. Jan. hatte er in dem an Reich zur Besorgung der Uebersetzung gesandten Manuscript Lavaters (Einleitung und Fr. I—IV) zwei Stellen bezeichnet, zu welchen er noch vor dem (Ende Januar zu beginnenden) Druck Zusätze einsenden wolle. Diese Vermerke standen auf p. 17 und 21 des Manuscripts, wir haben daher die Zusätze an den entsprechenden Stellen des Druckes zu suchen und finden sie dort ohne Zwang und Zweifel S. 15 und 21. Wir dürfen damit sogleich die Zugabe I, 140 verbinden. Goethe hatte am 23. Januar an Lavater geschrieben, er wolle in diesem Tone fortfahren, wenn es Jenem recht sei. Wir werden sehen, dass der Charakter dieser drei Zugaben in der Tat ein einheitlicher ist, und zwar ein philosophischer. Man wird nicht fehl gehen, wenn man das in Beziehung dazu setzt, dass zur Zeit ihrer Entstehung, wie oben festgestellt, Fritz Jacobi in Frankfurt weilte.

Schon der Recensent[1] des 1. Bandes im Teutschen Merkur 1775 III, 282 scheint sich auf gerade diese Zugaben zu beziehen, wenn er sagt: »Die Zusätze sind — wie ziemlich in die Augen fällt — von einer andern, aber auch von einer Meisterhand.« Auch Rudolf Virchow (Goethe als Naturforscher S. 94) trägt »kaum Bedenken«, sie für Goethe zu beanspruchen, da sie sich von Lavaters Schriften wesentlich unterschieden, »nicht blos dem Geiste und der Auffassung, sondern auch dem Styl und der Interpunction nach.« Demgemäss bemerkt das N. Verz. einer G.-Bibl.: »Auch die Zugaben S. 15, 21 u. 140 schreibt Virchow Goethe zu.«

---

[1] Merck. In den zwischen ihm und Goethe gewechselten *Briefen* ist, soweit sie uns vorliegen, nie von des Letzteren Mitarbeiterschaft an den Phys. Fr. die Rede. Freilich weiss Niemand, was hinter den drei Gedankenstrichen schlummert, mit denen Wagner in den 3 Bänden von Mercks Briefsammlungen (1835. 1838. 1847.) Auslassungen bezeichnet. Die einzige gleichzeitige Aeusserung Goethes darüber gegen Dritte ist die aus dem Brief an Herder vom Mai 1775: »Ich fördere mit innigem Schandysmus mit an Lavaters Physiognomik.«

Was es jedoch mit solchen auf Geist, Auffassung und Stil[1] beruhenden Zuweisungen Virchows und Anderer auf sich hat, wird uns die Untersuchung noch an manchen Stellen zeigen. Wir dürfen uns daher auch hier die eingehendste Prüfung nicht ersparen trotz der grossen Wahrscheinlichkeit, die sich aus den betrachteten Briefen für Goethes Autorschaft ergiebt.

Ich gebe nun, wie auch bei allen folgenden für Goethe zu beanspruchenden Abschnitten, einen genauen Abdruck und lasse jedem derselben einen inhaltlichen und sprachlichen Commentar folgen, der auf vergleichender Durcharbeitung der Phys. Fr. Lavaters und der bis zum Ende des Jahres 1777 überlieferten Briefe und Schriften Goethes jeglicher Art beruht. Zu Grunde gelegt ist dort der Originaldruck, hier DjG nebst allen ihn ergänzenden und bis zur angegebenen Zeit fortführenden Publicationen. Natürlich mussten hiervon auf das allerstrengste »Faust«, »Egmont«, »Die Geschwister« und »Die Laune des Verliebten« ausgeschlossen werden, da uns erst die neue

---

[1] Kriterien der Interpunction müssen ganz abgelehnt werden. In dieser Hinsicht zeigen die gleichzeitigen handschriftlichen Documente aus Goethes Feder ein starkes Schwanken, und vielfach tritt Nachahmung Lavaters klar zu Tage, besonders in den Briefen an diesen und Auguste Stolberg. In erster Linie betrifft das die Vorliebe für Gedankenstriche, über die sich DjG III, 85. 95. 326. selbst charakteristisch äussert. Auf Kommata legt er wenig Wert; vgl. an J. G. Jacobi 1. Dec. 1774 bei Uebersendung von Gedichten für die Iris: »Interpunctiren Sie doch die Liedgen, wie's dem Leser am vortheilhaftesten ist.« Leider ist in DjG (vgl. Einl. p. LXXXIX) das Bild der Goethischen Interpunction durchaus verwischt. Allein in dem kurzen Brief und Gedicht vom 23. Jan. 1775 bietet Bernays' Druck 19 Abweichungen von der Interpunction des Originals. So ist auch z. B. III, 76,11. 133,14 gegen die entschiedene Eigentümlichkeit Goethes gesündigt, die Glieder eines Causal- bezw. Bedingungssatzes durch ein Semikolon zu trennen; Bernays setzt ein Komma statt des deutlichen Zeichens der Handschriften. — Auch der Neudruck der Frankf. gel. Anz. v. 1772 (s. Seufferts Einl. p. XCIX f.) ist in solchen Dingen leider zum Teil normalisirt.

Weimarer Ausgabe zur genauen Scheidung des Alten und Jungen in Stand setzen wird.[1] Bei Lavater musste ich mich, da mir seine übrigen Schriften teils garnicht, teils nur in jüngeren und verkürzten Ausgaben zugänglich waren, auf die Phys. Fr. beschränken. Und ich meine auch, dass die Kriterien ausreichend sind, welche uns diese auf mehr als 1400 Seiten in Grossquart bieten, zumal ihr Inhalt der gleichen Sphäre angehört wie die im Verhältnis dazu an Umfang geringen Beiträge Goethes. So bezeichnet im Folgenden »Lav.« stets nur die von ihm verfassten Teile der Phys. Fr. I—IV. Hingegen bezieht sich »GPh« mit Band-, Seiten- und Zeilenzahl auf die Beiträge Goethes zu denselben; ausgeschlossen sind die Citate aus anderen Autoren und die Beiträge solcher.[2] Wo ich nicht ausdrücklich »z. B.« oder »u. ö.« vermerke, ist durchaus Vollständigkeit der Belege angestrebt, und das Vergleichen ist überall durch Nennung der (leider nur in den Frankf. gel. Anz.[3] bezeichneten) Zeilenzahl erleichtert. In statistischen Angaben umfasst »DjG« die Gesammtheit der herangezogenen Goethischen Schriftstücke. Bei den Einzelangaben aus DjG I—III folgt für den darin Bewanderten das annähernde Datum der Entstehung des betreffenden Satzes aus Band- und Seitenzahl des im Ganzen chronologisch

---

[1] Die erste Lieferung derselben erschien im November 1887, als die vorliegende Untersuchung bereits vollständig abgeschlossen war.

[2] Einige Beiträge Anderer werden im Verlauf dieser Untersuchung berührt. Ueber den weiteren Anteil von *Lenz* (besonders III, 263, 12 bis 264, 12), *Merck* (bes. IV, 283—289) und *Herder* (ausser dem von Lav. stark überarbeiteten Aufsatz II, 285 fast nur Auszüge aus antiken und späteren Autoren) hoffe ich meine Resultate baldigst in einer Zeitschrift mitteilen zu können. Die Beiträge Zimmermanns beschränken sich auf anatomische und physiologische Dinge und sind bis auf wenige ganz in den Text Lavaters hineingearbeitet.

[3] Aus diesen durften hier nur diejenigen Recensionen und Recensionsteile herangezogen werden, welche von Biedermann, Burdach, Scherer und Seuffert *einstimmig* als Goethes Arbeit anerkennen auf Grund sicherer Zeugnisse.

geordneten Werkes; in wichtigen Fällen habe ich das Datum beigesetzt.

Zugleich spreche ich die Hoffnung aus, dass die in meinem Commentar gebotenen sprachlichen Sammlungen[1] auch für andere Aufgaben der Goetheforschung, besonders für die endliche Feststellung seines Anteils an den Frankf. gel. Anzeig. von 1772 (und 1773), Anderen oder mir eine brauchbare Grundlage bieten werden, obgleich der vorliegende Zweck im Wesentlichen Beschränkung auf diejenigen meiner Beobachtungen gebot, welche Goethe von Lavater scheiden.

---

[1] Einige Artikel der bekannten Wörterbücher konnten mit Nutzen verglichen werden. Ganz unbrauchbar für meinen Zweck waren die Arbeiten von Lehmann, Goethes Sprache u. ihr Geist (1852) und Albrecht, Zum Sprachgebrauch Goethes (Progr. Crimmitschau 1876/77). Auch Burdachs reichhaltiger Vortrag über die Sprache des jungen Goethe (37. Philol.-Vers. Dessau 1883) konnte für meine Untersuchung nur dadurch indirect förderlich sein, dass er mir die Unzulänglichkeit stilistischer Kriterien zur Scheidung individuellen Eigentums erwies. Die von Burdach betonten Momente des Sprachlebens sind von der entschiedensten Bedeutung für die Gesammtentwicklung desselben und für die Periodisirung des persönlichen Sprachgebrauches. Aber sie ermöglichen nur in sehr seltenen Fällen überzeugend klare und fassbare Unterscheidungen in der Sprache zweier oder mehrerer gleichzeitig und in enger Verbindung lebenden Persönlichkeiten. Ich beschränke mich daher fast ausschliesslich auf Kriterien der Wortbildung, der Schreibung und vor allem des Wortschatzes in seiner besonderen Ausprägung, wie sie der Charakter des Individuums mit grösserer Deutlichkeit bestimmt.



[ZWEYTES FRAGMENT.
VON DER PHYSIOGNOMIK ÜBERHAUPT.]

ZUGABE.

I, 15, 8. Man wird sich öfters nicht enthalten können, die Worte Physiognomie, Physiognomik 9. in einem ganz weiten Sinne zu brauchen. Diese Wissenschaft schliesst vom Aeussern aufs In- 10. nere. Aber was ist das Aeussere am Menschen? Warlich nicht seine nackte Gestalt, unbedach- 11. te Geberden, die seine innern Kräfte und deren Spiel bezeichnen! Stand, Gewohnheit, Be- 12. sitzthümer, Kleider, alles modificirt, alles verhüllt ihn. Durch alle diese Hüllen bis auf sein 13. Innerstes zu dringen, selbst in diesen fremden Bestimmungen feste Punkte zu finden, von de- 14. nen sich auf sein Wesen sicher schliessen lässt, scheint äusserst schwer, ja unmöglich zu seyn. 15. Nur getrost! Was den Menschen umgiebt, wirkt nicht allein auf ihn, er wirkt auch wieder 16. zurück auf selbiges, und indem er sich modificiren lässt, modificirt er wieder rings um 17. sich her. So lassen Kleider und Hausrath eines Mannes sicher auf dessen Character schliessen. 18. Die Natur bildet den Menschen, er bildet sich um, und diese Umbildung ist doch wieder na- 19. türlich; er, der sich in die grosse weite Welt gesetzt sieht, umzäunt, ummauert sich eine 20. kleine drein, und staffirt sie aus nach seinem Bilde.

I, 15, 21. Stand und Umstände mögen immer das was den Menschen umgeben muss, bestimmen,
22. aber die Art, womit er sich bestimmen lässt, ist höchst bedeutend. Er kann sich gleichgültig
23. einrichten wie andere seines gleichen, weil es sich nun einmal so schickt; diese Gleichgültigkeit
24. kann bis zur Nachlässigkeit gehen. Ebenso kann man Pünktlichkeit und Eifer darinnen be-
I, 16, 1. merken, auch ob er vorgreift, und sich der nächsten Stufe über ihm gleichzustellen sucht, oder
2. ob er, welches freylich höchst selten ist, eine Stufe zurück zu weichen scheint. Ich hoffe, es
3. wird niemand seyn, der mir verdenken wird, dass ich das Gebiet des Physiognomisten also er-
4. weitere. Theils geht ihn jedes Verhältniss des Menschen an, theils ist auch sein Unternehmen
5. so schwer, dass man ihm nicht verargen muss, wenn er alles ergreift, was ihn schneller und
6. leichter zu seinem grossen Zwecke führen kann.

I, 15, 9. Lavater begreift im Vorhergehenden I, 13, 9 f unter *Physiognomie im weitesten Verstande: das Aeussere, die Oberfläche des Menschen in Ruhe oder Bewegung* und unter *Physiognomik: das Wissen, die Kenntnisse des Verhältnisses des Aeussern mit dem Innern, der sichtbaren Oberfläche mit dem unsichtbaren Inhalt* u. s. f. III, 5, 16 greift Lav. in der Revision auf diese Zugabe zurück und warnt vor übertriebener Anwendung ihrer Gedanken, bedient sich daher auch selber nie der hier von Goethe angebahnten Erweiterung der Begriffe. Er giebt IV, 417 die Richtigkeit dieser Gedanken in ihrer Allgemeinheit zu, lehnt jedoch ihre Ausführung ab mit den Worten: *Ich kann mich aber da nicht hineinlassen.*

10. *Warlich.* So Lav. nur I, 41, 24 67, 13, sonst

immer *wahrlich* I, 38,5. 76,5. 167,5 und 15 mal in den folgenden Bänden. Hingegen schwankte Goethe zwischen *warlich* (Leipz. Br. 90,3. 102,6. Frankf. Anz. 218,35. DjG III, 112,17. 280,3. 378,28. 412,1. 569,8) und *warrlich* (Leipz. Br. 6,15. 15,24. 74,22. 86,27. 87,1. 102,7. 103,9. DjG I, 48,9. 170,1. 187,18. 362,12. 364,15. III 10,7. 20,1.[1] 75,1. 639,14. An Frau v. Stein 1. Sept. 2. Nov. 1776), während *wahrlich* nur in drei nachweislich ungenau gedruckten Schriftstücken begegnet (DjG I, 264,1. III, 125,5. 537,29). Dieses Verhältnis ist auch insofern bemerkenswert, als Scherer *warrlich* zum Kriterium gegen Goethe für Schlössers Beiträge zu den Frankf. Anz. machte (s. Neudruck p. LVI und LXXX zu 176,33). Solche orthographische Kriterien haben nur Wert, wenn sie auf vollständiger Beobachtung beruhen, dann aber entscheidenden. Dem Setzer der Phys. Fragm. begegnete an unserer Stelle zuerst *warlich* in seiner Vorlage, daher verwandte er diese Schreibung bald auch 2 mal, wo er in Lav.s Mscpt. *wahrlich* vorfand, von I, 76,5 ab jedoch entschied er sich fest für das ihm nun ausschliesslich begegnende *wahrlich*. Ganz ähnliche Erscheinungen vgl. z. B. zu GPh I, 140,20 *vortrefflich: fürtrefflich*. Analog finden wir in den Phys. Fragm. 94 mal *läugnen, unläugbar* u. s. f. und in einem Citat aus Sulzer I, 107,11 *geläugnet*, 16 und 18 *unleugbar:* im Eingang des Citates folgt also der Setzer der ihm geläufig gewordenen Schreibung, dann aber getreu seiner besonderen Vorlage. Diese Beispiele mussten gleich hier ausgeführt werden: sie geben uns das Recht,

[1]) So die Handschr. Bernays *warlich*. — Stets bei DjG *wahrscheinlich Wahrheit* u. s. f. in Composita, die als solche klar bewusst blieben.

solche scheinbar unwesentliche Kriterien zu verwerten.

I, 15, 11. *Spiel* in dieser Bedeutung nie bei Lav., aber DjG III, 310, 17. 655, 4. GPh I, 138, 5 und in dem von Goethe stark beeinflussten Aufsatz Phys. Fragm. II, 246, 12.

11. *bezeichnen* in der Bedeutung *sichtbarer Ausdruck von etwas sein* ferner GPh I, 111, 9. 241, 11. II, 129, 18. 130, 2. 138, 2. 139, 11. 140, 4. 17. Lav. gebraucht den Ausdruck nur 10 mal so, also verhältnismässig selten. Sein Reichtum an Synonymen dafür ist unerschöpflich.

12. *modificiren* auch 16. Bei Lav. nur I, 70, 24. 150, 17. 158, 17, also bald darnach, dann nur noch III, 41, 6 und im Citat Lichtenbergs IV, 29, 25. In DjG I, 330, 7. III, 214, 10. 283, 17. Aehnlich verhält es sich mit *Modification*, das DjG III, 240, 26 und GPh I, 140, 14 begegnet, bei Lav. aber nur wieder gleich darnach I, 149, 1 und III, 135, 4 Zimmermann citirend.

12. *verhüllt*, *Hüllen*. Ein Lav. sehr wenig geläufiger Wortstamm (nur 8 mal), sehr beliebt hingegen bei Goethe: Frankf. Anz. 464, 13. DjG I, 292, 4. 24. II, 11, 18. 25, 5. 28, 16. 29, 17. 36, 1. 398, 5. III 85, 20. 143, 18. 431, 2. 529, 19. 695, 18. 24. Darunter oft im Sinne unserer Stelle, wie auch GPh I, 246, 4.

13. *fremd* im Gegensatz zu *dem eignen Wesen angehörig* vgl. DjG III, 481, 23 u. ö. in gleichem Sinne, z. B. III, 109, 10, während Lav. sich dieser Verwendung des Wortes nur IV, 42, 21 nähert.

15. *Nur getrost!* Vgl. DjG I, 147, 3. III 94, 6. 698, 1. auch III, 272, 20. Bei Lav. weder das Wort noch solche rhetorische Figur, während ähnliches *Nicht so!* GPh I, 140, 13 begegnet. Eigentliche dramatische Rhetorik fehlt der Diction Lavaters, sie erhebt sich, wenn sie lebhaft wird, selten

über ein leidenschaftliches Stammeln; unzählige Aposiopesen und Ausrufungen erwecken den trügerischen Anschein der Kraft. Goethe verwendet dieses Unvermögen mit bewusster Charakteristik im »Werther« und droht ihm selbst nur in den Briefen an Lavater und Auguste Stolberg zu verfallen. Bald aber befreit er sich von dieser krankhaften Manier Lavaters und anderer Zeitgenossen, die ihm vorübergehend vielleicht imponirte.

I, 15, 15 f. Der Gedanke wechselseitiger Beeinflussung des Menschen und seiner Umgebung kehrt GPh I, 141,10 wieder. Lav. greift ihn IV, 60,5 ff auf, um ihm eine bedenkliche Wendung zu geben auf *Verähnlichung der Gesichter durch wechselseitige Anziehung der Liebe.* — Uebrigens spricht Goethe den Gedanken dieses unbestrittenen Zusammenhanges scherzend in »Hanswursts Hochzeit« aus, DjG III, 499,13 f: *Aber seht an meine Figur, Wie harmonirt sie mit meiner Natur, Meine Kleider mit meinen Sitten: Ich bin aus dem Ganzen zugeschnitten.*

16. *selbiges* vgl. DjG II, 224,19. III, 259,17. *derselbige* DjG III, 66,16. Lav. nur IV, 149,22 *ebendieselbigen.*

17. *Hausrath.* DjG III, 64,14. 693,11. Nie Lav., aber in ähnlicher Zusammenstellung I, 167,20 *Hausgeräthe.* — Frankf. Anz. 541,32 gebraucht Goethe letzteres in Anlehnung an den Ausdruck des recensirten Werkes.

19 f. Lav. kommt III, 5,16 f. auf diesen Gedanken zurück, in der Revision, mit den beachtenswerten Abweichungen *drinn, stafiert,* und bezeugt, dass er ihn nicht tief erfasst hat. Wie er aber in Goethe lebt, zeigt Prom. 90 f, 240 f. Bei ihm ist der Gedanke besonders häufig auch in Anwendung auf die subjective Gestaltung der Vorstellungen

von Welt und Himmel und die teils freudige, teils resignirende Beschränkung darauf. Vergl. Frankf. Anz. 579,5 f. DjG. III, 32,18 f. 242. 700,11. Seine spätere Vorliebe für diesen Gedanken darf hier nur erwähnt werden. Aber wenn er gerade in den »Bekenntn. einer schönen Seele« so häufig wiederkehrt, kann man sich kaum erwehren, an Einfluss der Klettenberg zu denken. Wie gut kann man sich diese vorstellen in ihrer kleinen Welt, wie Goethe sie DW III, 175 schildert, wie er sie im Jahre 1774 zeichnete nebst ihrem Zimmer, ihrer Umgebung, die er dem Charakter der sanften Freundin so treu angepasst fand.

I, 15, 19. *umzäunt* DjG III, 196,14 *Zäunt ieder sich sein kleines Gut.*

20. *staffiren* bei Lav. nur an der zu Zeile 19 f erwähnten, diesen Satz citirenden Stelle. Ganz ähnlich DjG III, 690,18. Frankf. Anz. 447,29. Anhang XLII.

22 f. *Art, womit* sonst weder DjG noch Lav. — Vergl. DjG III, 33,16 *die Art wie er sich in die Chinoises und Sofas schicken thut, ist so menschlich.* Berücksichtigung der Einrichtung eines Menschen schon sehr bezeichnend in Goethes Brief an Behrisch vom 15. Dec. 1767 (Leipz. Br. 113): *den Unterschied zwischen deinem und seinem* [Langers, des Nachfolgers von Behrisch] *Charakter zu fühlen, darf man nur die Art sehn wie er deine Stube meublirt hat.* Vgl. auch Leipz. Br. 5,11 f.

22. *höchst* als Adv. der Steigerung sehr häufig DjG und GPh, seltener bei Lav.

22. *bedeutend.* Das später in so ausgedehnter Weise von Goethe gebrauchte Wort (vgl. Grimms Wb.) hat auch schon in der Jugendzeit bei ihm nicht selten den Sinn von *wichtig, für die Beurteilung*

beachtenswert, charakteristisch. So auch z. B. GPh I, 200,18. II, 140,18-21. Auch bei Lav. neigt das Wort leise dahin, meistens aber wählt er dafür *bedeutsam.* — *höchst bedeutend* DjG III, 59,11 (Jan. 1775).

I, 16, 3. *niemand.* Der Satz verrät, dass Goethe sich der Zustimmung Lavaters nicht vollkommen sicher fühlte.

[Drittes Fragment.

Einige Gründe der Verachtung und Verspottung der Physiognomik.]

Zugabe.

I, 21, 1. Nun noch einige Worte von der Gleichgültigkeit gegen die Physiognomik, denn diese und
2. nicht so wohl Verachtung und Hass werden wir bey den meisten Menschen antreffen. Es ist ein
3. Glück für die Welt, dass die wenigsten Menschen zu Beobachtern gebohren sind. Die gütige Vorse-
4. hung hat jedem einen gewissen Trieb gegeben, so oder anders zu handeln, der denn auch einem je-
5. den durch die Welt hilft. Eben dieser innere Trieb kombinirt auch mehr oder weniger die Erfah-
6. rungen, die der Mensch macht, ohne dass er sich dessen gewissermassen selbst bewusst ist. Jeder hat
7. seinen eigenen Kreis von Wirksamkeit, jeder seine eigene Freude und Leid, da er denn durch eine
8. gewisse Anzahl von Erfahrungen bemerkt, was ihm analog ist, und so wird er nach und nach im
9. Lieben und Hassen auf das festeste bestätigt. Und so ist sein Bedürfniss erfüllt, er empfindet auf

I, 21, 10. das deutlichste, was die Dinge für ein Verhältniss
zu ihm haben, und daher kann es ihm einerley
11. seyn, was für ein Verhältniss sie unter einander
haben mögen. Er fühlt, dass diess und jenes so
12. oder so auf ihn wirkt, und er fragt nicht, warum
es so auf ihn wirkt, vielmehr lässt er sich dadurch
13. auf ein oder die andre Weise bestimmen. Und
so begierig der Mensch zu seyn scheint, die wahre
14. Beschaffenheit eines Dings, und die Ursachen sei-
ner Wirkungen zu erkennen, so selten wird's doch
15. bey ihm unüberwindliches Bedürfniss. Wie viel
tausend Menschen, selbst die sich einbilden, zu den-
16. ken und zu untersuchen, beruhigen sich mit
einem *qui pro quo* auf einem ganz beschränkten
17. Gemeinplatze. Also wie der Mensch isst und trinkt
und verdaut, ohne zu denken, dass er einen
18. Magen hat, also sieht er, vernimmt er, handelt,
und verbindet seine Erfahrungen, ohne sich
19. dessen eigentlich bewusst zu seyn. Ebenso wirken
auch die Züge und das Betragen anderer
20. auf ihn, er fühlt, wo er sich nähern oder entfernen
soll, oder vielmehr, es zieht ihn an, oder stösst
21. ihn weg, und so bedarf er keiner Untersuchung,
keiner Erklärung.

22. Auch hat ein grosser Theil Menschen vor
der Physiognomik als einer geheimnissvol-
23. len Wissenschaft eine tiefe Ehrfurcht. Sie
hören von einem wunderbaren Physiognomisten
24. mit eben so viel Vergnügen erzählen, als von einem
Zauberer oder Tausendkünstler, und obgleich man-
25. cher an der Untrüglichkeit seiner Kenntnisse zwei-
feln mag, so ist doch nicht leicht einer, der nicht was
26. dran wendete, um sich von so einem moralischen
Zigeuner die gute Wahrheit sagen zu lassen.

I, 22, 1. Lassen wir nun Hässer, Verächter und Gleich-
gültige, jeden in seiner Art und Wesen, wie

I, 22, 2. viele sind nicht wieder, denen dieses Buch als das was es ist, willkommen seyn wird. Es wäre ein
3. thörichtes Beginnen, alle Menschen auf einen Punkt, und wenn dieser Punkt die Menschheit selbst
4. wäre, aufmerksam machen zu wollen. Wem es ein Bedürfniss ist, täglich an der menschlichen Na-
5. tur nähern und innigern Antheil zu nehmen, wer nicht Noth hat, sich in eine kalte Beschränkt-
6. heit zu verstecken, nicht durch eine anhaltende Verachtung anderer sich empor zu halten nöthig
7. hat, der wird mit viel Freude seinen eigenen Gesinnungen begegnen und seine innern Gefühle
8. manchmal in Worte ausgebildet sehen.

I, 21, 1-2 wenden sich auf das entschiedenste gegen die vorhergehende Abhandlung Lavaters. Sie versucht *einige der unläugbarsten Ursachen anzuzeigen, warum der Spott und der feindschaftliche Eifer wider diese Wissenschaft so allgemein, so heftig, so unversöhnlich ist*, und schliesst mit dem Trumpf: *denn es gehört auch mit zu dem respektablen philosophischen Bonton des Jahrhunderts — öffentlich das mit Hohngelächter anzufallen, was man heimlich glaubt, und glauben muss.* Dieser Ton war Goethe zuwider. Als er den Beginn des Manuscripts zu Band III erhalten hatte, schrieb er sehr ungehalten über diesen *Lavaterianismus* an den Freund (s. Anhang XLII).

3 f. sprechen scharf gegen Lav. I, 18,24 ff. Dort nennt Lavater die Seltenheit guten Beobachtungsgeistes und *die alles umfassende, allbezaubernde Trägheit* eine *mächtig wirkende Ursache unversöhnlicher Feindseeligkeiten gegen die schönsten und nützlichsten Wissenschaften.*

3. *gebohren: geboren* u. ähnl. schwankt in DjG, doch kann man in den handschriftlich über-

lieferten Teilen eine entschiedene Vorliebe für die Formen mit *h* constatiren. Oft tritt der Wechsel in schneller Folge ein, z. B. DjG I, 278,4:7 *verlohren : verloren.* Aehnliches Schwanken in den Phys. Fragm.

I, 21, 5. *innere Trieb* vgl. DjG III, 260,16. 401,21 u. ö. ähnl. Bei Lav. nur II, 125,23 *Maass und Beschaffenheit der innern Triebkraft der Menschen.* II, 144,13 *innerste Schnell- und Triebkraft.*

5. *kombiniren* nicht bei Lav., hingegen DjG III, 13,21. 214,12. 286,1. 316,15. Ueberhaupt liebt Goethe in dieser Zeit — es ist die seiner Bekanntschaft mit Spinoza — eine ganze Reihe von Fremdwörtern der philosophischen Kunstsprache, denen wir daher auch in GPh oft begegnen.

5. *Erfahrung.* Welche Rolle dieser Begriff in der Anschauung des jungen Goethe spielt, hat v. Loeper zu DW II, 312 angemerkt. Vgl. z. B. DjG I, 52,5. 59,12. 234,5. 236,5. 240,10. 241,9. II, 78,4. 219,31. III, 13,10 f. 24,23. 32,18 f. Auch Lavater betont oft den Wert der Erfahrung, aber er steht hier unter Goethes Einfluss. Frappant wird das durch Vergleich der Verherrlichung, die Goethe dem inneren Erfahren in seinem Brief an Lavater vom 26. April 1774 zu Teil werden lässt, mit Lavaters Brief an Herder vom 11. Mai 1774 (Hs Nachl. II, 100). Im Begriff, zur Kirche zu gehen und die Himmelfahrtspredigt zu halten, schreibt er: *O wie ich meine Schwätzerei verachte! und doch — o Jammer! — muss ich jetzt schwatzen. Ich kann mich nicht mehr ausstehen, bis ich erfahre, was ich zeuge.* Wenige Tage zuvor hatte er Goethes Brief erhalten.

7. *Kreis von Wirksamkeit.* Dafür Lav. meistens *Wirkungskreis* z. B. III, 167,17. IV, 115,12. 407,9.

Kreis meiner u. s. f. Wirksamkeit Lav. IV, 64,7. 478,26. 481,28. DjG III, 418,31. *Wirksamkeit* = *Tätigkeit* damals allgemein. Die Verbindung von *Kreis* mit *von* nie Lav., aber DjG z. B. I, 378,7. In den Phys. Fragm. schwankt bei Lav. *Kreis* und *Kreiss*. In DjG nur *Kreis*, abgesehen von *Krais* III, 232,27. 351,24. In den Phys. Fragm. schwanken *wirken, wircken, würken, würcken*, doch überwiegt *wirken*, während DjG in den zuverlässigeren Drucken *würcken* bevorzugt. — Zum Gedanken und Ausdruck vgl. Prom. 76f: Br. *Wie vieles ist denn dein?* Prom. *Der Kreis den meine Würcksamkeit erfüllt.*

I, 21, 7. *seine eigene Freude und Leid.* Diese Freiheit in der Behandlung einer Verbindung heterogener Substantiva als grammatischer Einheit (vgl. Paul, Principien der Sprachgeschichte,[2] 280) findet sich bei dem Geistlichen Lavater nur in *sein tägliches Brod und Trank* (III, 248,18), ist hingegen in Anlehnung an die ältere Sprache (Hans Sachs) sehr beliebt bei Goethe, früh und spät. Wir finden gleich in dieser Zugabe I, 22,1 *jeden in seiner Art und Wesen.* Frankf. Anz. 690,7 *mannigfaltiger Tadel und Klage.* DjG I, 309,4 (Accus.) *mein Herz und Sinn.* II, 36,22 *Alles Leid und Freude der Natur.* II, 67,26 *euern Witz und Kunst.* II, 70,30 [= 267,28] *in sicherster Ruh[e] und Frieden.* III, 85,4 *in wahrem Leid und Freud der Erde.* III, 97,25 *das Leid und Freud.* III, 130,7 *deinen Geist und Kraft.* III, 157,2 *sein Leid und Freud Ruh und Gewalt.* [III, 194,14 *all die Qual und Lust,* aber später dafür *all der Schmerz und Lust*]. III, 306,15 *dieses Herz und Sinn.* III, 619,10 *deinen guten Muth und Freigebigkeit.* An S. v. La Roche 12. Juni 1775 *in seinem Ton und Sprache.* Besonders auffällig durch die Richtung des

Adjectivs nach dem zweiten Gliede ist DjG III, 156,13 *zu festem Krafft und Grund,* womit nicht verglichen werden darf Leipz. Br. 49,18 *mit vielem Pracht und Geschmack*, denn Goethe gebrauchte damals *Pracht* als Masc. (z. B. Leipz. Br. 11,2. DjG III, 691,6), wenn auch nicht ausschliesslich (das Fem. z. B. DjG III, 177,2).

I, 21, 8. *was ihm analog ist = seiner Natur angemessen, ihm daher zusagend.* Nie ähnlich Lav. (IV, 335,17 *analoge Beobachtungen.* III, 104,15 *analog* als Mittelbegriff zwischen *homogen* und *heterogen,* sonst nur *analogisch* 7 mal).

9. *bestätigen* sonst in DjG wie bei Lav. nur = *Zeugnis ablegen für* u. ähnlich ausser GPh I, 198,19 und annähernd DjG III, 70,26.

10. *was für ein Verhältniss die Dinge zu ihm haben.* Vgl. GPh II, 125,14 *die Verhältnisse der Dinge zu sich fühlt er richtig.* II, 14,16 *Mangel an Zurechtlegung der Verhältnisse.* II, 255,2 *reine Erkenntniss dessen was ihn umgiebt.* II, 245,24 (wo Lav. von Goethe beeinflusst ist) *jeder Gegenstand, der ein nahes Verhältniss zu ihm hat.* An Frau v. Stein 25. März 1776 *Nur das ist geblieben, was die reinsten Verhältnisse zu mir hatte.* Der einzige anklingende, aber durch die Praepos. *gegen* abweichende Gedanke bei Lav. I, 268,21 *die Veränderung meiner selbst kann andere Verhältnisse der übrigen Dinge gegen mich hervorgebracht haben.* Sonst gebraucht Lav. das Wort nur von dem Verhältnis zweier Dinge (besonders Gesichtsteile) *mit*-oder *zu*-einander. Dass nun *Verhältniss* ein Lieblingswort des jungen Goethe ist, bedarf keiner Belege. Daher auch oft in GPh. Ihren Ursprung hat diese Vorliebe vermutlich in Goethes Beschäftigung mit der Baukunst.

16. *qui pro quo* nicht in DjG [Aber später öfter z. B.

DW I, 108 *qui pro quo der menschlichen Gestalt* von willkürlich zusammengezeichneten einzelnen Gesichtsteilen.] Vgl. Lav. IV, 316,8 *die Stirn und der Uebergang zur Nase ist so sehr qui pro quo, als möglich.*

I, 21, 17. *Gemeinplatz* vgl. Frankf. Anz. 543,6. DjG III, 86,5 *(locus communis). Gemeinspruch* DjG III, 285,15. 514,1 überall mit verächtlichem Widerwillen. Auch bei Lav. I, 152,15. II, 239,11. III. 42,25. 94,7. — I, 124,2. (Vgl. u. zu GPh I, 111,12).

17. *verdaut.* Derartige Bilder meidet Lavater, liebt DjG.

20. *es zieht ihn an oder stösst ihn weg.* Vgl. DjG II, 36,27 *Und, zu deinem ew'gen Unbehagen, Stösst dich heute, was dich gestern zog.* Auch Lav. I, 268,17 *die Schönheit zieht uns an, die Hässlichkeit stösst uns weg.* Sonst Lav. und DjG stets *anziehen — zurückstossen.* Zum Gedanken vgl. Schlosser Frankf. Anz. 436,29-32.

26. *von so einem moralischen Zigeuner.* Lavater wendet sich I, 32,8 gegen die *erbärmliche Seichtigkeit,* welche die Physiognomik *mit dem verächtlichen Namen Zigeunerkunst zu Boden treten wolle.* Darauf spielt Goethe scherzend an, der ja Lavaters Manuscript der ersten 4 Fragmente (= I, 7—32) vor sich hatte, ehe er diese Zugaben schrieb. Lavater nennt es III, 281,10 möglich *ohn' alle Zauber- und Wahrsagerkunst* Phantasiegesichter zu zeichnen, die sich zu Herrenhutern eigneten oder nicht. Vgl. Lav. III, 199,10 *So kann kein Philosoph, kein Staatskluger, kein — moralischer Seiltänzer aussehn.* — Virchow, G. als Naturforscher S. 96 Anm.: »Sollte die Zugabe auf S. 21 der Phys. Fragm. I von Goethe herrühren, so könnte man versucht sein, in dem *moralischen Zigeuner* schon damals eine leise Ironie zu spüren«. Daran ist noch nicht in dem Sinne zu

denken, dass solche Ironie aus Mangel an Zuversicht zur Physiognomik erwachsen sei. Man beachte nur als Zeugnis für den Ernst seines Glaubens an diese Kunst seine Worte an Auguste Stolberg vom 6. März 1775 (DjG III, 70, 25). Die ersten Spuren einer Abwendung Goethes von diesem Glauben könnte man in seinem Brief an Merck vom 18. März 1778 sehen (Ms Br. I, 128), wenngleich Goethe nicht nur das satirisch karikirt, was er nicht glaubt (vgl. die S. 37 citirte Stelle aus »Hanswursts Hochzeit«). Am 24. Juli 1780 schreibt er an Lavater (Hegner S. 130): »Seitdem ich keine physiognomische Praetension mehr mache, wird mein Sinn sehr scharf und lieblich; ich weiss fast in der ersten Minute, wie ich mit den Leuten dran bin.« DW IV, 81 urteilt Goethe ähnlich über sein Verhältnis zur Physiognomik, als sei es stets so gewesen: unrichtig, wie seine dort verläugneten Beiträge zeigen. Noch in Briefen an Merck vom 2. und 19. Dec. 1784 (Ms Br. II, 242. 258) und an Herder vom 27. Dec. 1788 (Hs Nachl. I, 102) zeigt er sich gläubig. An letztgenannter Stelle heisst es: »In physiognomischen Entdeckungen, die sich auf die Bildung [= Gesichtsbildung] idealer Charaktere beziehen, bin ich sehr glücklich gewesen. Ich bin noch immer gegen jedermann darüber geheimnissvoll, und werde mich um so mehr beeifern, etwas zu thun, weil ich Dich, noch wenn Du von Rom kommst, in Verwunderung setzen möchte, das viel unternommen ist.« Wir erinnern uns, dass Goethe sehr wahrscheinlich schon in Strassburg mit Herder im physiognomischen Interesse sich begegnete, dass er, soweit wir sicher wissen, nur Herder gegenüber von seiner Mitarbeiterschaft an Lavaters Werk sprach.

I, 21, 26. *die gute Wahrheit* ebenso in der Zigeunerscene in Götz A (DjG II, 160, 14. 18. 24. 28. 161, 3. 6. 24. 163, 20.)

I, 22, 1. *in seiner Art und Wesen* zu I, 21, 7.

3. *Beginnen* = *Unternehmung* nie Lav. Vgl. DjG III, 701, 20 und zum Gedanken DjG I, 240, 26-30: *Die Vorliebe für unsre eignen Empfindungen und Meinungen, die Eitelkeit, eines jeden Nase dahin drehen zu wollen wohin unsre gewachsen ist; Fehler, denen solche Leute, die eine gute Sache haben, mit der grössten Sicherheit nachhängen.* [Vgl. DW, IV, 85.]

4. vgl. GPh I, 272, 13 f.

5. *innig* ungemein häufig DjG und Lav. — *inniger Antheil* DjG z. B. III, 335, 3. 384, 3.

5 f. *wer nicht Noth hat* u. s. f. vgl. DjG III, 238, 21—239, 10 *Leute von einigem Stande werden sich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten sie durch Annäherung zu verlieren...... Aber ich halte dafür, dass der, der glaubt nöthig zu haben, vom sogenannten Pöbel sich zu entfernen, um den Respekt zu erhalten, ebenso tadelhaft ist, als ein Feiger, der sich für seinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.* Bis in Einzelheiten des Ausdruckes derselbe Gedanke in anderer Anwendung!

7 f. Dieselbe Erwartung spricht auch Lav. aus I, p. XVIII, 3 und 20, 21 in durchaus anderen Wendungen, während zu diesen Ausdrücken zu vergleichen ist Frankf. Anz. 448, 19. 690, 9. DjG III, 24, 20. 101, 5. 276, 21. (64, 18).

[ZEHENTES FRAGMENT. VON DEN OFT NUR SCHEINBAREN FEHLSCHLÜSSEN DES PHYSIOGNOMISTEN.]

ZUGABE.

I, 140, 5. Mit physiognomischen Gefühlen und Urtheilen
geht es wie mit allen Gefühlen und Urtheilen.
6. Wenn man Misverstand verhüten, keinen Wider-
spruch dulden wollte, müsste man damit sich gar
7. nicht an Laden legen.

8. Keinem Menschen kann die Allgemeinheit zu-
gestanden werden, sie wird keinem zugestan-
9. den. Das, was ein Theil Menschen als göttlich,
herrlich, überschwänglich anbeten, wird von
10. andern als kalt, als abgeschmackt verworfen. Nicht
aber, dass ich dadurch wieder in die alte Nacht
11. mich schlafen legen, und so eindämmernd hinlal-
len wollte: also hält einer das vor schön und gut,
12. der andere das; also ist alles unbestimmt, also
packt ein mit eurer Physiognomik. Nicht so! Wie
13. die Sachen eine Physiognomie haben, so haben
auch die Urtheile die ihrige, und eben dass die
14. Urtheile verschieden sind, beweist noch nicht, dass
ein Ding bald so, bald so ist. Nehmen wir zum
15. Beyspiel ein Buch, das die Freuden und das Elend
der Liebe mit den lebhaftesten Farben schildert.
16. Alle junge Leute fallen drüber her, erheben, ver-
zehren, verschlingen es; und ein Alter, dem's unter
17. die Hände kommt, macht's gelassen oder unwillig
zu, und sagt: »Das verliebte Zeug! Leider,

I, 140, 18. dass es in der Welt so ist, was braucht man's noch zu schreiben?«

19. Lassen Sie nun von jeder Seite einen Kämpfer auftreten! Der eine wird beweisen, dass
20. das Buch vortrefflich ist, der andere, dass es elend ist! Und welcher hat Recht? Wer soll's ent-
21. scheiden? Niemand, denn der Physiognomist. Der tritt dazwischen und sagt: begebt euch zur
22. Ruh, euer ganzer Streit nährt sich mit den Worten f ü r t r e f f l i c h und e l e n d. Das Buch ist we-
23. der fürtrefflich noch elend. Es hat nur deine ganze Gestalt, guter Jüngling, es enthält alles, was
24. sie bezeichnet: diese blühende Wange, diesen hoffenden Blick, diese vordringende Stirn; und
25. weil dir's gleich sieht, weil es vor dir steht, wie du vor dir selbst oder deinem Spiegel, so nennst
26. du's deines Gleichen, oder welches eins ist, deinen Freund, oder welches eins ist, fürtrefflich. Du
I, 141, 1. Alter hingegen würdest ein Gleiches thun, wenn diese Blätter so viel Erfahrung, Klugheit, prakti-
2. schen Sinn enthielten.

3. Sind Sie nun wohl überzeugt, dass, wie das Buch seine Physiognomie hatte, also haben
4. auch die Urtheile die ihrige, und dass hier nur durch den dritten Ruhigen jedem sein Platz angewie-
5. sen werden konnte.

6. Nun aber ist der Dritte immer ruhig? Neigt er sich nicht auch oft nach seines Gleichen?
7. Gut! dafür ist auch er Mensch, und darum geben wir hier nur Beyträge, nur Fragmente, die
8. auch ihre Physiognomie haben, und wenn die, so darüber urtheilen werden, sich auch treu bleiben;
9. so wird jedes Urtheil ein Beytrag zu unsern Fragmenten seyn.

10. Alles wirkt verhältnissmässig in der Welt, das werden wir noch oft zu wiederholen haben.

I, 141, 11. Das allgemeine Verhältniss erkennet nur Gott; deswegen alles menschliche, philosophische und so
12. auch physiognomische Sinnen und Trachten am Ende auf ein blosses Stottern hinauslauft. Und
13. wenn zugestanden ist: dass in der Dinge Reihe viel mislingt, warum sollte man von einer Reihe
14. dargestellter Beobachtungen viel harmonische Consistenz erwarten?

I, 140, 6-7. Denselben Gedanken sprach Goethe gegen Lavater im Anfang Dec. 1774 aus in Beziehung auf eine Beleidigung, die dem Freunde widerfahren war und ihn zur Absicht öffentlicher Gegenwehr reizte (s. o. S. 20 Anm. 3). — *sich mit etwas an Laden legen* eine sprichwörtliche Wendung der älteren Sprache, für die ich sonst weder bei Goethe noch bei Lav. Belege kenne. (vgl. Grimms Wb.)

8. *Allgemeinheit* = Fähigkeit, ein allgemein gültiges Urteil zu fällen ohne alle Subjectivität. Vgl. 141, 11 *das allgemeine Verhältniss erkennet nur Gott.* Lav. hat das Wort nicht in diesem Sinne (aber oft = Allen gemeinsame Fähigkeit; allgemeines Vorhandensein vgl z. B. I, 51, 8. II, 174, 18. 192, 6. 218, 3. III, 83, 17. IV, 118, 12; und in einem unter Goethes Einfluss verfassten Aufsatz II, 248, 11 = allseitige Empfänglichkeit). Der diesem ganzen Aufsatz zu Grunde liegende Gedanke bei Goethe z. B. in der Recension von Lavaters »Aussichten in die Ewigkeit« Frankf. Anz. 579, 5-23, und in seinem Brief an Lav. vom 26. April 1774. Goethe wird in dieser wie in den beiden vorigen Zugaben durch ihre Bestimmung für das Werk Lavaters mehrfach an die zwischen ihm und diesem vorhandenen und verhandelten Meinungsverschiedenheiten erinnert und benutzt die Ge-

legenheit zu verhüllter Opposition. Lavater wollte in religiösen Fragen Goethe gegenüber seine *Allgemeinheit* geltend machen. — Vgl. zu GPh II, 276, 18-20.

I, 140, 9. *ein Theil Menschen.* Hier hat *ein Theil* den grammatischen Wert des Adj. *einige* zum Nom. Plur. *Menschen* und ist daher mit dem Plur. des Verbum verbunden. Die Härte der Construction wird dadurch gemildert, dass im zweiten Gliede der Disjunction *andere* auftritt. Oben I, 21, 22 wurde *ein grosser Theil Menschen* (Gen. Plur.) mit dem Sing. des Verbum verbunden. Aehnlich, aber mit dem Artikel, Frankf. Anz. 582, 1. 670, 31.

9. *überschwänglich* nicht in DjG. Aber Lav. nur *überschwenglich* I, 168, 8. III, 23, 6. 269, 5. IV, 472, 22.

10. *dadurch = deshalb.* Einfluss der älteren Sprache, wie DjG III, 27, 18 *durch meinen Willen = mir zu Liebe* oder III, 30, 27 *Ich habe vorige Nacht aufm Postwagen durch Basedows Grille gesessen.*

11. *sich schlafen legen* zum Ausdruck resignirenden Ablassens von einer Handlung oder von der Verfolgung eines Gedankens vgl. DjG II, 99, 29. III, 242, 9. 16. besonders auch am Schlusse der Shakespeare-Rede DjG II, 43, 22 f.

11. *dämmern* zur Bezeichnung unklaren geistigen Zustandes in DjG zu häufig, um der Belege zu bedürfen. *eindämmern* nur DjG III, 177, 8. — Aehnliches bei Lav. nur I, 53, 19. III, 238, 3. 267, 11. 320, 11. 343, 11.

11. *lallen* ein Lieblingswort auch z. B. von Lenz und Herder, ganz besonders aber von Goethe; mehr darüber zu GPh I, 246, 3. Lav. nur in einem Citat IV, 96, 9 *die Dichtersprache nachlallen.*

11. *also — also* vgl. oben I, 21, 17.

11. *etwas vor schön halten.* Eine vollständige Sammlung über *vor: für* in allen Wendungen aus Lav.

und DjG ergab ein Schwanken, in dem weder eine Regel noch eine Tendenz nach einer solchen wahrnehmbar ist (vgl. jedoch zu Zeile 20). Vieles wird auf Rechnung der Druckereien zu setzen sein. So normalisiren besonders die ersten Drucke der »Claudine« und »Stella« (beide 1776 bei Mylius in Berlin; sie haben z. B. mit Ausnahme von DjG III, 575, 2 stets *k* für Goethes *ck*; *Grenze, Helfte* u. a. ungoethische Schreibungen mehr), so ist ferner z. B. Götz B (1. Druck) in jeder Hinsicht conservativer überliefert als Götz A (nachgel. Werke) u. s. f., weshalb eine genaue Beobachtung solcher Details, in denen nicht nur Lav. und Goethe, sondern alle Zeitgenossen schwankten, selten zu sicheren Resultaten führte. Goethe selbst erkannte wol bald die Vergeblichkeit seines früheren Strebens (Leipz. Br. 20, 12), in unserem Falle zu einer klaren Regel zu gelangen.

I, 140, 14 f. Niemand wird verkennen, dass Goethe sich hier auf seine vor einem halben Jahre erschienenen »Leiden des jungen Werthers« bezieht. Verwandte Äusserungen über dessen Aufnahme im Publicum DjG III, 45. 53. 71. *Elend* statt *Leiden* wol in der Absicht gewählt, die Anspielung nicht zu deutlich zu machen. — Aehnliche lebhaft dramatische Schilderung zu erwartenden Urteils (über Herders »Aelteste Urkunde«) DjG III, 23, 14 f.

17. *gelassen* in DjG 36 mal, GPh 5 mal; Lav. im Ganzen nur 11 mal. — Vgl. bes. DjG III, 339, 19 f. im »Werther«: *Fühle, Kerl, bey diesen trocknen Worten, mit welchem Unsinne mich die Geschichte ergriffen hat, da mir sie Albert eben so gelassen erzählte, als du's vielleicht liesest.* Vgl. auch ebenda 286, 20 f.

17. unwillig vgl. zu GPh I, 245, 17.

17. *Zeug* für schriftstellerische Erzeugnisse DjG I,

380,18. 19. III, 22, 14 (»Werther« u. a.) 43, 9. 140, 1. Aehnlich I, 325, 21. II, 105, 27. 296, 4. 301, 3. III, 213, 7. 110, 13. 279, 21. 548, 17. 686, 11. 508, 14. 207, 10. 282, 21. 583, 15. An J. Fahlmer 115, 4. An Frau v. Stein Nr. 8. — *Hundezeug* DjG III, 71, 9 (von Recensionen und Parodien des »Werther«). *Sauzeug* DjG III, 78, 1.

I, 140, 18. Ein nicht unähnliches, philiströses Urteil Goethes selbst aus dem Jahre 1769 DjG I, 51, 19.

19 f. Vgl. DjG II, 241, 6 *der trete auf, und lalle sein Gefühl.* Der ganze Absatz erinnert an die sogenannte Rede »Zum Schäkespears Tag« DjG II, 39—43, wo gleichfalls die Voraussetzungen des geschriebenen und gesprochenen Wortes wunderlich vermischt sind. Irgendwo muss doch auch der Rechtsanwalt Goethe hervorblicken, und gerade hier tritt er ja auf als »liebevoller Advocat«, vgl. DjG II, 172, 7. 361, 6. III, 41, 2. An letztgenannter Stelle ist es eben der »Werther«, in Bezug auf den Goethe sagt: »Du hast Kestner, ein liebevoller Advokat, alles erschöpft, alles mir weggeschnitten, was ich zu meiner Entschuldigung sagen könnte; aber ich weis nicht, mein Herz hat noch mehr zu sagen, ob sichs gleich nicht ausdrücken kann«. Das war im October 1774. Jetzt beschwor der Physiognomist Goethe einen Verfechter seiner Kunst herauf zur Rechtfertigung seines Werkes.

20. *vortrefflich*, aber *fürtrefflich* Z. 22. 23. 26. In diesem besonderen Falle ergab die zu Z. 11 erwähnte Sammlung ein sicheres Resultat: in den unzuverlässigen Drucken von DjG 8 mal *vortrefflich*, in allen zuverlässigen nur *fürtrefflich*, und zwar 26 mal. Bei Lav. hingegen nur *vortrefflich* (68 mal). Wir haben hier dieselbe Erscheinung, die oben

S. 35 durch *warlich* und *läugnen* anschaulich gemacht wurde.

I, 140, 23 f. Diese naiv-eitle Selbstschilderung erinnert lebhaft an die Goethische Recension der »Gedichte von einem polnischen Juden« Frankf. Anz. 463, 12 f: *Lass, o Genius unsers Vaterlands bald einen Jüngling aufblühen, der* u. s. f. Lavater wusste damals von dem persönlichen Verhältnis Goethes zum Werther noch wenig (vgl. DjG III, 14, 19 f.), denn er schreibt am 14. März 1775 an Zimmermann (Im n. R. 1878 II, 605): »Das was Du mir von Werther erzähltest, wusst ich nur den Quart. Danke dir herzlich. Von Jerusalem und Goethe wusst ichs. So nicht.«

24. *hoffenden Blick* ebenso DjG II, 24, 23. Vgl. zu GPh I, 198, 20.

26 f. *deinen Freund.* Vgl. das Vorwort zum »Werther« DjG III, 233, 7-10: *Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlst wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden, und lass das Büchlein deinen Freund seyn, wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst.*

I, 141, 3 f. Eine ähnliche freie Construction nie bei Lav., aber DjG III, 696, 17 f in der »Dritten Wallfahrt nach Erwins Grabe im Juli 1775«: *Mit jedem Tritte überzeugte man sich mehr: dass Schöpfungskraft im Künstler sey aufschwellendes Gefühl der Verhältnisse, Maase und des Gehörigen, und dass nur durch diese ein selbstständig Werk, wie andere Geschöpfe durch ihre individuelle Keimkraft hervorgetrieben werden.*

8. Hier und ebenso GPh II, 139, 5 finden wir das eigentümliche Semikolon, von dem S. 30 Anm. 1 gesprochen ist.

8 f. Diese einem Advocatenkniff nicht unähnliche Wendung hat Lavater sehr imponirt. Er wieder-

holt sie daher I, 269,7: *Aus den Urtheilen über diese Versuche werden wir Beyträge zur Physiognomik selbst überflüssig gewinnen* IV, 469, Anm.: *Alle antiphysiognomischen Schriften sind sehr physiognomisch in Absicht auf den Kopf und das Herz und den Geschmack ihrer Verfasser.*

I, 141, 10 f. Vgl. oben zu I, 15, 15 f.

12. *auf etwas hinauslaufen* oft in DjG (II, 222, 21. 231, 22. III, 242, 6. 243, 10. 276, 8. Vgl. II, 105, 27. 296, 4. III, 314, 7. II, 368, 4.) Die Bezeichnung des Umlautes wie hier in *lauft* fehlt bei Lav. in so seltenen Fällen (I, 44, 5 *ausfuhrlich* II, 218, 22 *Hundisches*), dass man dieselben als Druckfehler bezeichnen muss. Anders bei Goethe. Bei ihm sind unumgelautete Formen sehr häufig, und v. Biedermann (Archiv f. Lit.-Gesch. XIV, 205. vgl. auch Erich Schmidt, Schriften der Goethe-Gesellsch. II, 447) sieht mit Unrecht den Grund allein in bequemer Nachlässigkeit Goethes; vielmehr ist die Erscheinung in seinem Dialect begründet. Daher auch weisen die frühesten Denkmale sie am häufigsten auf: 24 mal die Leipz. Br. und darunter 16 mal die Briefe an Cornelia, in denen Goethe doch nach Correctheit strebt, in schulmeisterlicher Weise[1]. Im Ganzen stellt sich folgendes Verhältnis in der Behandlung der einzelnen Vocale heraus: unumgelautetes *o* findet sich in DjG 9 mal; *a* 15 mal; *u* 30 mal (bes. in *drucken, rucken, schlupfen, schlurfen,* also in schwachen Verben derselben Bildung) und *au* 19 mal, darunter 11 mal *lauft* bezw. *laufft* und 1 mal *weitlaufig*.

---

[1]) Ganz wie Heinrich v. Kleist in den Briefen an Braut und Schwester. Viele Parallelen in Charakter, Sprache und Gedanken drängen sich ausser dieser auf zwischen ihm und dem jungen Goethe.

I, 141, 14. *harmonische Consistenz.* DjG I, 353, 29 f.: *Ein Kopf daraus es* [Uebersetzung eines Dramas] *kam, also ein Ganzes und konsistent in sich, wenn der Arbeiter nur einigermassen Original ist.* DjG III, 63, 13: *von Kopf zu Fuse in leidlich konsistenter Galanterie.* — Auch bei Lav. *Consistenz,* aber = *Existenz, selbständiges Bestehen* (nur IV, 165, 12).

Von jetzt ab fehlen uns bis gegen Ende des ersten Bandes briefliche Zeugnisse, die einen Anhalt zur Ermittelung von Goethes Anteil darböten, vollständig, und wir sind daher in erster Linie auf die Angaben gewiesen, die Lavater zu Anfang des dritten Bandes in der Revision der beiden vorhergegangenen macht; sodann auf Vermutungen.

Jene Angaben Lavaters, soweit sie sich auf den ersten Band beziehen, sind folgende:

Phys. Fragm. III, 14. *Seite 118. Die sechszehnte Zugabe ist beynahe ganz von Göthe.*

Phys. Fragm. III, 16. *Ueber die zween Köpfe von Raphael Seite 198 — 200. hat Göthe die meiste Wahrheit ausgegossen; so ist auch im XVII Fragmente E. E. Seite 245. 246. beynahe ganz von ihm.*

Phys. Fragm. III, 21. *XVII. Fragm. P. P. und der Beschluss, Lied eines physiognomischen Zeichners, von Göthe*[1].

Die Mitteilung und kritische Untersuchung dieser Stücke unterbreche ich an den durch die Folge der Abschnitte gegebenen Stellen durch eigne Vermutung und die Widerlegung fremder. Dass man berechtigt ist, Goethische Arbeit auch ausserhalb der von Lavater bezeichneten Abschnitte zu suchen, bedarf nicht mehr der Begründung, nachdem wir drei Aufsätze als sein unverfälschtes Eigentum kennen

---

[1] Strehlke hat diese 5 als mehr oder minder Goethisch bezeichneten Aufsätze zum ersten Mal in die Werke aufgenommen (Hempel XXVIII, 471—476), ohne den Versuch einer Kritik.

gelernt haben, die in der Revision nicht als solches aufgeführt sind.

Das IX. Fragment des ersten Bandes sandte Goethe am 26. und 27. Januar 1775 (Anhang XI) in die Druckerei, die Zugaben, 21 an der Zahl, welche die im Fragmente selbst behauptete Harmonie durch Beispiele erweisen sollen, folgten im Laufe des Februar (vgl. Goethe an Reich 14. Hornung 1775).

[Neuntes Fragment.

Von der Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit.]

Sechzehnte Zugabe.

Judas und Compagnie nach Rembrand.

XVII. Tafel.

I, 118, 10. | Nach dem Thomas von Raphaels Schöpfung, ist höchst merkwürdig zu sehn, wie Rembrand
11. | den gerad entgegengesetzten Vorwurf in seiner Laune behandelt hat. [Auch dieses Blatt bestätigt
12. | die Wahrheit: dass moralische Zerrüttung, Zerrüttung der Physiognomie ist.] Wie lebhaft ist die-
I, 119, 1. | ses Stück, und besonders die drey Hauptfiguren empfunden. Der vörderste gekrümmtstehende ist
2. | der Urheber und Ausführer der ganzen That. Nicht widrig sind an ihm Mund und Auge, aber
3. | dieses Verhältniss von Stirn und Nase, das tückische Beugen, das durch die überstrebenden Fal-
4. | ten noch vermehrt wird, bezeichnen ihn hinläng-

lich. Er winkt dem gegen ihm über Sitzenden die
I, 119, 5. Hoffnung der wohl zu vollendenden That zu, der
ihm mit innigfreudigem Blicke antwortet. Stirn
6. und Nase dieses Sitzenden sind edel, aber in dem
Auge liegt Tücke und Kleinmuth, aus der Wan-
7. ge lächelt niedrige Gefälligkeit, und eine kindische
Hoffnung schwebt auf der Unterlippe. Judas
8. bemerkt nicht, dass diese beyde sich über ihn be-
schäfftigen. Der Ausdruck der niedrigsten Haab-
9. sucht ist seinem Gesichte eingeprägt. Vergangene
Niederträchtigkeit und zukünftige macht ihm
10. bange, und der Anblick des Geldes ist ihm nur
ein Moment ängstlicher Erholung. [Der mit der
11. grossen Mütze scheint mir allein unbedeutend.
Der letzte steht in der schändlichsten Selbstgenug-
12. samkeit da, und scheint sich über die Bettelge-
stalt des Judas innerlich aufzuhalten. In dem Auge
13. welche Kleinheit der Seele, die eingedrückte Stirn
halb Wahnsinn, die oben vorspringende Nase
14. stumpfe Thierheit, und dann der Spott, die
trutzige Schwäche, das Wohlbehagen, von dem
15. Nassläppchen bis zum Hals herab. Es ist eine der
scheusslichsten und bedeutendsten Carrikaturen.]

I, 118, 10-11. Der *Thomas von Raphaels Schöpfung* ist in der 13. Zugabe desselben Fragmentes (Tafel XIV S. 114—117) besprochen. Den Vergleich Raphaelischer und Rembrandtischer *Laune* wiederholt Goethe in seinem Anhange zu H. L. Wagners Uebersetzung von Merciers Neuem Versuch über die Schauspielkunst, Leipzig 1776. Dort heisst es DjG III, 692, 9 nach der Betrachtung von Raphaels Mutter Gottes mit dem Kinde: *Wie behandelt Rembrandt diesen Vorwurf?* Dieselbe Gegenüberstellung finden wir freilich auch bei Lav. I, 86, 16: *Raphaelen gelang kein Christus-Gesicht ganz, was*



Judas und Compagnie. Nach Rembrandt.
(Phys. Fragm. I, 118.)

wird in diesem Stücke von Rembranden zu erwarten seyn?[1] Dass aber dieser einleitende Satz nicht von Lav. dem Goethischen Text vorgeschoben ist, sondern ihm ursprünglich angehört, zeigt die Sprache:

I, 118, 11. *Vorwurf* = Gegenstand der Darstellung, nie bei Lav. Der Gebrauch des Wortes in dieser Bedeutung ist nicht alt. Vgl. Schönaich »Neologisches Wörterbuch« 1754 S. 443 *Vorwurf; welches gar zierlich a. St. Gegenstand gebraucht wird. Man sollte sich schämen, es den Neologisten zu entwenden.* Auch beim jungen Goethe, der sich bekanntlich mehrfach nicht scheut, von den Neologisten zu lernen (vgl. Burdach a. a. O.), findet sich *Vorwurf* so nur an diesen beiden Stellen. Sonst bei ihm wie bei Lav. dafür *Sujet, Gegenstand*, bei Lav. auch (II, 85, 1. 222, 17) *Object.*

11. *Laune* = künstlerische Auffassung, nie bei Lav., aber ähnlich DjG I, 52, 24. 76, 6. Sonst öfter bei Beiden *Manier* oder *Vorstellungsart.*

11—12. *Auch — ist* betrachte ich als Interpolation Lavaters, der dadurch die Zugabe Goethes dem Zusammenhange des Fragmentes einfügte. Das Kunstwerk als solches und in Rücksicht auf den physiognomischen Ausdruck, nicht dessen moralischer Wert ist es, der Goethe interessirt.

12. *lebhaft* bei Lav. selten in ähnlichem Gebrauch, sehr oft DjG.

---

[1] Der grosse Physiognomist hatte vor Rembrandt eine weit geringere Achtung als vor Raphael. Er urteilt IV, 159, 10 von Rembrandt nur wenige für den Physiognomisten brauchbare Köpfe gesehen zu haben; nur gelängen ihm (IV, 160, 21) »alle Leidenschaften der geschmacklosesten Pöbeley«. (Vgl. I, 85 f.) Raphael hingegen wird immerfort gepriesen. Unter den Lebenden genügte ihm Keiner ganz, bis ihm seit 1780 in Wilhelm Tischbein der vollkommene physiognomische Maler erstanden zu sein schien. Vgl. hierüber die Briefe von Karl August, Merck, Strack und Tischbein in Ms Br. I, 318. 357 f. 379. 382 f. 410. II, 186. III, 274. Goethe, Ital. Reise 29. Dec. 1786. 18. Febr. u. 27. Juni 1787.

I, 119, 1. *Der vörderste* ebenso Lav. IV, 451, 2, aber DjG III, 692, 16 *der vorderste.* Dennoch verbietet der Zusammenhang, diesen Satz Lavater zuzuweisen. Vielmehr schrieb dieser den Abschnitt ab, indem er ihn überarbeitete, und trug solche Schreibung unwillkürlich hinein. GPh II, 141, 16 der analoge Fall: *Vorderkopf* bei Goethe, in Lavaters Bearbeitung *Vörderkopf.*

4. *dem gegen ihm über Sitzenden.* Lavater trennt diese Verbindung nur IV, 315, 6: *Stirn, die nie gegen eine Stirn gerade über stehen, nie sich dem offnen Himmel darbieten kann,* also mit dem Accus. Sonst braucht er *gegenüber* nur I, 129, 24 (*stehend),* als ein Wort, oft aber in eigenartiger Weise dafür *vorüber* z. B. II, 194, 1. III, 315, 5. IV, 63, 8. 242, 12. 402, 21. Hingegen DjG III, 32, 24. 71, 1. 171, 8 *gegen jemandem über sitzen.* Steht kein Object dabei, so trennt DjG in Prosa *gegen über* I, 151, 2. III, 372, 7. 379, 16. Unter dem Einfluss des Versmaasses jedoch rückt die Verbindung zusammen Prom. 255. DjG III, 161, 7. 177, 16. (Nach Grimms Wb. hat sich *gegenüber* erst seit ca. 60 Jahren definitiv festgesetzt). — Vgl. zu GPh II, 127, 1.

4. *winkt ihm die Hoffnung zu.* Aehnlich z. B. DjG II, 28, 6. III, 372, 17. nicht so Lav. — Schönaich Neol. Wörterb. tadelt Klopstock wegen des Verses: *Wie ein jugendlich Lamm um deine Winke zu spielen* und fügt hinzu: *Man kann leicht glauben, dass von diesem Worte viele Zweige entspringen; als z. E. Beyfall winken, Hass winken,* u. dgl.

5. *Hoffnung der wohl zu vollendenden That.* Lav. meistens *Hoffnung auf,* mit Gen. nur II, 68, 16. In DjG selten *Hoffnung auf* (z. B. III, 257, 22. 280, 13), aber I, 400, 22. III, 37, 16. 106, 27. und GPh II, 15, 2 mit Gen., dem älteren Sprachgebrauch gemäss (vgl. Grimms Wörterb.). Vgl. *ewigen Lebens*

ahndevoll DjG III, 159, 25. — Im Gebrauch des Participium ahmt DjG mit Bewusstsein die Alten nach und liebt besonders das Part. conjunctum mit dem persönlichen Pronomen ohne Artikel. So I, 309, 2: *dass ich Euch, von den Griechen sprechenden, meist erreichte, hat mich ergötzt.* Ferner in Gedichten mit freien Rhythmen nach antikem Vorbild DjG II, 6, 16. 24, 17. III, 145, 18. 160, (10. 14.) 17. An Frau v. Stein 2. Nov. 1776 Vers 21.

I, 119, 5. *mit innigfreudigem Blicke* vgl. GPh I, 198, 18. *freudig* DjG III, 355, 14. An Frau von Stein 2. Dec. 1776. Nie Lav.

7. *kindisch: kindlich* schwanken bei Lav. und DjG noch ohne die jetzt festgewordene Differenzirung.

7. *schweben* lieben Beide sehr. IV, 169 u. 170 Anm. deutet Lav. darauf hin, dass er diesen Ausdruck und viele andere von Winckelmann erlernt habe.

8. *beschäfftigen* ist ein Lieblingswort des jungen Goethe, gerade auch von innerer, geistiger Tätigkeit (15 mal), vgl. GPh I, 246, 7. II, 183, 10. Bei Lav. so nur II, 287, 21.

9. *mir macht etwas bange* DjG II, 161, 14. III, 197, 2. (analog oft *mir macht etwas wohl*). — Lav. II, 4, 24.

10. *ängstlich* schon früh ungemein häufig und frei verwendet in DjG z. B. III, 298, 11. 27. 363, 31. 365, 23. 382, 32. 402, 19. 403, 26. 431, 10. Auch GPh noch öfter, nicht aber Lav.

10. *Erholung* DjG III, 245, 21: *Erhohlung* III, 518, 9. Während *holen* und *hohlen* bei Lav. und DjG wild schwanken, steht in letzterem nur 1 *erhohlen* (III, 288, 20) gegen 15 *erholen.*

Hiermit ist Goethes schon einmal durch einen Satz Lavaters unterbrochener Text zu Ende. I, 119, 1 hatte Goethe eine Beschreibung der drei Hauptfiguren angekündigt: Lavater fügt noch eine Beschreibung der beiden Nebenfiguren der

Vollständigkeit halber hinzu. Ueber die vierte weiss er nichts zu sagen, aber er opponirt deutlich gegen Goethe, wenn er sie *allein unbedeutend* nennt, und giebt durch die eingehende Beschreibung der fünften als einer der *bedeutendsten Carrikaturen* zu erkennen, dass er gerade diese für besonders *lebhaft empfunden* erachtet. Auch die Sprache stützt diese Abtrennung:

I, 119, 11. Bei Lav. schwanken *Genugsamkeit* (IV, 313, 5 vgl. *allgenugsame Leerheit* I, 96, 21) und *Genügsamkeit* (I, 97, 4. III, 275, 6. IV, 35, 16. 137, 20. 410, 12). Hingegen nur letzteres in DjG (I, 45, 11. 49, 27. II, 18, 9. 10. III, 302, 14. 664, 5 vgl. *ungenügsam* III, 372, 12). — Uebrigens schreiben Beide durchgehends *genugsam* = hinlänglich.

12. Eine dürftige Uebertragung der Goethischen Bemerkung Zeile 8 über die beiden ersten Figuren auf die fünfte.

14. *stumpf* von geistiger Schwäche in gleicher Weise bei Lav. u. DjG. — *stumpfe Thierheit* Lav. IV, 320, 15. vgl. *thierische Stumpfheit* II, 181, 1. 192, 10. *stumpfes Thier* II, 280, 10. *Thierheit* II, 30, 19. 179, 2. III, 76, 10. 78, 3. 232, 3. 233, 16. 236, 21.

15. *Nassläppchen.* Das Simplex lautet bei Lav. stets *Nase*, in DjG ebenso oder *Nas* (z. B. III, 171, 9. 561, 9). In den Composita hingegen finden wir bei Lavater ein merkwürdiges Schwanken in folgender Verteilung:

55 Nasenloch. 7 Nasloch. 2 Nassloch. 13 Nasenläppchen. 3 Nasläppchen. 1 Nassläppchen (I, 119, 15). *40 Nasenwurzel. 3 Naswurzel. 1 Nasewurzel. 22 Nasenspitze. 1 Nasspitze.* Dazu ferner *3 Nashorn. 5 Näschen.* Alle anderen Composita haben das erste Glied in voller Form, nämlich *18 Nasenbein. 2 Nasenflügel. 2 Nasenrücken* und je *1 Nasenöffnung, -umriss, -ball, -gewölbe, -futter, -länge,*

-knopf, -kuppe, -knochen, -theile. Also stellt sich in den häufigeren Composita sporadisch die Form der Umgangssprache bei Lav. ein. — Bei Goethe ist das Verhältnis gerade entgegengesetzt. Wir finden je 1 *Nasenloch* und *Nasenläppchen* in GPh, neben 1 *Nasläppchen*, so dass die vollen Formen auf Rechnung des durch Lav. daran gewöhnten Setzers kommen. Denn in DjG finden wir nur *Nasloch* II, 34, 26. 354, 15. III, 312, 17. *Nasbein* II, 161, 12. *Näsgen* III, 253, 11. 557, 2. *Näschen* III, 251, 10. Also nie die an unserer Stelle begegnende Schreibung mit *ss*. (*Nasenbug* DjG III, 202, 8 verdankt dem Verse seine Form.)

Was die Deminutivsilben *-chen* und *-gen* betrifft, so zeigt DjG ein durch die Drucke noch vielfach verwirrtes Bild des Schwankens; es lässt sich nur feststellen, dass nach allen Vocalen und Consonanten gleichmässig *-gen* (spr. *-jen*) bei ihm überwiegt. Lavater hingegen gebraucht nach Vocalen nur *-lein* und beobachtet nach Consonanten folgende Unterschiede:

nach *p* und *t* (ausser *cht*) nur *-chen;*
nach *k* und (mit 2 Ausnahmen) nach *cht* fast nur *-gen;*
nach *b* und *d* überwiegt *-chen;*
nach *f, s, l, m, n, r* gleichmässiges Schwanken.

Ich führte dieses aus als einen Beweis dafür, dass die Setzer der Phys. Fragm. nicht zum Normalisiren neigen. Der Grund dieser Unterscheidung kann nicht in ihrer Willkür, muss in dem Dialekt des Autors liegen, und zwar in der faucalen Aussprache der Kehllaute im Südalemannischen.

In den übrigen 20 Zugaben zum IX. Fragment vermag ich nur noch eine deutliche Spur Goethes nachzuweisen. Die 11. Zugabe (S. 110—111) handelt



Umrisse aus Wests Pylades und Orest.
(Phys. Fragm. I, 110).

Ueber einige Umrisse aus Wests Pylades und Orest.

Nach einer Einleitung (Absatz I und II), welche in der vorliegenden Tafel wiederum eine Bestätigung sieht für die Harmonie körperlicher und moralischer Schönheit, wendet sich Lavater zu den vier weiblichen Köpfen im oberen Oval der Tafel (Iphigenie mit drei Dienerinnen) und beschreibt sie in Absatz III und IV[1] mit einer ruhigen, einfachen Klarheit und einer Schärfe in der Auffassung der Situation, wie wir sie sonst nirgends bei ihm, durchgehends bei Goethe finden. Dennoch zeigen Sprache und Einzelheiten der Anschauung, dass diese Absätze, und ebenso der fünfte, Lavater zum Verfasser haben. Etwas anderen Charakters sind Absatz VI und VII:

I, 111, 4. Nun die männlichen Köpfe im untern Oval. Orest in der Mitte. Hier ist der Ausdruck
5. selbstgelassener fester Wehmuth um einen Wink verfehlt. Aber auch so, noch immer edel, gross, und
6. gut. Wie wahr das Ganze, die absinkende Lippe, das geneigte Haupt, die leise abwallenden Locken;

[1] Diese beiden Absätze lauten:

»Zuerst denn die 4 weiblichen Köpfe. Wie herrlich der Kopf der Iphigenie, obgleich das grosse tiefe Gefühl des herannahenden Menschenopfers gänzlich darinne vermisst wird. Dieses trübfreundliche Auge, dieser freundlich athmend geöffnete Mund, kündigt keiner Taube den Tod an, geschweige zweyen männlichen kräftigen Figuren, deren Gegenwart auf mehr als eine Weise mächtig auf die weibliche Seele wirken sollte. Sie scheint eine Jungfrau zu seyn, die einer Braut oder einer jungen Frau Glück wünscht. Ein Grad des unbekannten geheimnisvollen Gefühls ist vortrefflich ausgedrückt, nur das Gefühl der Jünglingeopfernden Priesterinn gewiss nicht.

Von dem treuen Mägdesinn der vor ihr stehenden geschleierten ist nichts zu sagen, ihr Beruf führt sie hierher, Seelenantheil an irgend einer That wird sie nie nehmen, aber auch niemand wird bey ihr verweilen, sie ist selbst hier nach dem Willen des Künstlers wegweisende Hand, die uns auf Iphigenien zurückgehen heisst. Ausgeweinte Trauer ohne Trost, Hinstaunen auf den Gegenstand seines Schmerzens, Theilnehmung, Hoffnung schweben auf dem Gesichte der nächsten hinter Iphigenien. Die hinterste Figur mit dem aufgebundenen Haarzopf hat viel Ausdruck, sie scheint zu sagen: Soll es denn seyn! — nein, es kann nicht seyn!«

7. und wie contrastirend dagegen der duldende Nakken des kraushaarigen, frischbärtigen Freundes,
8. dessen angedrängtes Kinn, geschlossener Mund, aufgezogenes Nasläppchen, alles, Festigkeit, Selbst-
9. gelassenheit, ruhige Erwartung des Schicksals bezeichnet. Das Auge sagt zu wenig, wie war
10. aber auch so ein Blick zu copieren?
11. Der grimmige Soldat ist nichts mehr und weniger als eine akademische theatralische Flick-
12. gestalt, doch ist Trutz und Härte ganz gut ausgedrückt, ob mir gleich bey Erblickung eines sol-
13. chen Kopfes immer ist, als wenn ich eine wohl ausgesprochene alltägliche Sentenz läse. — —

Hier weist auch im Einzelnen die Sprache auf Goethe.

I, 111, 5 u. 8. *selbstgelassen* und *Selbstgelassenheit* niemals bei Lav., aber GPh II, 257, 13. DjG II, 110, 28. Vgl. auch über *gelassen* zu GPh I, 140, 17.

5. *um einen Wink.* Lav. kennt nur die synonymen Ausdrücke *um ein Haar, um eines Haares Breite* (28 mal) und *um die Wahl* (5 mal). In DjG Wendungen mit *Haar* I, 233, 9. 250, 22. II, 222, 18. Dazu *um einen Zug* III, 414, 17. In genau übereinstimmender Verwendung findet sich *Wink*, das bei Lav. nur = *Hinweis, Befehl* gebraucht wird, freilich auch nicht in DjG, aber folgende Wendungen klingen sehr nahe an, in denen *Wink* Ausdruck für etwas plötzliches oder geringes ist: *Wenn wir sagen die Seele stirbt, So heissts entweder sie vergeht in einem Winck oder nach und nach* Ephem. 20, 3. *Er ist wieder da! — Und in einem Wink steht rings um mich die Schöpfung lebevoll* DjG III, 665, 8. *Alles, alles ist vorüber gegangen! Kein Wink der vorigen Welt, kein Pulsschlag meines damaligen Gefühls* DjG III, 323, 18. *Sie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Laut, kein*

Wink nöthig war, um die innersten Bewegungen sich mitzutheilen DjG III, 408, 3.

I, 111, 6. *die leise abwallenden Locken.* Vgl. DjG II, 82, 27: *die dunklen Haare gleich einem Prachtvorhang um die königliche Herrlichkeit herum wallten.* Lav. nur III, 44, 5 *eine blond hinwallende Haarlocke*, sonst spricht er nur vom *Fallen* der Locken oder des Haares (II, 22, 23. 214, 8. 230, 15. III, 58, 22.)

9. *bezeichnen* zu I, 15, 11.

11. *grimmig, grimm, ergrimmen, Grimm* sind Lieblingsausdrücke in DjG (26 mal), GPh II, 137, 8. 256, 1. 7. Bei Lav. trotz der häufigen Gelegenheit nur 21 mal.

12 f. Derselbe Widerwille gegen Gemeinplätze sprach sich GPh I, 21, 17 aus. Vgl. aus DjG: *kein Argument bringt mich so aus der Fassung, als wenn einer mit einem unbedeutenden Gemeinspruche angezogen kommt, da ich aus ganzem Herzen rede* III, 285, 15. *Du kommst, meines Schmerzens zu spotten, ohngefähr, wie ein reicher wollüstiger Esel seine Gemeinsprüche bey so einer Gelegenheit auskramen würde* III, 514, 1. *Andern hingegen, die so wenig fühlten, als dachten, wurden diese Gedichte Gemeinplatz (locus communis, Eselsbrücke)* Frankf. Anz. 543, 6. *Von meiner Frescomalerei wirst ehstens sehen, gut gefühlte Natur neben scheusslichem locus communis* DjG III, 86, 5 (Mai 1775 an Herder, nach Abschluss von Phys. Fragm. I). Nun ist gerade diese letztere Wendung bei Lav. wiederholt ausser an unserer Stelle I, 124, 2 (von Köpfen: *ganz eigentlich Loci communes*). II, 239, 1 (*der Mund ein Gemeinplatz von Unbestimmtheit*). III, 94, 7 (*Humes Gesicht war ein Gemeinplatz.*) Es dürfte demnach nicht mit Sicherheit zu entscheiden sein, ob DjG III, 86, 5 einen Gedanken Lavaters aufgreift, oder dieser an unserer Stelle einen solchen Goethes. Nach dem Gesammteindruck

der Phys. Fragm. aber muss ich bekennen, dass ein nur dreimaliges Auftreten für eine selbstständig erdachte Ausdrucksweise, zu der sich unzählige Male Gelegenheit bot, bei Lav. etwas ganz singuläres wäre. Er gefällt sich in solchen Wiederholungen noch mehr als Wieland.

In welcher Art aber hat man sich die Beeinflussung dieses Aufsatzes durch Goethe vorzustellen? Von rein erhaltenem Goethischen Text kann in keinem der 7 Absätze die Rede sein. Vermutlich geht die ganze eigentliche Beschreibung (Abs. III u. IV, VI u. VII) nur insofern auf Goethe zurück, als er sie bei gemeinsamer mündlicher Besprechung der vorliegenden Umrisse gelegentlich des Zusammenseins mit Lavater im Sommer 1774 gegeben hat: In den Frankf. gel. Anz. vom 13. Oct. 1772 (Neudr. 546,5 f.) war der Kupferstich »Pylades and Orestes, nach West von Basine« rühmend angezeigt worden. Weitere ganz analoge Erscheinungen, dass also Lavaters Darstellung in der ganzen Anlage und in vielen einzelnen Ausdrücken auf eine sicher nachweisbare Besprechung des Gegenstandes mit Goethe zurückgeht, werden wir zu Phys. Fragm. II, 243 ff. eingehend darzulegen haben.

Warum aber gerade dieser Aufsatz so von Goethe beeinflusst ist, wird ein Jeder leicht erraten: Der Gegenstand der Darstellung interessirte den Dichter der »Iphigenie« schon damals.

Es wäre eine in Goethes poetischem Schaffen ganz beispiellose, ja undenkbare Erscheinung, dass der Stoff der »Iphigenie« nicht schon lange in ihm gelebt hätte, ehe neue Lebensverhältnisse, besonders die Gestalt der Frau von Stein, den Plan der Dichtung in ihm erweckten und die Ausführung zur inneren Notwendigkeit

seiner Natur machten. Es ist gewiss auch kein Gedanke erst des Alten, dass der Freund seiner Knabenjahre in DW den Namen Pylades trägt. v. Loeper meint DW I, 275, dass dieser Name eine spätere Erfindung Goethes sei, um Einen für Viele zu bezeichnen in Verschmelzung mehrerer Jugendfreundschaften. Natürlicher als diese an sich durchaus mögliche Annahme erscheint mir die, dass in der Tat einer seiner Jugendfreunde diesen Namen unter den Gespielen trug. In der Rede »Zum Shäkespears Tag« heisst es DjG II, 41,30 f.: »Schäckespear, mein Freund, wenn du noch unter uns wärest, ich könnte nirgend leben als mit dir, wie gern wollt ich die Nebenrolle eines Pylades spielen, wenn du Orest wärst.« Dass Goethe mit Euripides schon vor der oben vermuteten Unterredung mit Lavater Bekanntschaft gemacht hatte, beweist die bereits im April 1774 gedruckte Farce »Götter, Helden und Wieland.«

An den übrig bleibenden 19 Zugaben des IX. Fragmentes hat Goethe meiner Ansicht nach keinerlei Anteil, von einer bald zu erwähnenden interessanten Kleinigkeit abgesehen.

Nur in der 4. Zugabe **Ueber ein Rembrandsches Ecce Homo** (S. 85—91) machte mich I, 85,12 f. eine Gedankenreihe beim ersten Lesen stutzig. Es heisst dort: Die Natur sei in allen Absichten höher und tiefer als die Kunst; kein Maler habe den Menschen je so schön oder schlecht gemalt, kein Dichter ihn so schön oder schlecht gedichtet, als er in Wahrheit sei; in der Tiefe des menschlichen Herzens sei der Himmel verschlossen und die Hölle. »Der Mensch ist, meines Ermessens, unendlich besser, als eine gewisse theologische Bescheidenheit, und unendlich

schlimmer, als eine gewisse philosophische Unbescheidenheit ihn haben will.«

Wer Goethe sucht, wird ihn hier zu finden meinen und etwa denken an seinen Brief an Behrisch vom October 1767 (Leipz. Br. 102, 28 f.): »Ha! alles Vergnügen liegt in uns. ‚Wir sind unsre eigne Teufel, wir vertreiben uns aus unserm Paradiese.« Oder an das bei Hegner S. 74 unter dem 22. Febr. 1776 mitgeteilte Brieffragment Goethes an Lavater: »All Deine Ideale sollen mich nicht irre führen, wahr zu seyn, und gut und böse wie die Natur«. Aber die Wendungen, die Goethe dem biblischen Gedanken giebt, sind doch bestimmt durch seine ureigenen Anschauungen vom »inneren Leben«, die uns noch an mehreren Stellen in GPh beschäftigen werden, und gerade diesen biblischen Gedanken bezeichnet Goethe in Briefen vom 9. April und 7. Mai 1781[1] an Lavater als dessen Eigentum. Und in der Tat ist die ganze obige Gedankenreihe diesem zu geläufig, um ihm mit irgend einem Rechtsgrunde abgesprochen werden zu können. Vgl. z. B. Lavater an Herder 11. Mai 1774, 8. März 1777 (Hs Nachl. II, 97. 178). Phys. Fragm. I, 137, 10 f. 177, 16 f. II, 40, 2. 60, 14. 194, 13. III, 6, 22 f. 43, 10 f. 58, 8. 104, 19 f. u. ö.

Dennoch habe ich den ganzen 6 Seiten langen Aufsatz nach einem einzigen für Goethe charakteristischen Gedanken oder Worte in allen Richtungen durchsucht, und zwar ganz vergeblich. Nicht um das wenig schöne Machwerk für ihn gewaltsam zu erzwingen, sondern weil v. Loeper dasselbe als Goethes Eigentum beansprucht hat.

Vielleicht aber verwechselte v. Loeper diesen Aufsatz

---

[1] Der darauf bezügliche Absatz in letzterem Briefe bei Hegner S. 138 unter dem Datum 19. Febr. 1781. Aber der (bis auf einige von Fielitz in den Briefen an Frau von Stein I², 489 mitgeteilten Sätze) ungedruckte lange Brief Goethes an Lav. vom 19. Febr. enthält den Absatz nicht. H. Hirzel Briefe von G. an Lav. S. 125 giebt ihn richtig unter dem 7. Mai 1781, somit folgend auf den vom 9. April, während er ihm bei Hegner sinnlos vorhergeht.

nur mit dem über »Judas und Compagnie nach Rembrand«, den ich oben besprach. Er sagt DW IV, 188: Füssli tadle in seinem Briefe an Lavater vom 14. Juni 1777 (bei Hegner S. 102—104) das von Goethe verfasste Fragment über Rembrandt, dem freilich nur eine sehr unzureichende Zeichnung von West zu Grunde gelegen habe. Das ist aber eben bei dem Fragment über das Rembrandtsche *Ecce Homo* der Fall, und auf dieses bezieht sich Füssli in jenem Briefe mit aller Deutlichkeit.

Ebensowenig kann ich v. Loepers Meinung teilen, dass die Zugabe 21 **Ueber den vatikanischen Apoll** (S. 131—135) von Goethe sei. Zu dem Satze »Ich wollte sie hätten die paar Tage her meine Wirtschaft mit dem Apoll gesehen« in Goethes Brief an Sophie von La Roche vom Ende August 1773 merkt v. Loeper (in der Ausg. dieser Briefe S. 22 f.) an:

»Der Apoll, einer von Goethe's Abgüssen nach Antiken. Vgl. an Kestner vom 6. Februar 1773 [DjG I, 348, 17 f.] und Schönborns Schreiben an Gerstenberg vom 12. October 1773 (Redlichs Schrift zum 29. Januar 1878 S. VI): ‚Seine [Goethe's] Stube ist voller schönen Abdrücke der besten Antiken'. Schon im August 1771 hatte ihn in der Mannheimer Galerie der Apoll von Belvedere am Meisten angezogen; für Lavater Physiognomik schrieb er das Fragment über den vaticanischen Apoll (I, S. 131 f.) Ausdrücklich wird Letzterer unter seinen Antiken nicht genannt«.

v. Loeper hätte noch hinzufügen können, dass Goethe am 14. März 1775 an Reich schreibt: »Ganz richtig! über Apoll ist die 21. Zugabe«. Freilich ist das nur eine der vielen rein geschäftlichen Beantwortungen rein geschäftlicher Fragen, aber zu anderen Gründen gestellt, könnte man die Äusserung verwerten als Beweis für ein besonderes Interesse Goethes an dieser Zugabe. Nur scheint es mir eben an solchen anderen Gründen zu fehlen. Und wollte man alle Aufsätze der Phys. Fragm., deren Inhalt Goethe nachweislich in hohem Grade interessirte, darum als von

ihm verfasst beanspruchen, so möchte der zur Aufnahme seiner physiognomischen Beiträge bestimmte Band der neuen Weimarer Ausgabe recht stark und keine Zierde der schönen Unternehmung werden.

Die Ueberschrift freilich liess auch mich beim ersten Anblick des Aufsatzes Goethe erwarten. Da also in diesem Falle mein Irrtum mit dem eines Anderen zusammentrifft, sei es erlaubt, den Gang meiner Bekehrung hier einmal ausführlicher zu schildern, während ich im Uebrigen den Leser verschonen zu sollen glaubte mit der Geschichte der zahlreichen Irrtümer, die beim Beginne dieser Untersuchungen, vor einer gründlicheren Durchprüfung, nur mein philologisches Gewissen belasteten.

Der Aufsatz hebt an: »Nach allem, was schon über diesen Apoll gesagt worden, kann vielleicht nichts mehr gesagt werden. — Ich citire ungern, was schon zehnmal citirt worden, was alle Kenner und Liebhaber der Schönheit schon oft gelesen und wieder citirt gefunden haben. Und dennoch kann ich nicht umhin, die berühmte Stelle über den Apoll, aus Winkelmanns Geschichte der Kunst hieher zu setzen. Sie kann doch nirgends so schicklich hingehören, als in ein physiognomisches Werk. Vielleicht versuch ichs, einige Scherflein eigner Empfindung zuzulegen«.

Dass diese Einleitung von Goethe sei, wagte freilich auch ich keinen Augenblick zu denken. Aber sie könnte ja (wie in anderen Fällen) einem Beitrage des Freundes von Lavater vorgeschoben sein.

Es folgt 132,1—134,7 ein guter Abdruck des schönen Ergusses Winckelmannischer Begeisterung (nach der ersten Ausgabe, Dresden 1764 S. 392—394).

Zu Winckelmanns Ausdruck »unkörperliche Schönheiten« wird S. 132 angemerkt:

»Winkelmannischer Enthusiasmus. Unkörperliche Schönheiten! vielleicht eben so ein Unding, wie Geistlose Lebendigkeit. Weisheit, Tugend, Kraft, ist nirgends abstract, existirt nirgends, als in weisen, tugendhaften,

mächtigen Substanzen! nirgends, als in sichtbaren, spürbaren, vermittelst körperlicher Werkzeuge, wenigstens nicht ohne dieselben, erkennbaren Wesen. Wie viel weniger Schönheit!«

Hier glaubte ich Goethe, obgleich ihn die Sprache im Einzelnen nicht verrät, sicher gefasst zu haben. Denn in »Götter, Helden und Wieland« spottet Herkules über das »Unding« Tugend als ein Missgeschöpf der Phantasie, da man sie nicht sehen könne.

Aber eine Briefstelle zeigt, dass diese Anmerkung dennoch Lavater zum Verfasser hat, dass wenigstens kein Grund vorliegt, sie ihm abzusprechen; andererseits jedoch, dass die Quelle in der Tat bei Goethe zu suchen ist, eben in jener Farce.

Am 20. Mai 1774 schreibt Goethe an Lavater (ungenau DjG III, 20): »Herkules Geschwäzze ist warrlich nicht mein Gefühl. Es ist nur dass man die Hansen bey der Parrücke zupft und Sachen sagt, die wie Du sprichst, niemand Wort haben will«.

Das bezieht sich, wie Seuffert (Zeitschr. f. d. Altert. XXVI, 274) richtig gesehen hat, auf die Farce, speciell auf die Worte DjG II, 403: »Weil eure Hochwürden das nicht Wort haben wollen«.[1]

Lavater hatte sich also wol durch die allerdings kräftigen Derbheiten in »Herkules Geschwäzze« unangenehm berührt gefunden. Das klingt noch nach in den Worten Goethes DW III, 158 und 160: »Er war theilnehmend, geistreich, witzig und mochte das Gleiche gern an Andern, nur dass es innerhalb der Grenzen bliebe, die seine zarten Gesinnungen ihm vorschrieben ...... Reinlich, wie er war, verschaffte er sich auch eine reinliche Umgebung. Man

[1] Freilich verstehe ich Seufferts Meinung nicht, dass Lav. sich durch diese von Herkules gegen Wieland gesprochenen Worte persönlich herausgefordert gefühlt habe. Die Worte des Briefes »wie du sprichst« geben der »Hochwürden« der Farce erst jetzt eine scherzende Beziehung auf Lavater.

ward jungfräulich an seiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren«.

Den Gedanken der Farce von der Nichtigkeit des abstracten Tugendbegriffes hatte Lavater gewiss nicht angegriffen. Seine Religion und seine Moral waren und blieben trotz allen mysteriösen Beigeschmackes stets auf das rechte Handeln in der wirklichen Welt gerichtet. Er begegnete in dieser praktischen Sittenlehre seinem Freund Herder, der ihm im Februar 1775, gerade als diese Apollo-Zugabe entstand, geschrieben hatte: »Ich soll das Leben Jesu schreiben — ich? Niemals!... Anschauend commentiren kannst Dus und nicht ich. Lasset uns aber nicht schreiben, sondern werden«. (Hs Nachl. II, 127.)

Diese Gedanken flossen zusammen in der empfänglichen Seele Lavaters, der sich jetzt die Aufgabe gestellt hatte, die Harmonie, ja die Identität der moralischen und körperlichen Schönheit in menschenfreundlicher Absicht zu erweisen.

So begreift sich diese Anmerkung vollkommen als von Lavater geschrieben, während mir andererseits sicher scheint, dass er bei dem »Unding Tugend« von Goethe abhängig ist: er hatte sich den Gedanken zu eigen gemacht, wie so viele andere, denen wir bei ihm begegneten und begegnen werden.

Eine zweite Anmerkung zu dem grossen Winckelmanncitat auf S. 132 kann darum nicht von Goethe sein, weil sie Hogarths von Winckelmann abweichende Auffassung[1] des Apollo, ohne den Versuch einer Kritik anführt und dem Leser die Entscheidung überlässt: Goethe würde es nicht unterlassen haben, Winckelmann zu verteidigen. Denn diesem stimmte er bei, wie die Verse des im Früh-

[1] Der »grosse Delphische Apollo« sei dargestellt, »wie er flüchtig vorwärts tritt und seinen Pfeil abzuschiessen scheinet, wenn anders der Pfeil die Sonnenstrahlen bedeuten kann«. Zergliederung der Schönheit S. 71.

jahr 1772 entstandenen Gedichtes »Wanderers Sturmlied« beweisen (DjG I, 3,16 f. und 5,15 f.):

»Python tödtend leicht gros, Pythius Apollo« ... »Glüh' ihm entgegen Phöb Apollen Kalt wird sonst Sein Fürstenblick Über dich vorübergleiten.« – Bei Winckelmann heisst es a. a. O.: »Er hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Bogen gebraucht, verfolget, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erlegt. Von der Höhe seiner Genugsamkeit geht sein erhabner Blick, wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus: Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich zieht, blähet sich in den Nüssen seiner Nase, und tritt bis in die stolze Stirn hinauf«.[1]

Die dritte und letzte Anmerkung sucht zu erweisen, dass die Verachtung hier nicht auf den Lippen schwebe, sondern zwischen ihnen; sonst sei im ganzen Gesichte von Verachtung keine Spur, in diesem Punkte irre Hogarth. Auch dieses geistvolle »Scherflein eigner Empfindung« wird niemand für Goethe beanspruchen, wenn er es vermeiden kann.

Ebensowenig endlich den folgenden Text S. 134,8–135,11. Es ist ein »verworrenes Gedränge«, das abgesehen von einem Citat (aus Sulzer) und der physiognomischen Untersuchung, worauf in dem Apollokopfe die Erhabenheit beruhe, »auf ein blosses Stottern hinausläuft«. Kein Wort darin muss, mehrere können nicht von Goethe sein:

134,26 *die kaum merkbarste Krümmung oder Biegung*. Goethe gestattet sich zwar, ebenso wie Lavater, einige Comparative und Superlative, die wir heute streng meiden: *desto tiefgebeugter stehen wir da* DjG II. 212,21. *Dürer, deine holzgeschnitzteste Gestalt ist mir willkommner* DjG II, 213,12. Später z. B. *die rein gewölbteste Stirn* DW II, 16. *am wiederholtesten* Wahlverw. Teil I, Cap. 17. Wirklich fehlerhafte Freiheiten aber gestattet er sich dabei nie, wie

[1]) Auch später blieb Goethe dieser Auffassung treu. Vgl. DW III, 52 besonders »den siegenden Blick«.

Lavater an unserer Stelle oder z. B. Herzog Karl August an Merck 18. August 1783: *das best vorbereitetste Kind* (Ms Br. I, 396), Wieland an Merck 11. März 1776: *am bequemsten und minder kostbarsten* (Ms Br. II, 56). Vgl. auch Lav. II, 98,8. III, 259,7. IV, 461,3 *am öftersten.* Goethes Sprache wird bei aller Freiheit fast nie unlogisch, und es befremdet schon sehr, wenn man bei ihm liest: *sie konnte sich nur halb von ihrer Verwirrung ermannen*[1] (DjG III, 354,7).—

135,5 *fade* 28 mal bei Lav., nie DjG.

Endlich[2] kommt in Betracht, dass der Verfasser unseres Aufsatzes 134,9 angibt, er habe den Kopf des Apollo »zweymal nach dem Schatten und hernach vermittelst des Storchschnabels ins Kleine gezeichnet«. Goethe scheint damals ein solches Instrument nicht besessen zu haben. Am 12. Sept. 1775 schreibt Miller an Voss (Anz. f. d. Altert. VI, 67): »Er [Lavater] forderte meinen Schattenriss für die Physiognomik, aber noch hab ich ihn nicht von Goethe, der ihn verkleinern will«. Dazu bedurfte Goethe eines Storchschnabels, und so schreibt er etwa am 30. Sept. 1775 an Lavater (DjG III, 112,27): »Könntest mir nicht einen Storchschnabel schicken«. [Uebrigens findet sich die von Goethe »ins Kleine gebrachte« Silhouette Millers Phys. Fragm. III, 215 Nr. 1 mit Lavaterischem Text, neben einer solchen von Fritz Jacobi (Nr. 3), die ebenfalls vermutlich Goethe gezogen hat, im Januar 1775.]

Und doch ist an dieser Zugabe, wie ich S. 70 bereits andeutete, etwas meiner Ansicht nach von Goethe: das Pindar-Citat, das als Motto über ihm steht:

---

[1] Weit härter ist diese Wendung bei H. v. Kleist in der grausig ernsten Schlussscene der »Fam. Schroff.« V, 197 *Ermanne dich, mein Fräulein!* Vgl. auch Gs. »Claudine« v. 1530 *Es ermannt sich die Betrübte.*

[2] Denn man darf nicht heranziehen, dass sich Lav. II, 92,13 auf diesen Aufsatz beruft und dass er sich in der Revision III, 15,6-10 dahin erklärt, er habe Winckelmanns Ausdruck »Unkörperliche Schönheiten« missverständlich aufgefasst: mit Beiträgen Goethes und Herders verfährt er ebenso.

Ἐχει συγγενης
Δ' ὀφθαλμος αἰδοιεστατον
Γερας, τεα τουτο μι-
γνυμενον φρενι.

ΠΥΘ. V.

Für Goethes Pindarstudien bedarf es der Belege nicht. Wir haben uns soeben noch durch »Wanderers Sturmlied« daran erinnert. Und ich meine: eben dadurch, dass er in Lavaters Manuscript dem Apollo begegnete, ward Goethe an seinen pindarischen Hymnus erinnert, der den Apollo pries, und angeregt zum Vorsetzen dieses Motto. Freilich prunkt auch Lavater einige Male mit griechischen Worten. Aber wir finden diese, abgesehen von γεωμετρουντος Θεου II, 129 und IV, 26 nur im vierten Bande S. (96. 97.) 107. 179. 282. 427. 436. 437. 461. 488, und seine Quellen werden, mit Ausnahme dreier Citate aus dem Neuen Testament, indirecte sein, besonders Herder. Einem griechischen Verse begegnen wir nur in Goethes unten zu besprechendem Aufsatz über Homer wieder.

In Fragment X—XVI (= S. 136—184) redet nur Lavater, abgesehen von der aus inneren Gründen schon oben behandelten Goethischen Zugabe I, 140, einer Beilage von Zimmermann (I, 151), mehreren Citaten und einer Stelle »aus einem Schreiben eines Freundes« (I, 171, 2-6), der keinenfalls Goethe ist.[1] Interessant ist in diesem Abschnitt die Zugabe zum XI. Fragment »Von einigen Schwierigkeiten bey der Physiognomik.« Denn in ihr sucht Lavater den philosophischen Ton der drei Goethischen

[1] Ebensowenig Herder oder Lenz. Vgl. deren ähnliche, aber doch stark abweichende Äusserungen über denselben Gegenstand in Briefen an Lavater (Hs Nachl. II, 127. Dorer-Egloff, Lenz u. s. Schriften 192 f.), welche kurz vor der Zeit geschrieben sind, als Lav. dieses Fragment ausarbeitete. Vermutlich hatte sich Lav. um ein Urteil über diese seiner Kenntnis verschlossene Frage — das Verhältnis der Antike zur Physiognomik — gleichzeitig an mehrere seiner Freunde gewandt und benutzte hier eine Stelle aus der Antwort eines uns Unbekannten.

Zugaben (I, 15. 21. 140) zu treffen. Der Aufsatz enthält einige sehr gute Gedanken, und der Vortrag ist ebener als in allen anderen Lavaterischen Abhandlungen. Aber die Sprache verrät ihn überall, nirgends Goethe.

Das XVII. Fragment (S. 185—266) umfasst 40 **Physiognomische Uebungen zur Prüfung des physiognomischen Genies,** bezeichnet *A—Z* und *AA—PP*. Vier Nummern derselben (*G. H. EE. PP.*) hat Lavater in den oben S. 56 mitgeteilten Revisionsbemerkungen als mehr oder minder Goethe angehörig bezeichnet. Ausser diesen nunmehr zu untersuchenden Beiträgen ist bisher keiner aus dieser Serie für Goethe beansprucht, und auch meine Durchprüfung ergab nur einen einzigen, dem Umfange nach geringen. Wir werden ihn nach den beiden raphaelischen Köpfen[1] besprechen.

G.

Ein Kopf nach Raphael.

I, 198, 1. | [Wer den Ausdruck dieses Kopfs vollkommen richtig, das ist, so bestimmen kann, dass es jeder
2. | Fühlende fühlt: das ist Wahrheit! der darf sich

[1] Das Interesse Goethes für raphaelische Köpfe datirt, wie es scheint, aus dem December 1772 und trifft sonach zusammen mit seiner erneuten Lust am Portraitzeichnen, die ich oben S. 12f. in Verbindung zu setzen suchte mit den kurz zuvor erschienenen kleinen physiognomischen Schriften Lavaters. Am 25. Dec. 1772 schreibt Goethe an Kestner (DjG I, 336, 30 f.): »Wohl ich bin erbaut hier oben auf meiner Stube, die ich lang nicht so lieb hatte als ietzt. Sie ist mit den glücklichsten Bildern ausgeziert die mir freundlichen guten Morgen sagen. Sieben Köpfe nach Raphael, eingegeben vom lebendigen Geiste, einen davon hab ich nachgezeichnet und binn zufrieden mit ob. gleich nicht so froh«. Die Vermutung liegt nicht fern, dass auch die uns vorliegenden Köpfe Goethes Zimmer schmückten und auf seine Anregung in die Phys. Fragm. aufgenommen wurden.

auf die Feinheit und Schärfe seines physiogno-
I, 198, 3. mischen Gefühls etwas zu gute thun.

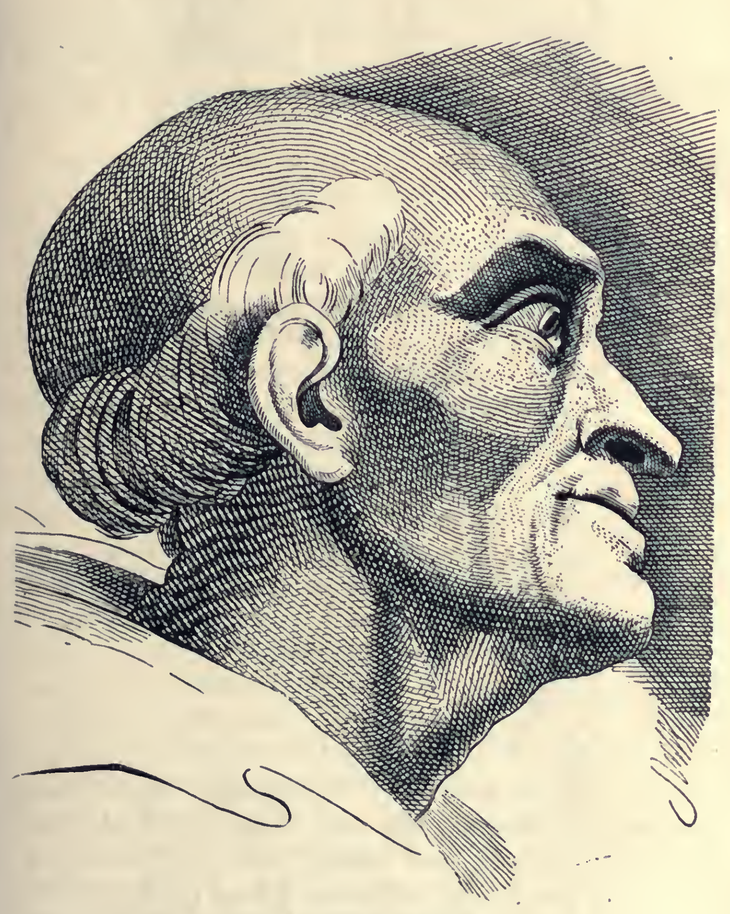
4. Ist's prüfende Aufmerksamkeit, oder ist's
mehr abergläubische Andacht, oder ein Gemisch
5. von beyden, was diesen Kopf so characteristisch
macht? oder ist's Sehnsucht mit Hoffnung
6. vermischt? —

7. In grosser inniger Bewegung ist die Seele
gewiss! Und diese Seele hat Kraft! Kraft
8. bildet diese Augbraune; Kraft treibt die Stirne
bey diesen Augbraunen so stark heraus; Kraft
9. ist's, die dem Auge diesen festen scharfen Um-
riss giebt, dieses Feuer in den Blick treibt; Kraft,
10. die den äussern Umriss der Nase, besonders der
Spitze, so formt, so beschneidet; Kraft ist im Um-
11. risse des Kinns und der ganzen Kinnlade. —

12. Aber widersprechende Schwachheit in der
allzutiefen Höhlung der Nasenwurzel beym Aug,
13. und kraftlos ist das Ohr. —]

14. Aber dann wiederum, die Stellung, wie seele-
voll! wie harmonirend mit dem Blicke! —

15. Mir scheint es am meisten einen gefühl-
vollen Denker zu bezeichnen, dessen Herz lan-
16. ge schon einer Wahrheit ahndend entgegen
schlug, und worüber sich in seiner Stirne Glau-
17. ben und Zweifel wechselsweise bewegten — und
auf einmal steht vor ihm die sinnliche Ge-
18. wissheit dessen, was er ahndete, hoffte. Sein
Aug und Augbraunen heben sich in freudig
19. schauendem Triumph, in seiner Stirne gründet
sich ewige Bestätigung, und sein nun ganz
20. frey schlagendes Herz drängt sich auf der lieben-
den Lippe dem ersehnten Gegenstande zu. Kurz,
I, 199, 1. mir ist es der Mann, der durch ein sinnliches



Ein Kopf nach Raphael.
(Phys. Fragm. I, 198.)

Wunder für viel Lieben, Sinnen und Drang
I, 199, 2. belohnt wird.
3. [Der Kopf hier unten ist auch nach Raphael, aus der XIV Tafel dieses Theils ver-
4. grössert . . . . Hinschauendes, scharfprüfendes Zweifeln — mit Sehnsucht nach Gewissheit
5. vermischt].

I, 198, 1-13 von Lavater, eingeleitet durch ein verhülltes Lob Goethes, auf das die Revision mit den Worten zurückgreift, dieser habe hierüber »die meiste Wahrheit ausgegossen«. In dem Gefühl, dass diese 13 Zeilen nicht aus Goethes Feder stammen, wird der Leser sich bestärkt sehen durch den Vergleich von I, 120—121, wo ebenfalls Lavater einen raphaelischen Kopf beschreibt. Beweisend aber tritt hinzu, abgesehen von dem marklosen anaphorischen Kraftgestammel und zunächst auch dem inneren Widerspruch gegen die zweite Hälfte des Aufsatzes, dass in dieser ersten kein für Goethe charakteristisches Wort begegnet, dass hingegen

10. *beschneidet* mit aller Entschiedenheit auf Lavater weist. Derselbe braucht das Wort in diesem Sinne 31 mal (vgl. bes. II, 267,24. III, 132,5), und ähnlich 7 mal *verschneiden*. Goethe meidet die Wörter. Nur DjG III, 245,12: *Sie* [die Regel in der Kunst] *schränkt nur ein, beschneidet die geilen Reben* und Frankf. Anz. 540,10: *Volkmann . . . verschnitt das Genie . . . zum trocknen Handwerker* [indem er Sandrarts Teutsche Akademie »verbessert« herausgab].

14. Ueber diese Zeile liesse sich streiten, wenn nicht *seelevoll* für Goethe entschiede. Zunächst die Form: in DjG schwanken *seelevoll* (III, 436,8) und *seelenvoll* (III, 107,10. 366,7). Aehnliches stellt

sich zur Seite: *trähnevoll* (I, 280, 26) *t[h]rä[h]nenvoll* (III, 72, 6. 258, 19. 355, 29. 491, 6. 516, 19), wobei jedoch das *n* auf den Plural weisen kann.[1] *blüthevoll* (III, 190, 3). *lebevoll* (III, 665, 8). *wirrevoll* (III, 705, 23). *ahndevoll* (III, 159, 25. 705, 15). *herzebrav* (III, 121, 10). Daneben nur *schmerzenvoll* (III, 514, 8) und *glaubenleer* (III, 143, 16). — Lavater hingegen bedient sich nur der *-n-* Formen: *seelenlos* (22 mal) *seelenhold* (IV, 409, 16). *Seelenkraft* (II, 51, 11). *freudenlos* (II, 220, 11). *freudenleer* (IV, 356, 1). *schmerzenlos* (IV, 453, 13). Beide aber unterscheiden richtig *launevoll* und *launenvoll*. — Sodann das Wort *seele[n]voll* selbst: Goethe liebt es, Lavater braucht es nur III, 314, 5 (mit *n*) in einer unter Goethes Einfluss stehenden Charakteristik (Frau v. Stein, s. u.); sonst sagt er, und zwar sehr häufig, dafür *beseelt, voll Seele* u. ähnl., z. B. III, 121, 9. 292, 15. 339, 9. IV, 444, 4. 478, 1. In Erwägung dieser Verhältnisse muss man Zeile 14 Goethe zuschreiben, wenngleich man auf Grund rein inhaltlicher Interpretation den Beginn seines Textes erst mit Zeile 15 annehmen möchte. Dieser Nachweis schien mir darum wesentlich, weil nur so die Entstehungsgeschichte des gesammten Abschnittes klar wird: Goethe konnte Zeile 14 nur schreiben, wenn er Lavaters Text vor sich hatte; der umgekehrte Weg, dass Lavater die beiden Hälften durch Zeile 14 verband, ist unmöglich. Goethe schob 198, 14—199, 2 zwischen die mit Zeile 13 abschliessende Arbeit Lavaters und die Beschreibung der Vignette ein oder er schrieb seinen Beitrag an das Ende des Lavaterischen Manuscriptes, ehe

[1] Denn für Goethe ist die eigentlich pluralische Form *Thräne* natürlich schon Singular.

die Vignette angefügt und beschrieben war.[1] Letzteres ist wahrscheinlicher. Denn der Text zum Schlussbilde greift auf die erste Hälfte (198,4 *Gemisch*, 6 *vermischt*) durch 199,5 *vermischt* zurück, andererseits auf die zweite durch 199,4 *Sehnsucht nach Gewissheit*, und man darf annehmen, dass nicht Goethe, sondern Lavater den Kopf der Vignette aus der XIV. Tafel, die Letzterer interpretirt hatte, herausgriff und beschrieb. Goethe »phantasirte« also über Lavaters »Geschreibe«, und dieser nahm den Zusatz dankbar hin, ohne den Widerspruch zu bemerken, der zwischen der Auffassung beider Hälften klar am Tage liegt.

Der Hauptteil des Goethischen Zusatzes, 198,15 —199,2, ist in mehrfacher Hinsicht interessant.

I, 198,17. *wechselsweis[e]* DjG I, 315,12. 375,16. II, 30,2. 396,7. III, 251,29. 389,24. Bei Lav. zum ersten Male III, 74,17 in einem Citat, dann wieder III, 161,6. IV, p. V,18. 60,21. 83,16. 94,17. Ich führe das als eines von zahlreichen Beispielen dafür an, wie Lavater ein ihm nicht geläufiges Wort gelegentlich aufgreift und seinen Gebrauch eine kurze Zeit festhält.

17. *die sinnliche Gewissheit dessen, was er ahndete* ist echt Goethisch. Vgl. *Denn wir sind arme sinnliche Menschen, ich möchte gern wieder was für sie, was von ihr* [Lotte] *in Händen haben ein sinnliches Zeichen wodurch die geistliche unsichtbaare Gnadengüter etc. wies im Cathechismus klingt* DjG

[1] Vignetten mit kurzem Text, seltener ganz ohne solchen, folgen den meisten Abschnitten. Sie stehen teils im Zusammenhang mit dem Inhalt des Hauptstückes, um ihn durch Uebereinstimmung oder Gegensatz zu bekräftigen, teils sind sie willkürlich angefügt, und sogar die Druckerei durfte darin ziemlich eigenmächtig vorgehen. vgl. Goethe an Reich 5. April 1775.

I, 333, 9 f. — *lassen Sie uns manchmal ein sichtbares Zeichen Ihrer Erinnerungen sehen. Sie wissen wir sind sinnliche Menschen* DjG I, 387, 28 f. — Franz vom Anblick der Adelheid: *ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bey himmlischen Erscheinungen seyn mag. Alle Sinne stärker, höher, vollkommner, und doch den Gebrauch von keinem* DjG II, 82, 12 f. (= 278, 18 f.). — Werther schreibt vor dem Scheiden an Lotte: *Ach ich wuste, dass du mich liebtest, wuste es an den ersten seelenvollen Blicken, an dem ersten Händedruck .... Aber ach! diese Eindrücke giengen vorüber, wie das Gefühl der Gnade seines Gottes allmählig wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle im heiligen sichtbaren Zeichen gereicht ward.* DjG III, 366. Ferner vgl. DjG II, 219, 5. 224, 29 f. 225, 8. 299, 13. III, 27, 17. 35, 1. 95, 28. An Frau v. Stein 8. Nov. 1776.

I, 198, 17. *Gewissheit* auch GPh I, 241, 13. II, 255, 2. Vgl. *Also lieber Bruder danke ich Gott für nichts mehr, als die Gewissheit meines Glaubens.* DjG II, 217, 6. — An Sophie v. La Roche 24. Aug. 1774: *Was ist das Herz des Menschen? . . . die Unruhe und Ungewissheit sind unser Theil.* Ferner z. B. DjG III, 419, 18. 648, 15 und, wiederum im »Werther« III, 329, 20 f.: *O so vergänglich ist der Mensch, dass er auch da, wo er seines Daseyns eigentliche Gewissheit hat, da, wo er den einzigen wahren Eindruck seiner Gegenwart macht; in dem Andenken in der Seele seiner Lieben, dass er auch da verlöschen, verschwinden muss, und das — so bald!*

18. *freudig* vgl. GPh I, 119, 5. — DjG III, 31, 11: *ihr triumphirender Glaube: sie werden sich lieben!*

19. *Bestätigung* (vgl. GPh I, 21, 9) *gründet sich in seiner Stirne.* Vgl. DjG III, 341, 2 f.: *Hier, wenn ich die Augen schliesse, hier in meiner*

Stirne, wo die innere Sehkraft sich vereinigt, stehen ihre [Lottens] *schwarzen Augen. Hier! Ich kann dir's nicht ausdrücken. Mach ich meine Augen zu, so sind sie da, wie ein Meer, wie ein Abgrund ruhen sie vor mir, in mir, füllen die Sinnen meiner Stirne.*

I, 198, 20. *ganz frey schlagendes Herz* vgl. DjG II, 107, 13. III, 55, 22. 71, 26. 93, 1. 186, 8.

20. *drängt sich dem ersehnten Gegenstande zu.* Vgl. z. B. *Und diesens Busens Macht! Drängt sich entgegen Der all anfallenden Gefahr umher!* Prom. 170 f. *Wo meine Brust ... an das Moos mit innigem Liebesgefühl sich athmend drängt* DjG II, 22, 4 u ö. ö. Bei Lav. *sich drängen* nur IV, 315, 11 *die ungeheure, empor sich drängende fleischichte Unterlippe.* — *Drang, drängen, dringen* sind Lieblingsworte der Sturm- und Drangzeit. Schon die Zahlen geben ein anschauliches Bild: der Wortstamm findet sich bei Lav. 239 mal, GPh 19 mal, DjG 115 mal.

20. *liebende Lippe.* Vgl. GPh I, 140, 24 und DjG II, 24, 23 *hoffender Blick.* Ferner z. B. *liebender Arm* DjG II, 23, 6. *bittend Auge* II, 22, 11. 28, 4. *drohender Finger* III, 256, 3. *fragender Blick* III, 369 12. *getrösteter Blick* III, 300, 22. — [*williges Auge* (des Hilfbereiten) II, 392, 23.] Ueber den Gebrauch des Participiums vgl. zu GPh I, 119, 5.

20. *Gegenstand* oft ähnlich DjG, z. B. III, 30, 15. 101, 3. 318, 16. 639, 18. 680, 3 *(Leidenschaft einer Liebhaberinn, die alles dahingäbe den erflehten Gegenstand zu besitzen).*

20. *Kurz!* so auch DjG II, 236, 24. III, 253, 24. *kurz und gut!* I, 388, 11. III, 248, 3. 394, 15. 447, 2. *dass ich kurz bin!* III, 270, 22. Auch *genug!* öfter. Es ist charakteristisch für Lavater, dass er diese heilsame Selbstermahnung nicht liebt: nur III, 47, 4. 5

kurz und gut, und dort war es in der Tat die höchste Zeit dazu.[1]

I, 199, 1. *Kurz — Wunder:* ein Hexameter. Vgl. GPh I, 245, 20.

1. *für vieles Lieben belohnt.* Vgl. *Sey ewig glücklich Wie du mich liebst* DjG I, 273, 19. *Leben Sie wohl und seyn sie so glücklich als Sie mir lieb sind* an Frau von Stein 21. Juni 1776. *Lotte soll mich lieb behalten und glücklich ist sie* an Kestner 21. Aug. 1773 (DjG I, 378, 20). Ferner DjG II, 79, 27. 275, 30. I, 360, 5. 375, 8.

1. *Drang* bei Lav. 39 mal, in DjG 6 mal, zuerst im Frühjahr 1774 (DjG III, 233, 7) im Vorwort des »Werther«: *Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlst wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden.*

Ich habe im Vorstehenden weit mehr Parallelen beigebracht, als nötig waren, um die betrachteten Sätze als Goethes Eigentum zu erweisen. Mancher Leser mag mir ungeduldig darum gegrollt haben, wenn er nicht selber schon den auffälligen Zusammenhang bemerkte zwischen dem S. 79 Anm. citirten Briefe, diesem Abschnitt der Phys. Fragm. und den »Leiden des jungen Werthers«, denen die auffallendsten der obigen Parallelen entstammen.

Goethe schrieb jenen Brief in der Christnacht 1772, in einer weihevollen und doch verworrenen Stimmung, in wehmütigem Sehnen nach Lotte. Der Tag überraschte ihn beim Schreiben. »Wenn das Glück so schnell im avanziren ist, so machen wir balde Hochzeit.« Wer? — »Sieben Köpfe nach Raphael, eingegeben vom lebendigen Geiste, einen davon hab ich nachgezeichnet und binn zufrieden mit ob gleich nicht so froh.« Wie wer? — »Aber meine lieben Mädgen. Lotte ist auch da ... Lotte hat ein klein Köpfgen, aber es ist ein Köpfgen.«

---

[1]) In dem langen Aufsatz über die Ideale der Alten, der Wieland zur Entgegnung reizte in Briefen und im Teutschen Merkur 1777 III, 121 f. 198 f. IV, 69 f.

Der Leser wird bemerkt haben, was ich meine. Lottens Bild stand vor Goethes innerer Sehkraft, und vor ihm der Kopf nach Raphael, den wir in Lavaters Werk wiederfanden. Auf ihm hatten Goethes Augen träumend geruht, diese Züge schienen ihm in freudig schauendem Triumph die Gewissheit des ersehnten Gegenstandes auszudrücken, nach dem sein liebendes Herz schlug, ahnend, glaubend und zweifelnd. Auch über ihn kam das Glück wie eine himmlische Erscheinung. — »Aber ach! diese Eindrücke giengen vorüber, wie das Gefühl der Gnade seines Gottes allmählig wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle im heiligen sichtbaren Zeichen gereicht ward.« Er hatte den raphaelischen Kopf nachgezeichnet, aber er war »nicht so froh« wie dieser Mann, »der für viel Lieben, Sinnen und Drang belohnt wird.«

Nur so verstehen wir den Brief, nur so die Worte des »Werther«, bei denen Goethe dieser wunderbar bewegten Christnacht und seines schönen Traums gedachte[1], nur so diese »physiognomischen« Sätze, in denen Goethes ganze Seele liegt.

H.

Ein zweyter Kopf nach Raphael.

I, 200, 1. | [Stiller, nicht flüchtiger — Leser — was sagt dir und mir — stille Beobachtung dieses Ra-
2. | phaelischen Kopfes! — Wird er wohl bestimmt

[1]) Sie lag ihm tief im Sinne. Am frühen Morgen des 25. Dec. 1773 schrieb er wieder an Kestners und begann: »Es ist ein Jahr dass ich um eben die Stunde an euch schrieb, meine lieben, wie manches hat sich verändert seit der Zeit« (DjG I, 400.)

genug gezeichnet seyn — um leicht erklärbar
I, 200, 3. zu seyn? —
4. Mir liegt drinne, mittheilende Versiche-
rung auf das reinste ausgedrückt. Die beyge-
5. zeichnete aufdeutende Hand, die Stellung des
Rückens lässt keinen Zweifel übrig. — »Siehst
6. du den, der helfen kann, der hilft!« scheint
sie mit fliegender Eile zu sagen. Nur ist ein
7. Fehler der Zeichnung zu bemerken, wodurch der
Kopf ein schiefes Ansehn bekommt. Er soll nach
8. der Intention des Erfinders nicht allein sich
vorbiegen, sondern auch gegen den Zuschauer
9. herüberhängen. Daher sieht man eben auf den
Scheitel; die Stirne macht mit der Nasenwur-
10. zel einen sanften Winkel, der Stirnknochen be-
deckt das Augenlied, das Nasläppchen das Nas-
11. loch, die Oberlippe die Unterlippe, und darum
sieht man zwischen der Unterlippe und dem
12. Kinn so einen wunderbaren Raum, und so weit
ists noch ziemlich richtig, nur das Kinn geht
13. nicht genug ins Blatt hinein, und der Einschnitt
unten verdirbt alle Wirkung, indem er nach
14. der obern Lage des Kopfs von der Runde des
Backen bedeckt seyn müsste. Dadurch bekommt
15. der Kopf ein falsches Ansehn, und man weis
nicht, wodurch der reine feste Eindruck gestört
16. wird.] Freylich ist auch das Auge zu grass. Doch
ist die gepackte Stirne, der parallele Rücken
17. der Nase, die Fülle der Wange ganz trefflich;
und die übermässig vorstehende Oberlippe ein
18. Beyspiel zur Bemerkung, wie Raphael, um
Wahrheit, Bedeutung und Wirkung hervorzu-
19. bringen, selbst die Wahrheit geopfert. Schau
einen Augenblick hinweg und dann wieder hin!
20. scheint sie nicht zu sprechen? Zwar spricht die
ganze Stellung, in ihrer kleinsten Linie. Aber wo

I, 200, 21. | concentrirt sich alles? — Auf der Oberlippe! Indem dein Aug' eine wahre proportionirte Lippe
22. | erwartet, wird es hervorgeführt, die verlängerte Lippe scheint sich zu bewegen, und indem du
23. | dich bemühst, sie in Gedanken zurück zu bringen, bewegt sie sich immer aufs neue vorwärts;
24. | auch ruht wirklich die ganze Kraft der Gestalt auf dieser Oberlippe.
I, 201, 1. | [Vielleicht kommt manchem dieses wie Geistersehen vor, was ich ahndungsvoll nach dem
2. | Original, durch den Schleyer dieser harten Copie kommentire.
3. | Die Vignette hier unten hat etwas von dem furchtsam erstaunten Thomas nach Ra-
4. | phael. Bescheidenheit, Scham, Zweifel und Hoffnung, scheinen sich in diesem Gesichte zu
5. | vereinigen.]

Der *stille, nicht flüchtige Leser,* wie Lav. hier und I p. XIII, 18 sagt, wird nicht zweifeln, wo er die von Goethe über diese Tafel ausgegossene Wahrheit zu suchen hat. 200, 1-16 (*wird*) sind in einem Zuge der Gedanken und der Feder geschrieben. Lavater findet ein unrichtiges Verhältnis in der Zeichnung, das ihm den Eindruck des schönen Kopfes stört, er sucht sich klar zu werden, worin der Fehler beruht, — und steht am Ende. Dann setzt Goethe ein und erklärt den Fehler für nur scheinbar: er war von Raphael beabsichtigt, um das Auge des Betrachtenden auf die sprechende Oberlippe zu bannen.

Den Beweis und die genaue Gränze dieser Scheidung liefern sprachliche Kriterien, abgesehen von dem Gesammtcharakter des Vortrages und der bei Lavater ermüdend wiederholten Manier,



Ein zweiter Kopf nach Raphael.
(Phys. Fragm. I 200.)

dem Dargestellten ein (meistens recht verfehltes) Wort in den Mund zu legen zur scheinbar dramatischen Belebung der Schilderung.

I, 200, 8. *Erfinder* vgl. Lav. I, 204, 4. II, 244, 19. Nie DjG.

14. *Runde* Lav. II, 158, 16. vgl. *Ründe* IV, 310, 11. Nie DjG, sondern *Rundheit* (I, 353, 19. III, 22, 7), das Lav. nur III, 295, 4 bietet. Oefter dafür auf beiden Seiten *Rundung*. Lavaters *Runde* hat eine ganze Anzahl ähnlicher Bildungen, die Goethe durchaus meidet, zur Seite, z. B. *die Fette des Fleisches* II, 67, 11. *die Schmäle der Stirn* IV, 220 Anm. 1. *die Trübe des Geistes* IV, 254, 17. Ueberhaupt geht Lav. weit in Analogiebildungen, in guten wie in geschmacklosen, nur z. B. *Frägler, Ausförschler* IV, 156, 2. 8. *lächeln und weineln* IV, 137, 9. *scherzen oder ernsten* III, 95, 14. *Vervollkommlichkeit und Zerfälligkeit* IV, 460, 4.

Diese Indicien werden genügen, um das auf Grund des Gedankenganges gefällte Urteil zu bestätigen. Gleich die nächste Zeile verrät mit aller Entschiedenheit Goethe:

16. *grass.* Nur so DjG (III, 643, 5. 677, 11). Lav. hingegen nur *crass* (I, 144, 20. 196, 12. II, 268, 1. III, 219, 17. 19. 279. 18. IV, 478, 6).

16. *gepackt* begegnet uns noch wieder GPh II, 141, 16, vgl. II, 257, 1. Sodann in einem von Goethe überarbeiteten Abschnitt II, 15, 1 und in einem von ihm beeinflussten II, 248, 3. Erst und nur IV, 359, 16 gebraucht Lav. selbständig *gepackt*. Ausserdem begegnet der Wortstamm bei ihm nur III, 76, 11. 13 (*anpacken* vom Hunde). — In DjG hingegen das Wort 49 mal, darunter in einer Fülle übertragener Wendungen. Nur z. B. DjG I, 301, 11. 308, 12. III, 32, 20. 61, 6. 276, 20. 394, 12. An Frau v. Stein 16. Sept. 1776. — An S. v. La Roche 20. Nov. 1774 (v. Loeper S. 84) über

Brentano: *Er hatte all seine Freundlichkeit zwischen die spizze Nase und den spizzen Kiefer zusammengepackt.* (Ausserdem GPh I, 140,12. II, 140,7.) In diesem Falle wird es erlaubt sein, von dem oben aufgestellten Principe abzuweichen und auf die Gesichterbeschreibungen in DW zu verweisen: in ihnen ist dieselbe Verwendung von *packen* sehr häufig, und hier kann Goethe nicht von Lavaters Ausdrucksweise abhängig sein, während sonst den Uebereinstimmungen in DW der Wert sicherer Kriterien zur Ermittelung von GPh abgesprochen werden muss.

I, 200, 17. *Fülle der Wange.* Aehnlich noch 6 mal in GPh, während Lav. nur IV, 296 Anm. 4 *feste Fülle der Gesichtstheile* sagt, sonst aber in dieser Bedeutung *Völle* II, 227,14. III, 83,3. IV, 211,17 in beachtenswerter Differenzirung. Ueberhaupt hat er das Subst. *Fülle* nur 10 mal, DjG 38 mal.

17. Die feine Bemerkung Goethes über diese *vorstehende Oberlippe* hat Lav. sich gemerkt. IV, 455,1 erweitert er sie zu dem Urteil: *Die vorschwebenden Oberlippen sind beynah ein Charakterzug aller Raphaelischer Profilköpfe,* und er scheint damit wirklich Recht zu haben.

18. *Bedeutung* zu GPh I, 15,22.

19 f. Wie unterscheidet sich diese dramatische Interpretation von der Lavaters! Auch finden wir diese Art des Abwendens und erneuter Betrachtung nur GPh II, 257,19 wieder.

21 f. *Aber wo concentrirt sich alles?* Ganz ähnlich sucht Goethe auch I, 245,13 f. II, 137,6. 183,5 f. den Mittelpunkt der Physiognomie zu bestimmen als den Ort, in dem sich die charakteristischen Linien treffen. Lavater ist diese Methode unbekannt; man könnte höchstens vergleichen II, 104,27 (vom Munde überhaupt) *Gerad' in dem Punkte, wo die*

ganze Seele sich quintessentirt und IV, 86, 21: *die Seele [ist] in den Blick conzentrirt.* (NB. Bei Lav. wie in DjG schwanken *k, c, z,* in Fremdwörtern regellos.)

I, 200, 23. Von der Methode, das Wesentliche einer Physiognomie dadurch anschaulich zu machen, dass man sie in Gedanken umgestaltet, gilt dasselbe wie von den eben besprochenen. Wir finden sie GPh II, 13, 16 f. 256, 9 f., und bei Lav. nur III, 219, 12 in dem Abschnitt über Goethe, wol in bewusster Nachahmung.

I, 201, 1-2 bezeugt Lavater, dass er der vortrefflichen Beobachtung Goethes doch nicht ganz traute. Er urteilte nach seinem in der eigentlichen Physiognomik erstaunlichen, in der Interpretation eines Kunstwerkes als solchen weit geringeren Vermögen. Es kommt hinzu, dass die Klage über die *harte Copie* echt Lavaterisch ist. Nur wenige der in den vier Bänden von ihm besprochenen Zeichnungen aller Art bleiben von solchem Tadel verschont, und Goethes Aerger darüber klingt noch DW IV, 63 u. 85 deutlich nach.

Beachtung verdient nur noch der Ausdruck *ahndungsvoll nach dem Original.* Man könnte für Goethe geltend machen wollen, dass es DjG III, 697, 14 heisst: *Es war so was ahndungsvolles auf den künftigen Tag in dem Grus.* Aber mit Unrecht. Denn bei Goethe hängt *auf den künftigen Tag* von dem Inhalt des ganzen Satzes *es war so was ahndungsvolles* ab, an unserer Stelle hingegen ist *nach dem Original* viel härter direct abhängig von dem ersten Compositionsglied *ahndung-*. In DjG findet sich kein einziger dem vergleichbarer Fall, während Lav. solche Freiheit liebt, z. B. *Kraftlosigkeit zu schaden* II, 188, 6. *Achtlosigkeit für sich selbst* II, 252, 8. Auch stehen

Ausdrücke nahe wie: *unverwandtes Auge auf den erwünschten Gegenstand* Lav. II, 261, 1, dem sich bei Goethe höchtens vergleichen liesse: *mit dem empfindlichsten Auge für die Schönheiten der Natur* Frankf. Anz. 447, 22. Verwandt ist endlich die von Goethe gleichfalls nicht geteilte Vorliebe Lavaters für Härten folgender Art: *die Genies vorempfinden uns die Schönheiten der Natur* IV, 171, 14. *es bevorsteht Ihnen noch ein Brief* IV, 485, 4.

I, 201, 3-5. Ueber die Beschreibung der Vignette gilt das zum vorigen Abschnitt gesagte, zumal auch diese auf die XIV. Tafel zurückgreift.

Somit ist die Entstehungsgeschichte dieser beiden Aufsätze über raphaelische Köpfe ganz dieselbe: Lavater schickte sein Geschreibe an Goethe, dieser fügte sein Urteil hinzu und sandte das zweiteilige Manuscript zurück nach Zürich; Lavater machte den Schluss zum Ganzen, und die buntscheckigen Blätter, auf denen Lavaters zierliche, verticale Handschrift die hastigen, schrägen Züge Goethes umrahmte, wanderten wiederum über Frankfurt nach Leipzig in die Druckerei.

Die nächsten Worte, welche Goethe meiner Ansicht nach für die Phys. Fragm. lieferte, führen uns in eine andere Welt.

I, 241, 1 — 244, 5 werden in Nr. *DD* (= 29) der physiognomischen Uebungen **Vier Silhouetten von trefflichen Männern** beschrieben. Bild und Text verraten in der ersten Silhouette sogleich **Klopstock,** in der vierten Moses Mendelssohn. Die beiden Anderen vermag ich vorläufig ebensowenig zu erkennen wie Nicolai, der am 20. Mai 1775 Zimmermann darum fragte (vgl. Bodemann »Zimmermann« S. 308).

Die Beschreibung Klopstocks beginnt:

»Der erhabenste, muthigste, sanfteste und kühnste Dichter des Jahrhunderts. Ein Mann von unverführbarer Geschmacksfestigkeit.

Ein scharfsinniger Beobachter hat über diese Silhouette folgende Anmerkung gemacht:

I, 241, 11. | Diese sanftabgehende Stirne bezeichnet reinen Menschenverstand; ihre Höhe über dem Auge Ei-
12. | genheit und Feinheit; es ist die Nase eines Bemerkers; in dem Munde liegt Lieblichkeit,
13. | Präcision, und in der Verbindung mit dem Kinne, Gewissheit. Ueber dem Ganzen ruht ein
14. | unbeschreiblicher Friede, Reinheit und Mässigkeit, — —

Trefflich!« — fährt Lavater fort, »der obere Theil des Gesichtes ist des Verstandes, der untere der Einbildungskraft« etc.

Dass der Beobachter Goethe ist, zeigt folgendes:

I, 241, 11. *bezeichnen* in dieser Bedeutung vgl. zu GPh I, 15, 11.
13. *Gewissheit* zu GPh I, 198, 17.
13 f. Goethe an Sophie von La Roche 20. Nov. 1774 (v. Loeper 86): *Klopstock ist ein edler grosser Mensch über dem der Friede Gottes ruht.*

Anfang October 1774 (DW III, 193. 452) kam Klopstock auf der Reise nach Karlsruhe durch Frankfurt und besuchte Goethe. Dieser, der (nach seinem Ausdruck an der S. 1 berührten Stelle der Camp. in Frankreich) damals keinen Fremden vorüberziehen liess, ohne ihn an die Wand zu schreiben, wird bei dieser Gelegenheit die Silhouette Klopstocks gezogen haben. Dann schickte er sie an Lavater, der sie nebst den begleitenden Worten des im übrigen verlorenen Goethischen Briefes für die Physiognomik benutzte.[1]

[1] Am 27. Januar 1775 schreibt Fritz Jacobi aus Frankfurt an Wieland: »Goethe grüsst Sie herzlich und bittet Sie, uns Ihre Silhouette zu schicken. Wir wollen sie in Kupfer stechen lassen, wie die inliegenden von Klopstock und Lavater.« (Jacobis Auserl. Briefw. I, 201). In der Zeit vom Herbst 1774 bis zum 30. März 1775 hat Goethe Klopstock nicht gesehen.



Klopstock, von Goethe silhouettirt.
(Phys. Fragm. I, 241).

Aber wir finden von dem Urteil, das Goethe damals, beim ersten Begegnen, über Klopstock fällte, noch einen anderen Reflex; und dieser ist derartig, dass er es auf den ersten Blick in Frage stellt, ob jene Zeilen der Phys. Fragm. wirklich von Goethe stammen.

In dem Briefwechsel zwischen Merck und Nicolai war im Herbst 1774 eine grosse Pause eingetreten. Am 28. August 1774 hatte Merck zuletzt geschrieben, dann erst wieder am 6. Mai 1775 (Ms Br. III, 118):

»Klopstock war vergangenen Herbst bey uns und hat sich in meinem Garten an meinen grossen Trauben geweidet. Ich muss Ihnen aufrichtig gestehen, dass ich ihn nie, nach meiner Vorstellungsart für einen wahren poetischen Kopf gehalten habe, so wie es viele giebt, die es ungleich mehr sind wie er. Aus seinem Umgang erhellt ein klarer heller Menschenverstand, mit sehr viel Weltkunde und Welt-Kälte. Noch nie hab ich einen Menschen so schön deutsch und abgemessen reden hören. Sein Herz scheint ruhig, in sich selbst gekehrt, seines Werths bewusst. Dabey ist er *per Intervallen* offen und scheint im ganzen Verstande des Worts ein ehrlicher Mann. Hier haben Sie eine sehr wohlgerathene Silhouette von ihm für *Mdm. Nicolai*, deren Andenken ich mich zu empfehlen bitte«.

Als ich diesen Brief Mercks zum ersten Male las, noch ohne Gedanken an unsere Stelle der Phys. Fragm., befremdete es mich, Goethes im übrigen seltenen Lieblingsausdruck *in sich gekehrt* bei Merck zu finden[1]. Nicht minder

[1] Goethe gebraucht *in sich gekehrt* zuerst 1771 (DjG I, 301, 7) über seinen Zustand beim Dichten von Götz A, in diesem begegnet er DjG II, 106, 18 ähnlich wieder, dann im »Werther« (DjG III, 242, 13), an S. v. Laroche 21. Oct. 1774 kurz nach der Begegnung mit Klopstock, ferner DjG III, 518, 29. 629, 1. 674, 22. An Frau v. Stein 26. Mai 1776. Vgl. auch DjG II, 37, 3. III, 112, 4. 147, 4. 705, 13. Später braucht Goethe die Wendung in fast ermüdender Häufigkeit, bes. in den Briefen an Frau v. Stein, den Romanen und DW. Wilhelm Tischbein gewöhnt sich diesen wie andere Ausdrücke Goethes an. Grimms Wb. belegt ihn ausser für Goethe nur je einmal für Opitz, Lenz und Merck — aus unserem Brief an Nicolai.

war ich überrascht durch die Uebereinstimmung des Urteiles von Merck mit demjenigen, das Goethe später in DW II, 171 und III, 194 fällt. Dort heisst es: »So erwarb nun Klopstock das völlige Recht, sich als eine geheiligte Person anzusehn, und so befliss er sich auch in seinem Thun der aufmerksamsten Reinigkeit...... Ein gefasstes Betragen, eine abgemessene Rede, ein Lakonismus, selbst wenn er offen und entscheidend sprach, gaben ihm durch sein ganzes Leben ein gewisses diplomatisches, ministerielles Ansehn, das mit jenen zarten Naturgesinnungen im Widerstreit zu liegen schien, obgleich beide aus einer Quelle entsprangen...... Er war klein von Person, aber gut gebaut, sein Betragen ernst und abgemessen, ohne steif zu sein, seine Unterhaltung bestimmt und angenehm. Im Ganzen hatte seine Gegenwart etwas von der eines Diplomaten«.

Tageshelle verbreitet sich über diese wirre Fülle der Uebereinstimmungen in Urteil und Ausdruck, wenn wir erwägen, dass Goethe (vgl. DW III, 453) Klopstock von Frankfurt aus zu Merck nach Darmstadt geleitete: in dem Brief an Nicolai, der die wolgeratene (von Goethe gezogene) Silhouette Klopstocks begleitete, zeigt sich Merck abhängig von Goethes Ansicht über den berühmten Gast, wie er sie ihm gegenüber äusserte.

Somit ist es Goethes Urteil über Klopstock, das wir in den Phys. Fragm., übereinstimmend mit den kurzen Worten an die La Roche, und in Mercks Brief wiederfinden; und mit welcher Klarheit und Bestimmtheit Goethe dasselbe in sich entwickelt hatte, bezeugt in der überraschendsten Weise der Umstand, dass er sich nach mehr als einem Menschenalter in DW mehrfach genau derselben Ausdrücke in seinem inhaltlich gleichen Urteil über Klopstock bediente, die wir in Mercks Schreiben an Nicolai vom 6. Mai 1775 fanden.

Auf den Homer des achtzehnten nachchristlichen Jahrhunderts folgt (als Nr. 30 der phys. Uebungen) der des grauen Altertums, an den der Dichter Goethe sein ganzes Leben lang, von einer kleinen Frist abgesehen, treu geglaubt hat wie an einen ihm stets gegenwärtigen Freund. Schon als Knabe hatte er »Homers Beschreibung der Eroberung des Trojanischen Reichs« in prosaischer Uebersetzung kennen gelernt (DW I, 36), in Strassburg gab er sich mit Eifer dem Studium des Urtextes hin. Herder schreibt darüber im Spätsommer 1772 an Merck (Ms Br. I, 43): »Goethe fieng den Homer in Strassburg zu lesen an, und alle Helden wurden bei ihm so schön, gross, und frei watende Störche; er steht mir allemal vor, wenn ich an eine so recht ehrliche Stelle komme, da der Altvater über seine Leier sieht (wenn er sehen konnte) und in seinen ansehnlichen Bart lächelt«. Diese Vorstellungen von dem Altvater, die sich für Herder so eng mit der Persönlichkeit des Jünglings Goethe verknüpften, und in deren Ausmalung die Freunde sich in Strassburger Gesprächen mögen ergangen haben, finden wir geklärt und vertieft wieder in dem Goethischen Teil des folgenden Aufsatzes.

EE.

Homer nach einem in Constantinopel gefundnen Bruchstück.

I, 245, 1. [Ein gutes, väterliches, vertrauliches Gesicht, voll Bonhomie und Treuherzigkeit! Solche
2. Stirne — vergleiche sie mit der forschenden, entwickelnden Kraft, die Mendelsohns Stirne oben
3. so wölbt, unten so schärft — — Solche Stirne ist des Sehers; nicht des Forschers. Die

I, 245, 4. Nase ist des Feinfühlenden — keines Süsszärtlichen und keines Rohen. Voll Güte und Weis-
5. heit ist der Uebergang von der Nase zur Oberlippe.

6. Der Homer in der nachstehenden Vignette ist mehr Mann, ohne alle Rohigkeit! Auch
7. sanfter, fühlender Beobachter — Nein, Seher, Hörer! Ein gerades, redliches, liebes Gesicht,
8. dem jede gerade, redliche Seele herzlich wohl will.]

9. (Also in beyden nicht Homer! Drum sey mir erlaubt, die Gefühle über dessen Buste, die in
10. Gyps Abguss vor mir steht, und die jeder Liebhaber so oft zu sehen Gelegenheit hat, hier niederzule-
11. gen, bis etwa in folgenden Theilen eine glückliche Nachbildung desselben aufgestellt werden kann.)

12. Tret ich unbelehrt vor diese Gestalt; so sag ich: Der Mann sieht nicht, hört nicht, fragt
13. nicht, strebt nicht, wirkt nicht. Der Mittelpunkt aller Sinne dieses Haupts ist in der obern,
14. flach gewölbten Höhlung der Stirne, dem Sitze des Gedächtnisses. In ihr ist alles Bild geblieben,
15. und alle ihre Muskeln ziehen sich hinauf, um die lebendigen Gestalten zur sprechenden Wange herab-
16. zuleiten. Niemals haben sich diese Augbraunen niedergedrängt, um Verhältnisse zu durchforschen,
17. sie von ihren Gestalten abgesondert zu fassen, hier wohnt alles Leben willig mit und neben einander.

18. Es ist Homer!

19. Diess ist der Schädel, in dem die ungeheuren Götter und Helden so viel Raum haben, als
20. im weiten Himmel und der gränzlosen Erde. Hier ist's, wo Achill

21. *μεγας μεγαλωστι τανυσθεις*

22. *Κειτο*!

23. Diess ist der Olymp, den diese rein erhabne

Nase wie ein andrer Atlas trägt, und über
I, 245, 24. das ganze Gesicht solche Festigkeit, solch eine
sichere Ruhe verbreitet.

25. Diese eingesunkne Blindheit, die einwärts
gekehrte Sehkraft, strengt das innere Leben
26. immer stärker und stärker an, und vollendet
den Vater der Dichter.

I, 246, 1. Vom ewigen Sprechen durchgearbeitet
sind diese Wangen, diese Redemuskeln, die betret-
2. nen Wege, auf denen Götter und Heroen zu
den Sterblichen herabsteigen; der willige Mund,
3. der nur die Pforte solcher Erscheinungen ist,
scheint kindisch zu lallen, hat alle Naivetät der
4. ersten Unschuld; und die Hülle der Haare und des
Barts, verbirgt und verehrwürdiget den Um-
5. fang des Haupts.

6. Zwecklos, leidenschaftlos ruht dieser Mann
dahin, er ist um sein selbst willen da, und
7. die Welt, die ihn erfüllt, ist ihm Beschäfftigung
und Belohnung.

In den beiden ersten Absätzen stottert Lavater in einer kümmerlichen Art über die Homerköpfe einer beigehefteten Tafel und einer den ganzen Aufsatz beschliessenden Vignette. Mit platten moralischen Prädicaten muss sich Homer begnügen, Verständnis für den Dichter spricht aus keinem Wort: der Verfasser dieser 8 Zeilen kennt vom Homer nichts weiter als die beiden ihm vorliegenden Abbildungen. Und um doch etwas über diese zu bemerken, entlehnt er, abgesehen vom Vergleich der Stirnen, aus der unmittelbar vorhergehenden Charakteristik Mendelssohns die Abweisung des Prädicates *roh* (245, 4 und 6 aus 243, 21) und die Bewunderung für den

Uebergang von der Nase zur Oberlippe (245, 5 aus 244, 1). Ausserdem:

I, 245, 1. *Bonhomie* nie DjG. Lav. liebt das Wort so sehr, dass er II, 206, 24 sogar von der *Bonhomie der Taube* spricht.

3. *ist des Sehers, nicht des Forschers.* Lav. bedient sich in solchen Wendungen stets des bestimmten Artikels. Aber GPh I, 241, 12 *es ist die Nase eines Bemerkers.*

6. *Rohigkeit* ausserdem Lav. I, 265, 4. II, 157, 9. 206, 9. 212, 8. 244, 14. III, 339, 15. IV, 11, 4. 269, 18. 440, 7. 461, 2. Goethe würde diese Bildung meiden. *Roheit* kommt zufällig in DjG nicht vor, aber das analoge *Rauheit* II, 211, 18, wofür Lav. mit Ausnahme von III, 291, 1 nur *Rauhigkeit* gebraucht I, 125, 12. 259, 2. II, 71, 11. 169, 19. 192, 11. III, 123, 16.

9—11 habe ich in runde Klammern eingeschlossen. Nicht als ob ich sie für Lavaters Eigentum hielte, — denn *Buste* und *Gyps Abguss* weisen deutlich auf Goethe —, sondern aus folgender Erwägung.

Goethe hatte seinen Homeraufsatz schon am 19. December 1774 an Lavater geschickt. Nach ungefähr vier Monaten erhielt er ihn zurück zur Weiterbeförderung nach Leipzig, nebst den beiden eben besprochenen Absätzen Lavaters, die er am 19. Dec. 1774 noch nicht kennen konnte, da er noch in dem Briefe von diesem Tage bittet »Schick mir dein Geschreibe«, und da Lavater seine Worte über Homer in der Folge der physiognomischen Uebungen, wie sie gedruckt vorliegt, n a c h der Charakteristik Mendelssohns, geschrieben haben muss. Nun war ein Uebergang erforderlich von den beiden Absätzen Lavaters zu dem Beitrag Goethes, und diesen bilden die Zeilen 9—11, welche den Goethischen Aufsatz nicht ursprünglich einleiten konnten. Viel-

mehr wurden sie erst im März 1775 dazwischengeschrieben: Goethe setzte sie an die Stelle eines von Lavater gewählten Ueberganges oder er schrieb sie auf einen von Lavater zu diesem Zwecke freigelassenen Raum des für die Druckerei bestimmten Manuscripts, welches jene beiden Lavaterischen Absätze und eine Abschrift des vor vier Monaten verfassten Goethischen Beitrages enthielt. Der Ausruf *Also in beyden nicht Homer!* war im Vorhergehenden durchaus nicht begründet: Goethe entschuldigte damit in liebenswürdiger Weise das dürftige Gestammel Lavaters und die beiden ihm nicht genügenden Abbildungen, im Ausdruck anknüpfend an 245, 18 seines nun folgenden Aufsatzes, dem der Ausruf *Es ist Homer!* ursprünglich angehört haben muss, weil er 245, 12—17 in der Voraussetzung beginnt, dass der Betrachtende noch nicht wisse, wer der Dargestellte sei[1]. Es sollen somit jene runden Klammern den dritten Absatz nur kennzeichnen als nicht ursprünglich dem Goethischen Beitrag angehörig, der nun beginnt, ganz unverfälscht, wie der folgende Commentar zu erweisen hat.

I. 245, 12. Ueber das Semikolon vgl. o. S. 30 Anm.

13 f. Schon zu I, 200, 21 besprachen wir die besondere Methode Goethes, einen Mittelpunkt der Physiognomie herauszuheben. Verwandt ist GPh II, 137, 6 *Wie über den Kiefern alle Empfindungen auf- und absteigen und sich auf den Lippen versammeln.* Ob Goethe bei den Versen des »Faust«, die das Zeichen des Makrokosmus beschreiben, der hier ausgesprochenen Anschauung gedacht

[1] Uebrigens blieb die Verheissung Goethes, dass in den folgenden Teilen eine Abbildung des von ihm besprochenen (vaticanischen) Homerkopfes nachgeholt werden solle, unerfüllt. — Daher fehlt auch hier eine Nachbildung.

hat, oder ob das umgekehrte der Fall ist, kann eine Frage lediglich des chronologischen Verhältnisses sein.

I. 245, 14. *alles Bild*, d. h. die Eindrücke der Sinnenwelt. Vgl. die Worte des Briefs vom 19. Dec. 1774: *der Farnesische fasst das Leben der Welt mehr in seiner Stirne.* — Lavater gedenkt wol dieses Satzes, wenn er III, 211, 2 in der Besprechung Goethes sagt: *Der obere Umriss dieses Kopfes zeigt vielfassendes Gedächtniss und ein grosses Magazin von Bildern.*

16. *Verhältnisse* zu GPh I, 21, 10.

17. *wohnt.* Ich deutete schon bei der Besprechung des gleichzeitig entstandenen Goethischen Beitrages über die Nase (o. S. 27) auf diese Stelle. Lavater nannte diesen Ausdruck des »neuerlichen Schriftstellers« dort vortrefflich, und so darf es uns nicht befremden, dass er sich desselben 22 mal in den Phys. Fragm. bedient. Bei Goethe begegnet er zuerst gleich nach der Strassburger Zeit (DjG I, 291, 23. 292, 2), und vielleicht steht es damit im Zusammenhange, dass ihn auch Herder und Lenz lieben. Ganz im Sinne unserer Stelle schon z. B. DjG II, 38, 12 f. *Schutz und Stärke wohnt in weichen Armen, Auf dem Antlitz wohnet edles Erbarmen.* Ebenso ferner GPh I, 266, 11. II, 256, 6. 257, 11. In anderer, wiederum echt Goethischer Wendung II, 125, 12. — Der Sinn unserer Stelle wird erst völlig klar durch Vergleich von GPh II, 257, 7 *die Welt, deren Bild in ihm wohnt.* Der Ausdruck *alles Leben* ist synonym dem obigen *alles Bild* (245, 14).

17. *willig* ist gleichfalls ein Lieblingswort Goethes, 12 mal DjG, 3 mal GPh, Lav. nur III, 260, 22.

19. *die ungeheuren Helden* erinnern an die Vorstellung der *so schön, gross und frei watenden Störche.*

I, 245, 20. *gränzlos.* Aber *gränzenlos* Lav. II, 58, 17 und *grenzenlos* DjG III, 533, 16. 544, 2 (über das *e* statt *ä* vgl. zu GPh I, 140, 11). Die abweichende Form muss einen Grund haben, den mir erst lautes Lesen der Worte *gränzlosen — Olymp* verriet: sie assimiliren sich in daktylischem Rhythmus an das umschlossene Homercitat. Leider bemerkte ich diese Erscheinung zu spät, um sie noch vor dem Abschluss dieser Untersuchungen in DjG vollständig durchverfolgen zu können, zumal es auch hier an Vorarbeiten fehlt. Schon in den Ossianübersetzungen Goethes ist daktylischer Rhythmus häufig, besonders an Sinnabschlüssen, und DjG I, 281, 18 begegnet darin sogar der vollständige Hexameter *(Dein Gesicht war) still wie der Busen des Teichs wenn der laute Wind sich gelegt hat. — Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn geleitet* DjG III, 375, 8 nach den Worten der Vorlage (Kestner, Goethe u. Werther 1854 S. 99): *Barbiergesellen haben ihn getragen; das Kreutz ward voraus getragen; kein Geistlicher hat ihn begleitet.* — Ebenso lasen wir GPh I, 199, 1 *Kurz, mir ist es der Mann, der durch ein sinnliches Wunder* und hier in unserem Homeraufsatz 245, 26 *stärker und stärker an, und vollendet den Vater der Dichter.* Ferner GPh II, 257, 1. Nach Victor Hehn (Goethe-Jahrb. 1885, 186) hat Goethe »die Form des Hexameters zum ersten Male in dem kleinen Gedicht ‚Physiognomische Reisen' versucht,« welches nicht vor 1778 entstanden sein kann, vermutlich aber auch nicht viel später. Hehn lässt die Frage offen, ob die Distichen des Orakels im »Triumph der Empfindsamkeit« schon der ersten Gestalt dieser »dramatischen Grille« vom Ende 1777 angehören: der Zusammenhang erfordert sie, und die Form darf

nach den eben beobachteten Vorstufen des Goethischen Hexameters nicht mehr befremden. Die vielbesprochene analoge Erscheinung der Jamben in der Prosa des »Egmont« ist weniger auffällig, da ja schon der Leipziger »Belsazar« im Verse Shakespeares gedichtet war.

I, 245, 21. Ilias XVIII, 26.

23. *rein erhabne Nase.* Hier ist *erhaben* als Partic. zu fassen, vgl. GPh II, 256, 8 *grimmig hebt sich die Nase* II, 257, 8 *kraftvolle Erhabenheit der Nase.* Ferner Leipz. Br. 4, 6 *mit aufgehabenem Haupte.* DjG II, 208, 11 *gleich einem hocherhabnen, weitverbreiteten Baume.* III, 372, 9 *mit aufgehabenen Händen.* Auch Lav. I, 233, 5. IV, 453, 2. Die heutige Differenzirung war noch nicht durchgeführt im 18. Jhdt. Besonders auffällig ist, dass Winckelmann für *Relief* sagt *erhobene Arbeit:* gerade in diesem Falle hat sich trotzdem die alte Form erhalten.

23—24. Ich erinnere an das »Wort über die Nasen«, besonders an den Satz IV, 91, 3 *fürchterliche Leiden, verschlungen in die Riesenkraft, die sie* [die Nase, Nominativ] *trägt, und überwindet — eingewurzelte Festigkeit und Fülle des Geistes.* Auch hier verbreitet die Nase, welche den Schädel *trägt, Festigkeit* über das Gesicht.

25. *Blindheit* trotz Zeile 14. Es ist wunderlich genug, dass die beliebte Vorstellung von der Blindheit altehrwürdiger Sänger sich vom Altertume bis zur Neuzeit gerade an den persönlich gedachten Homer mit einer so unerschütterlichen Beständigkeit geheftet hat, wo man sich doch keinen Dichter mit besseren Augen hätte vorstellen müssen. Auch Goethes Beitrag leidet an diesem inneren Widerspruch, aber er entschädigt dafür durch die höchst charakteristische Anschauung

von der *einwärts gekehrten Sehkraft.* So heisst es im »Werther« DjG III, 242, 14: *Ich kehre in mich selbst zurück*[1] *und finde eine Welt!* und III, 341, 2 f: *Hier, wenn ich die Augen schliesse, hier in meiner Stirne, wo die innere Sehkraft sich vereinigt, stehen ihre schwarzen Augen .... wie ein Meer, wie ein Abgrund ruhen sie vor mir, in mir, füllen die Sinnen meiner Stirne.* So heisst es dann wieder unten 246, 7 vom Homer: *die Welt, die ihn erfüllt.* Andererseits schliesst sich das Tagebuch vom 8. Oct. 1777 an: *Stund einwärts gewendet wieder auf.* — Zum Ausdruck vgl. GPh II, 139, 7 *einwärts gebogen* und die beliebten Bildungen auf *-wärts* z. B. DjG III, 178, 16 *wälderwärts.* 258, 14 *abseitwärts.* 695, 16 *vaterlandwärts, liebwärts.*

I, 245, 25. *das innere Leben* steht im engsten Zusammenhange mit der eben berührten Vorstellungsreihe. Ebenso GPh I, 266, 17. Vgl. GPh II, 129, 19 *inneres Würken* und unten zu 246, 7.

I, 246, 1 u. 3 Hierauf beziehen sich die Comparative des Briefes vom 19. Dec. 1774: *Seine Wangen sind in erzählender Freude mehr abgearbeitet, sein Mund ist lieblicher dahin lallend.*

3. *kindisch* vgl. zu GPh I, 119, 7.

3. *lallen* wurde schon zu GPh I, 140, 11 berührt. Vgl. Frankf. Anz. 582, 31: *das Lallen des Propheten, wenn* αρρητα ρηματα *den Geist füllen.* DjG II, 6, 2 *den Honig-lallenden, freundlich winkenden Theokrit.* II, 239, 24 *sie lallten dunkle Ahndungen aus.* II, 241, 6 *der trete auf und lalle sein Gefühl.* III, 695, 21 *von Maasverhältnissen poetisch lallen.* Ferner Frankf. Anz. 464, 21. 98, 35. DjG II, 205, 21. Besonders aber, da hier auch das Bild der *Pforte* wiederkehrt, an Frau v. Stein 2. Nov. 1776 (»An

---

[1] vgl. o. S. 98 Anm. 1 über *in sich gekehrt.*

den Geist des Joh. Secundus« V. 11 f): *Meine Lippe, die so viel gewohnt ist Von der Liebe süsstem Glück zu schwellen. Und, wie eine goldne Himmelspforte, LallendeSeeligkeit aus und ein zu stammeln.* — Diese Parallelen lassen zugleich denkbar erscheinen, dass in dem gleichzeitigen »Beitrag zu allem Shandysmus« auch der Mund in den Vergleich des menschlichen Gesichtes mit dem Bauwerk hineingezogen war. Doch ist nicht zu verkennen, dass jenes schon so wie so gefährliche Gleichnis bei allzuweiter Ausdehnung geschmacklos werden musste, und ich verschwieg daher oben diese blosse Möglichkeit absichtlich.

I, 246, 4. *Hülle der Haare und des Barts* vgl. zu GPh I, 15, 12 und zur Anschauung den oben angeführten Brief Herders.

6. Auch Werther war in den Tagen seines Glückes *so ganz in dem Gefühl von ruhigem Daseyn versunken* (DjG III, 236, 2).

7. *die Welt, die ihn erfüllt* vgl. oben zu 245, 25 und DjG II, 82, 30: *So fühl ich denn in dem Augenblick was den Dichter macht: ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz.* Und DjG III, 32, 18 f. (August 1774): *Sieh Lieber, was doch alles schreibens anfang und Ende ist die Reproducktion der Welt um mich, durch die innere Welt die alles packt, verbindet, neuschafft, knetet und in eigner Form, Manier, wieder hinstellt, das bleibt ewig Geheimniss Gott sey Dank, das ich auch nicht offenbaren will den Gaffern und Schwäzzern.*

7. *Beschäfftigung* vgl. zu GPh I, 119, 8.

7. *Belohnung.* Dass der Lohn jeglicher Handlung, gut oder böse, in ihr selbst beruht, und ebenso auch der der geistigen Tätigkeit, ist ein Gedanke, der schon früh bei Goethe begegnet, z. B. DjG II, 58, 6. III, 21, 10. 169, 15.

Nur erinnern darf ich zum Schlusse dieses Abschnittes an die Verse des »Sänger«: *Schliesst, Augen euch . . . Der Sänger drückt' die Augen ein . . . Das Lied, das aus der Kehle dringt, Ist Lohn, der reichlich lohnet.*

Der »Text« des nächsten Goethischen Beitrages ist ein schön gestochenes Portrait des Componisten Rameau. Die Revision bezeugt Goethes Autorschaft ohne eine Einschränkung, wie wir sie bisher stets vermerkt und durch die Kritik bestätigt fanden. Auch treten jetzt wieder briefliche Zeugnisse hinzu, die uns seit längerer Zeit im Stiche liessen.

Der Druck der 40 physiognomischen Uebungen begann in der Mitte des März 1775, und am 28. dieses Monats[1] schreibt Goethe an Reich: »Aus Lavaters Hand liegt nun alles fertig bey mir, aber ich möchte noch einige Zugaben machen, woran ich würcklich angefangen habe — Indessen kann alles wenns seyn muss stündlich an Sie abgehn«. Dann schreibt er ihm am 19. April: »Ein Umstand nöthigt mich zu verreisen, daher ich die Fragmente PP. QQ. RR. nicht ausarbeiten kann. Die Sie also aus beygehendem Verzeichniss auszulassen belieben. Dagegen ist hier Rameau P.P. und das lezte der phisiogn. Uebungen«.

Der Brief ist in sichtlicher Hast geschrieben, unter Zurüstungen zur Abreise. Das zeigen sogleich die widersprechenden Angaben über PP. Es muss im Eingang nur QQ. RR. oder QQ. RR. SS. beabsichtigt gewesen sein. Worüber diese weiteren 2 oder 3 Nummern handeln sollten, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, da in den vorher-

---

[1] Dieses Datum richtig DjG III, 76 (No. 69), bei Jahn [2] 274 (X) irrtümlich »28. May«. In Goethes Handschrift sind die beiden Monatsnamen oft gar nicht zu unterscheiden, da er meistens »Merz« schreibt mit einem e, das ebensogut a sein könnte (aber öfter lat. »Merz«), und das r mit dem z zu einer dem y ähnlichen Gestalt verbindet.

gehenden 39 Uebungen keine strenge inhaltliche Folge beobachtet ist. Vielleicht sollten sie gleichfalls Musiker behandeln. Auf diesem Felde fühlte sich Lavater unsicher, wie er in dem Abschnitt über Tonkünstler III, 195—202 mehrfach offen bekennt.

PP.

Rameau.

I, 266, 1. Sieh diesen reinen Verstand! — ich möchte nicht das Wort Verstand brauchen — Sieh 2. diesen reinen, richtigen, gefühlvollen Sinn, der's ist, ohne Anstrengung, ohne mühseliges For- 3. schen! Und sieh dabey diese himmlische Güte!

4. Die vollkommenste, liebevollste Harmonie hat diese Gestalt ausgebildet. Nichts Schar- 5. fes, nichts Eckigtes an dem ganzen Umrisse, alles wallt, alles schwebt ohne zu schwanken, ohne 6. unbestimmt zu seyn. Diese Gegenwart wirkt auf die Seele, wie ein genialisches Tonstück, un- 7. ser Herz wird dahingerissen, ausgefüllt durch dessen Liebenswürdigkeit, und wird zugleich fest- 8. gehalten, in sich selbst gekräftigt, und weiss nicht warum? — Es ist die Wahrheit, die 9. Richtigkeit, das ewige Gesetz der stimmenden Natur, die unter der Annehmlichkeit verbor- 10. gen liegt.

11. Sieh diese Stirne! diese Schläfe! in ihnen wohnen die reinsten Tonverhältnisse. Sieh 12. dieses Auge! es schaut nicht, bemerkt nicht, es ist ganz Ohr, ganz Aufmerksamkeit auf innres 13. Gefühl. Diese Nase! Wie frey! wie fest! ohne starr zu seyn — und dann, wie die Wange

I, 266, 14. | von einem genüglichen Gefallen an sich selbst belebt wird, und den lieben Mund nach sich zieht!
15. | und wie die freundlichste Bestimmtheit sich in dem Kinne rundet! Dieses Wohlbefinden in sich
16. | selbst, von umherblickender Eitelkeit, und von versinkender Albernheit gleichweit entfernt, zeugt
17. | von dem innern Leben dieses trefflichen Menschen.

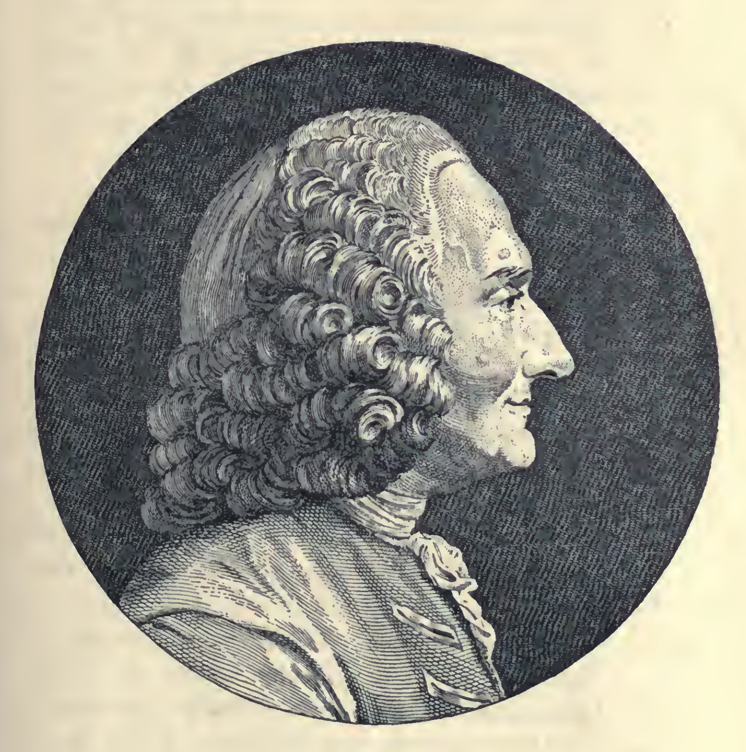
Ueber den ersten Absatz würde ich mich nicht mit Sicherheit zu entscheiden wagen, wenn nicht die unbeschränkte Angabe der Revision und die mitgeteilten Briefe die Schale Goethes sinken machten: denn die sprachlichen und inhaltlichen Momente halten sich vollständig die Wage. Man könnte höchstens folgendes geltend machen:

I, 266, 1. *reiner Verstand* ebenso GPh II, 256,6. Vgl. *reiner Menschenverstand* I, 241,11. *reine Erkenntnisskraft* II, 125,3. *reine Erkenntniss* II, 255,2. — Aber auch Lav. *Fester reiner Verstand* II, 104,10. *reinster Verstand und Geschmack* II, 123,12. *Reinheit des Verstandes* II, 203,13. *Reinheit des Geistes* II, 246,9. *rein verstehen und tief fühlen* II, 73,21.

2. *Anstrengung, anstrengen* (ebenso *Anspannung, anspannen*) verwendet Lav. oft, wenn auch nicht ausschliesslich, im Sinne von *Verstellung, verstellen* (vgl. z. B. II, 61,13. 63,1. 73,20. 242,26. 266,6. besonders IV, 393,15 ff. — II, 98,12. 101,8 u. ö. ö.), fast immer mit einem leisen Nebensinn des unnatürlichen, erzwungenen, erkünstelten, während in DjG (I, 256,1. III, 285,28. 291,28.) und GPh (I, 245,25. II, 137,8. 257,28.) sich dieser Beigeschmack nirgends findet. —

4. *Gestalt* = *Gesicht*, vgl. GPh I,15,10. 140,23. 200,24. 245,12. u. ö.

4. *ausgebildet* wie GPh II, 256,19 und *ausgewürkt*



J. Ph. Rameau.
(Phys. Fragm. I, 266.)

II, 256, 1, vgl. I, 22, 8. — Bei Lav. nie derartig, sondern nur *ausgebildet werden* und *sich ausbilden* von Körperteilen (II, 167, 7. 161, 1) und öfter *Ausbildung* (geistig wie körperlich).

I, 266, 5. *eckigt: eckig* schwanken bei Lav. mit starkem Ueberwiegen der *-t*-Formen (58 : 6), ähnlich z. B. *bogigt: bogig* (24 : 5). Aus DjG ist kein völlig klares Bild zu gewinnen, der unzuverlässigen Drucke halber, doch scheint das Verhältnis den Formen auf *-ig* günstiger zu sein.

5. *wallen* vgl. zu GPh I, 111, 6.

5. *schwebt ohne zu schwanken.* Lav. griff diese Bemerkung über den Tonkünstler auf und entwickelte daraus III, 195, 15 f. den allgemeinen Satz: *Die Natur des Schwebens — des beständigen Schwebens, das Wesentliche der Musik lässt nicht die ruhigstätige — stehende Gesichtsform zu, die zur Schöpfung einer momentanen Welt nöthig ist. Ich darf auf diesem Felde keinen Schritt weiter thun, weil ich nicht aufm Eise zu gehen gewohnt bin.*

6. *Gegenwart* kennt Lav. nur = *Jetztzeit, Anwesenheit,* auch IV, 449, 21 wo er bei Betrachtung eines Christuskopfes ausruft: *O wer kann zürnen in Gegenwart dieser Sanftmuth!* ist *Gegenwart* im eigentlichen Sinne als *Anwesenheit* zu fassen. Aber ganz im Sinne unserer Stelle lässt Goethe den Künstler vor seinem Gemälde der Venus ausrufen: *Meine Göttin deiner Gegenwart Blick Ueberdrängt mich wie erstes Jugend Glück.* DjG III, 198, 9. Weitere Belege bietet der eingehende Artikel Hildebrands in Grimms Wb. über *Gegenwart* »von der Person selbst in ihrer Erscheinung und unmittelbaren Wirkung«. — Auch nach anderer Richtung greift Goethe über den gewöhnlichen Gebrauch des Wortes hinaus, wie DjG I, 309, 5. 393, 8 von dem im Geiste so lebhaft

vorgestellten, dass die blosse Vorstellung den Wert und die Wirkung des Vorhandenseins für die Sinne erreicht.

I, 266, 7. *ausgefüllt* Vgl., während bei Lav. ähnliches nicht begegnet, aus DjG: *Könnt' ich doch ausgefüllt einmal Von dir, o Ew'ger! werden* — III, 162, 9. *Aller Ruhm, alle Grösse, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen* III, 401, 28. *Ich brauche viel, viel um dies Herz auszufüllen* III, 636, 8. Sehr oft so *füllen, erfüllen.* Vgl. zu GPh I, 200, 17 über *Fülle.*

8 f. Ganz ähnlich wie hier über die Wirkung eines genialischen Tonstückes berichtet Goethe in »Von deutscher Baukunst« (und später DW II, 155 f.) über die Empfindungen, die ihn beim Anblick des Strassburger Münsters überraschten (DjG II, 209 f.): *Ein, ganzer, grosser Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonirenden Einzelnheiten bestand, ich wohl schmecken und geniessen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte .... Was staunst du, lispelt er* [der Genius Erwins] *mir entgegen. Alle diese Massen waren nothwendig, und siehst du sie nicht an allen älteren Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkürliche Grössen habe ich zum stimmenden Verhältnisse erhoben.*

9. *stimmen* = *harmoniren* nur hier und in der angeführten Stelle. Sonst DjG II, 212, 5. III, 688, 13 *zusammenstimmen, Zusammenstimmung,* wie auch 12 mal Lav. Das Fremdwort überwiegt auf beiden Seiten stark.

9. *Annehmlichkeit* vgl. zu GPh II, 129, 22.

11. *Schläfe.* Bei Goethe steht das junge, aus dem Plur. des Masc. entwickelte Fem. fest (DjG II, 85, 24. 282, 1. III, 589, 17. Hohelied 13). Bei Lav. *Schläfe* I, 217, 20. II, 160, 10. *Schlaf* I, 215, 26. II, 19, 13. 288, 9. *Schlafbein* II, 162, 1. 164, 7. 167, 4. 15.

12. *wohnen* zu GPh I, 245, 17.

I, 266, 12. *inneres Gefühl.* Vgl. GPh I, 22, 7 und oft DjG. Auch hier die Vorstellung der *einwärts gekehrten Sehkraft.*

14. *genüglich* nicht bei Lav.; DjG z. B. II, 395, 8. III, 647, 18.

14 f. *Gefallen an sich selbst, Wohlbefinden in sich selbst.* Aehnliches oben im Homeraufsatz und weiter GPh II, 125, 12. 256, 20. 257, 25. Aus DjG vgl. nur z. B. *und auch ich binn·glücklich, ist in mir selbst wohl* I, 342, 14. *Fürsten, gute Menschen, die in sich und in ihren Unterthanen glücklich waren* II, 332, 12. *denn das raubt dem Menschen alle Freude an sich selbst* III, 37, 19. *Behagen in sich selbst* III, 101, 4. *Alle Geschenke, alle Gefälligkeiten der Welt ersetzen nicht einen Augenblick Vergnügen an uns selbst* III, 267, 26. *Freude an sich selbst ist ein herrlich Ding* III, 310, 20. *Menschen, die fühlen, dass ihr Glück ganz in ihnen selbst beruht* III, 411, 5. *wo ist sie hin die Lust An sich selbst?* III, 481, 17. Bei Lavater hingegen haben ähnliche Wendungen fast nur tadelnden Sinn, abgesehen von dem häufigen *Gefühl seiner selbst.*

16. *umherblickende Eitelkeit,* vgl. GPh II, 129, 20 *leere Eitelkeit,* DjG III, 101, 3 *reine* [= nichts als] *Eitelkeit.* Bei Lav. ist *Eitelkeit* an sich schon stets ein Tadel. In DjG begegnet das Wort nur da ohne ein unterscheidendes Attribut, wo der Zusammenhang klar ergiebt, ob damit *Eitelkeit* im gewöhnlichen tadelnden Sinne gemeint ist oder das eben berührte *Gefallen an sich selbst.* Goethe war sich dieser Eigenart wol bewusst, die in seinem starken Selbstvertrauen begründet war und in der Einsicht, dass die Jugend ohne solches die Summe ihrer Fähigkeiten nicht bemerken und nutzen werde. Sehr charakteristisch äussert er sich darüber noch DW III, 195: »Da mich nur

überhaupt das, was man Eitelkeit nennt, niemals verletzte und ich mir dagegen auch wieder eitel zu sein erlaubte, das heisst, dasjenige unbedenklich hervorkehrte, was mir an mir selbst Freude machte, so kam ich mit ihm [Zimmermann] gar wohl überein . . . Beurtheil' ich nun aber einen solchen Mann dankbar, wohlwollend und gründlich, so darf ich nicht einmal sagen, dass er eitel gewesen. Wir Deutschen missbrauchen das Wort eitel nur allzu oft; denn eigentlich führt es den Begriff von Leerheit mit sich, und man bezeichnet damit billigerweise nur Einen, der die Freude an seinem Nichts, die Zufriedenheit mit einer hohlen Existenz nicht verbergen kann. Bei Zimmermann war gerade das Gegentheil, er hatte grosse Verdienste und kein inneres Behagen« u. s. f. Vgl. auch die Auseinandersetzungen über *Eitelkeit* in den »Wanderjahren« Buch II, Cap. 3.

I, 266, 16. *versinkende Albernheit* bezeichnet im Gegensatz zur *umherblickenden Eitelkeit* den völligen Mangel an Selbstvertrauen. Vgl. *versinkende Wehmuth* DjG III, 417, 28.

17. *das innere Leben* vgl. oben Z. 12 und zu GPh I, 245, 25. — Am Schlusse dieses Aufsatzes steht eine scherzhafte Vignette: ein nackter Knabe hält mit beiden Händen eine grosse Nase, zwei andere machen sich mit einem ungeheuren Ohre zu schaffen. Die Beziehung der Vignette zu dem Inhalt des Aufsatzes macht es gewiss, dass diese Verbindung beabsichtigt war. Vielleicht ward hierdurch der harte Ausdruck Z. 12 veranlasst *dieses Auge . . ist ganz Ohr,* oder Goethe zeigt sich hier von Wieland beeinflusst, der ganz ähnliches häufig bietet (vgl. z. B. Werke, Hempel I, 183, 34. II, 17, 10. III, 135, 4. 142. 5. 148, 9).

Den physiognomischen Uebungen folgt S. 267—271 als XVIII. Fragment »Vermischtes«. Es stammt ausschliesslich aus Lavaters Feder und enthält ausser Entschuldigungen und Zurückweisungen von Einwänden besonders auch Ausblicke auf den beabsichtigten Inhalt des zweiten Bandes. Am Ende steht ein meisterhaftes Profilportrait Lavaters, begleitet von dem Ausdruck der Hoffnung, »dass dieses Gesicht nicht so beschaffen sey, dass es oft erröthen dürfte vor dem ‚Richtet nicht, dass ihr nicht gerichtet werdet!'«

Das letzte Wort aber in diesem Bande hat Goethe, denn S. 272 folgt:

BESCHLUSS

LIED EINES PHYSIOGNOMISCHEN ZEICHNERS.

Ach dass die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Dass eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
5 Ich zittre nur und stottre nur
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl' ich kenne dich, Natur,
Und so muss ich dich fassen.

Wenn ich bedenk' wie manches Jahr
10 Sich schon mein Sinn erschliesset,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell geniesset;
Da ahnd' ich ganz Natur nach dir,
Dich frey und lieb zu fühlen,

15 Ein lust'ger Springbrunn wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen;
Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erweitern,
Und dieses enge Daseyn hier
20 Zur Ewigkeit erweitern.

Den 19. April 1775.

Wir betrachteten schon in der Einleitung (S. 4 f) die Angabe Goethes (DW IV, 63), dass er als einzigen Beitrag zu Lavaters Werk ein heiteres Naturgedicht geliefert habe; und zwar habe er es an die Stelle einer gewissen leidenschaftlichen Controverse gesetzt, die Lavater gegen einen ungerechten Tadler eingeschoben. Hier ist zu zeigen, inwieweit diese Angaben richtig sind.

Am 22. April 1775 schrieb Lavater an Zimmermann (Im n. Reich 1878 II, 606): »Der Beurtheilungspunkt am Ende[1] ward von Goethe verworfen! Er fand ihn nicht liebreich! treflich! Mich freuts sehr, des Mannes Bonhomie.« Goethe muss also bereits einige Zeit vor der am 19. April erfolgten Absendung des Liedes (— er bezeichnet es in dem hastigen Brief an Reich ungenau als letztes der physiognomischen Uebungen, welche Stelle der daneben genannte Rameau-Aufsatz einnimmt —) an Lavater geschrieben haben, dass und warum er jenen Beurteilungspunkt verworfen. Vielleicht ist es dieser Brief, aus dem Lavater am 3. Mai 1775 in einem Schreiben an Zimmermann die Worte heraushebt (vgl. o. S. 21 Anm.): »Thu nichts gegen Hottinger, bis er reif ist, dass das Volk auf einmal sprenge«. Denn im März 1775 war jenes »Sendschreiben« Hottingers erschienen, und es ist sehr wahr-

[1] Ludwig Hirzel a. a. O. findet dieses »Ende« nach dem 2. Drittel des ersten Bandes, indem er auf Goethes Brief an Reich vom 14. März 1775 verweist: in diesem meldet Goethe, dass er nach Fragm. XVI (S. 184) eine — von ihm oder Lavater verfasste? — Zugabe weggelassen habe.

scheinlich, dass die »leidenschaftliche Kontrovers gegen einen ungerechten Tadler« sich eben darauf bezogen hatte.

Auch ist die Lesart *meine* V. 17 des Liedes ein Beweis dafür, dass Goethe selbst das Gedicht für den Druck bestimmte, denn in der Abschrift, die er am 23. Januar an Lavater gesandt hatte, hiess es *deine,* was einen anderen, aber ebensoguten Sinn ergab: es wäre nicht einzusehen, weshalb Lavater an Stelle der ihm bekannten Lesart diejenige gesetzt haben sollte, welche der Brief an Merck vom 5. Dec. 1774 in Uebereinstimmung mit den späteren Drucken in Goethes Werken als die vom Dichter beabsichtigte erweist. Andererseits bezeugt die falsche Lesart unseres Druckes V. 18 *erweitern,* dass Goethe die für den Setzer bestimmte Copie seines Gedichtes mit derselben Hast schrieb wie den begleitenden, gleich datirten Brief an Reich: denn die Annahme eines Druckfehlers verbietet die bewunderungswürdige Correctheit, welche alle vier Bände der Phys. Fragm. auszeichnet.

So war also die Erinnerung des alten Goethe bei jenem Berichte in DW noch sehr klar, und nur in dem einen Punkte scheint er zu irren, dass Lavater ihn Anfangs für diese Aenderung gescholten und erst später, nachdem er abgekühlt, sein Verfahren gebilligt habe. Man müsste denn annehmen, dass Lavater sich Goethe gegenüber ungehalten zeigte trotz der gegen Zimmermann ausgesprochenen unbedingten Billigung; und dazu haben wir kein Recht.

Die Besprechung des ersten Bandes möge schliessen mit der Bemerkung, dass sich S. 223 am Schluss der 20. physiognomischen Uebung eine Vignette findet mit dem Text: »Die nachstehende Silhouette ist nicht vollkommen, aber dennoch bis auf den etwas verschnittenen Mund, der getreue Umriss von einem der grössten und reichsten Genies, die ich in meinem Leben gesehen«.

Bild und Wort lassen keinen Zweifel, dass Goethe dar-



Goethe, im Sommer 1774 von Lavater silhouettirt.
(Phys. Fragm. I, 223.)

gestellt ist. Am 11. Mai 1775 waren die Aushängebogen des ersten Bandes bis S. 208 in Goethes Hände gelangt (laut Brief an Reich), und am 14. März hatte Lavater an Zimmermann geschrieben (Im n. R. 1878 II, 605): »Von Goethe, (dir ins Ohr gesagt, denn wüsst ers, er würde thun wie ein Löwe) kommen wohl 10 Porträte. Hab auch schon einen Schattenriss ohne sein Wissen von ihm zu einer Vignette an Reichen geschickt«. Man darf vermuten, dass diese Silhouette im Sommer 1774 von dem grossen Physiognomisten selbst gezogen und darum, abgesehen von seiner eignen Angabe über den Mund, zuverlässiger ist, als die vielen von minder Sachverständigen verfertigten Schattenrisse des jungen Goethe, die wir besitzen[1].

[1] Soeben erhalte ich durch Suphans Güte folgende Stelle aus einem ungedruckten Briefe Herders vom 25. Aug. 1775: »S. 223 ist Göthe, nur etwas känntlich. — S. 245 über Homer und S. 266 über Rameau hat Göthe gemacht, auch die Verse am Ende«. Darnach würde allerdings obiges Urteil über die Silhouette einzuschränken sein; doch ist zu bedenken, dass Herder den Freund seit der Strassburger Zeit nur einmal, im Mai 1773, flüchtig gesehen hatte. Somit kann sein Urteil nicht massgebend sein, zumal schon eine geringe Veränderung der Züge selbst wie der Haartracht bei einer Silhouette weit mehr auffällt und befremdet als bei jedem anderen Bildnis.





Sogleich nachdem der Druck des ersten Bandes abgeschlossen war[1], am 14. Mai 1775, trat Goethe eine etwa zehnwöchentliche Reise an. Ihren Grund und Gesammtverlauf zu erörtern, liegt uns hier fern. Aber vom 8.—15. Juni und vom ca. 25. dieses Monats bis zum ca. 9. des folgenden weilte Goethe in Zürich als Lavaters Gast.

»Unsre nächste und fast ununterbrochene Unterhaltung war seine Physiognomik ...... Wir verhandelten Alles den Umständen nach gründlich genug, und ich versprach ihm dabei nach meiner Rückkehr die bisherige Theilnahme«. So berichtet Goethe DW IV, 62. 81.

Wie er sein Versprechen gehalten hat, wird uns die Untersuchung und ein umfangreiches Briefmaterial zeigen. Da letzteres fast durchgehends unter richtigen Daten veröffentlicht ist, genüge hier eine kurze Uebersicht über die Entstehungsgeschichte des zweiten Bandes, wie sie sich ergiebt aus den zwischen Goethe, Lavater, Pfenninger, Herder und Zimmermann gewechselten Briefen und den wenigen Daten innerhalb dieses Bandes selbst.

Inhalt und Folge stellten die Freunde in Zürich gemeinschaftlich fest, wobei jedoch Goethe der Führende gewesen sein muss, da er sich später (Ende Februar 1776) darüber beschwert, dass Lavater von s e i n e m Plane abgewichen sei. Jene mündliche Abrede betraf jedoch nur die Auswahl und Anordnung der bereits zum grössten Teil gestochenen Tafeln, welche physiognomisch interpretirt werden sollten; über die dazwischen einzuschaltenden Abhandlungen allgemeinen Inhaltes wurde erst im September 1775 schriftlich verhandelt.

---

[1] Am 11. Mai schrieb Goethe, wie S. 122 erwähnt wurde, dass er die Bogen bis S. 208 (Bogen EE excl. gerechnet) erhalten habe und die vollständigen Exemplare erwarte. »Und so wär denn auch diese Ladung wieder ausgeschifft«.

Der Beginn des Druckes wurde auf Neujahr 1776, der Abschluss auf Ostern in Aussicht genommen. Demgemäss erhielt Goethe nach mehrfachem Drängen zu Ende December 1775 das erste Drittel des Lavaterischen Manuscriptes (etwa = II, 1—93) und sandte dieses am 5. Januar in die Druckerei. Am 15. d. M. folgte eine zweite Sendung nach Leipzig, bald darauf der Rest des ersten Abschnittes (II, 134 incl.). Am 10. März wanderte der Hauptteil des XXII. Fragmentes (II, 200—204) in die Druckerei, am 25. April Titelblatt, Dedication, Beschluss und Inhaltsverzeichnis; etwa Mitte Mai war der Druck des 300 Seiten zählenden Bandes beendigt. Alles gieng durch Goethes Hand.

Wir wollen nun den zweiten Band Schritt vor Schritt durchwandern, an den Stellen, die Goethes Hand verraten, Halt machen, die Art und den Umfang seines Anteils feststellen und die Angaben des soeben angedeuteten Briefmaterials damit in Beziehung setzen.

An der Einleitung (II, 1—7) missfiel Goethe der »zitternde und bebende Ton«. Er wollte daher von seinem Rechte des Ausstreichens Gebrauch machen, beruhigte sich jedoch mit dem Gedanken: »Aber wenn du's schreiben konntest, mags auch gedruckt werden« (an Lav. Ende[1] Febr. 1776). Wir sehen hieraus: Goethe hatte das zu Ende December erhaltene erste Drittel von Lavaters Manuscript (Im n. R. 1878 II, 607) vorgenommen mit der Feder in der Hand, ehe er dasselbe (5. Jan. 1776) in die Druckerei sandte.

[1] In DjG III, 136 unrichtig in die Mitte des Februar gesetzt. Am 2. März meldet Lav. an Zimmermann »Herder ist Generalsuperintendent in Weimar, schreibt mir Goethe heute«. Das geschah in diesem Briefe, der also am 23. Febr. etwa von Goethe aus Weimar abgeschickt ist. —

Der von Goethe beabsichtigte Strich würde Lavater sehr weh getan haben, denn er schrieb am 8. Nov. 1775 an Herder (dessen Nachl. II, 150) »Gestern, Bruder, hab ich die Einleitung zum zweiten Theil der Physiognomik gemacht, die erste Hälfte, war mir wohl bei diesem Capitelchen — Zittern und Wonne sein Inhalt«.

Und wirklich finden sich in den der Einleitung zunächst folgenden Stücken sichere Spuren Goethischer Sprache und Anschauungsweise.

Dem ersten Fragment »Von der Allgemeinheit des physiognomischen Gefühles[1]« folgt (II, 11—15) die Interpretation von zwei Tafeln, deren scharf charakteristische Köpfe, 23 im Ganzen, dem Leser Gelegenheit geben sollen zu leichter Uebung dieses Gefühles.

Mitteilung der ganzen 5 Seiten dürfte überflüssig sein, da diese Einzelheiten doch niemals der Aufnahme in Goethes Werke gewürdigt werden können, so unerlässlich ihre Aufdeckung in unserem Zusammenhange ist. Ich hebe die Sätze heraus, auf die es ankommt:

a) II, 11, 18–20. »[Wer sieht] Im 2. [Kopfe] nicht, Ohnmacht — einer zarten, offnen, nicht unedlen, anmassungslosen fräulichen Seele? die vom betäubenden Schmerz getroffen hinsinkt, der kraft- und fühllos noch in dem Munde nachzuckt?«

Die Härte eines von einem anderen abhängigen Relativsatzes, erhöht noch durch die Vereinigung des gesammten Satzes unter dem Frageton, begegnet sonst nicht in den Phys. Fragm., begreift sich aber leicht als Zusatz. Ausserdem: *zucken* bei Lav. nur sehr selten, aber gleich im folgenden 2 mal, sodann in dem von Goethe beeinflussten Aufsatz II, 181, 1, in GPh II, 183, 7 und DjG III, 168, 4. 336, 23. 676, 31. —

b) II, 12, 1-3. »[Wer sieht nicht] Im 6. [Kopfe] Theilnehmung, Unwillen über der Stirne, lässige Hingebenheit

---

[1] Dasselbe sucht nachzuweisen, dass alle Menschen, ohne sich dessen klar bewusst zu sein, physiognomischer Urteile sich vielfach bedienen, und dass sich demgemäss in der Sprache manche Niederschläge dieser Urteilsart finden. Lav. führt einige Beispiele an und giebt dabei auch die trotz unserer Wörterbücher entschieden richtige Etymologie »*Tückisch*, der sich mit dem Angesichte *tuckt*, oder bückt, das ist, gegen die Erde kehrt.« (Ganz parallel: got. *liuta* Heuchler, altnord. *lûta* sich beugen; mdd. nhd. *heucheln*, mhd. *hûchen* kauern, vgl. *hocken*.)

im Munde — eines nicht schwachen, nicht rathlosen Menschen, der wenig Zuversicht zu sich selbst hat, und dessen Thätigkeit auf einem gewissen Punkte von Kraftmangel erschlafft?«

Hier hängt der Genetiv *eines nicht schwachen* u. s. f. ohne Zwang nur von *Theilnehmung* ab. Der Verdacht eines Einschubs der beiden anderen Objecte wird durch folgendes verstärkt: *Unwillen* selten Lav., oft DjG, ähnlich wie das zu I, 245, 17 besprochene *willig*. — *lässig* nur wieder in dem von Goethe beeinflussten Aufsatz II, 181, 1. 4. in GPh II, 257, 28. Frankf. Anz. 581, 18. DjG III, 293, 7. — *Hingebenheit* nie Lav. und DjG, aber GPh II, 137, 8.

c) II, 13, 13-18 [innerhalb der Beschreibung eines schwindsüchtigen, cholerisch-melancholischen Schusters] »Hier sieht man aufs deutlichste, die durch mehr als eine Generation zusammengezogene Würkungskraft, völlig ermangelnd an Leben und Quellgeist. Zuckende Schwäche und hypochondrischer Starrsinn. Die Anlage dieses Menschen ist gut und man hat eine Ahndung, dass in einem andern Geschlecht Nase und Mund lebendiger vorgerückt wären, und er zu einem edlen kräftigen Menschen hätte gezeugt werden können; denn es ist evident verkrüppelte, zusammengeschrumpfte, kraftlose, und doch dürr widerhaltende Menschenkraft«.

Zum Eingang des ausgehobenen Stückes vergleicht sich nur GPh II, 183, 9 *Gehinderte Würkung ist sichtlich an diesem Profile*. — *Zucken* s. zu II, 11, 20. — *hypochondrisch* vgl. GPh II, 183, 10 *hypochondrisch ausgetrocknet*. — Ein solcher Versuch, durch Veränderung der Züge in Gedanken die Physiognomie zu veredeln, nur GPh II, 256, 9-12 vgl. zu I, 200, 23. — *widerhaltend* nie Lav., aber GPh II, 139, 16. 141, 6. 278, 14.

d) II, 13, 20. . . . . . . »Er hat die möglichen Gränzen seines Daseyns alle ausgefüllt« . . . Bei Lav. kein im

Gedanken oder Ausdruck vergleichbarer Satz, aber GPh I, 266,7. II, 256,16. 258,6.

e) II, 13,23-25. »Eitle, kurzsinnige Behaglichkeit ohne Moralität, Ausbildung, oder Güte. Leeres Zutrauen zu sich selbst, stumpfeitle und immer um mangelnde Theilnehmung fragende Gefälligkeit«.

Vgl. die Bemerkungen über *Eitelkeit* zu GPh I, 266,16. *Gefälligkeit* ähnlich GPh I, 119,7.

f) II, 14,1-4. »Ein äusserst verschobener Mensch, und wie mich dünkt, in der Natur mit diesen Zügen unmöglich. Die kurzsinnige Verschobenheit in den Augenbraunen, die leere Feinheit des Auges, die ziemliche Gradheit der Nase, die Untheilnehmung des Mundes, die fatale Selbstigkeit des ganzen Untertheils, machen ein unerklärliches fatales Ganze«.

Der ganze zweite Satz kann von Goethe sein, da ihm alle darin vorkommenden Wörter geläufig sind, da ausserdem *kurzsinnig* nur hier, eben zuvor (13,23) und DjG III, 101,29 (ebenfalls in einer physiognomischen Beschreibung) begegnet; *Kurzsinn* nur Lav. II, 290,17. Sicherlich aber ist das letzte der im zweiten Satze hervorgehobenen Momente von Goethe zugesetzt, denn *Selbstigkeit* findet sich nie bei Lav., aber GPh II, 125,10. 257,25. 259,6.

g) II, 14,5. »Ausgetrocknete kränkelnde hypochondrische Verzerrung. Grillenvolle Ruhe, grübelnder Verstand. Im Kleinen arbeitsam«.

Vgl. zum ersten der drei Sätze wieder *hypochondrisch ausgetrocknet* GPh II, 183,10.

h) II, 14,9-11. »Ein verständiges, grades, ehrliches Gesicht; besonders der äussere Umriss vom Kopf der Nase bis unters Kinn — zeigt Verstand. Die zuckende Auf- und Anspannung thut ihm Schaden«.

Die letzte Bemerkung macht, zumal schon wieder *zucken* begegnet, den Eindruck eines Zusatzes.

i) II, 14,15-16. »Empfindlich, aber redlich, dienstfertig, reicher

Einbildungskraft, gedrängtes Sinnes; in den Augen und der Stirn Mangel an Zurechtlegung der Verhältnisse«.

Vgl. über *Verhältnisse* zu GPh I, 21, 10.

k) II, 14, 25-28. »Ganz trefflich. Reine, wohlgeordnete Erinnerung. Tiefdenkend! Bemerkt den Bogen des Scheitels und das Stirneck — die Augenbraune — Scharfer, liebevoller, feiner Blick, Richtigkeit, Güte, Festigkeit. Anlage zur tiefen Hypochondrie«.

Reine, wohlgeordnete Erinnerung vgl. GPh II, 257, 3. 278, 6. Bei Lav. nie ähnliches. Der Wert der Erinnerung und ihre Gewalt wird oft betont in DjG, z. B. III, 104, 9. 141, 6. 186, 23. 267, 31. 268, 17. — Die letzte Bemerkung — wieder Hypochondrie! — befremdet neben den übrigen Prädicaten.

l) II, 15, 1-2. »Treffliche Anlage zu Verstand und Festigkeit, nur zu gepackt und untenher zu sehr gerundet, doch noch voll Hoffnung der Ausbildung. Gefällig, gut«.

Vgl. über *gepackt* zu GPh I, 200, 16. Ueber *Hoffnung* mit Gen. zu I, 119, 5.

Dass alle diese hervorgehobenen unverkennbaren Spuren Goethischer Anschauungs- und Ausdrucksweise auf eine blosse Ueberarbeitung des Lavaterischen Manuscriptes zurückgehen, wie es glaublich scheint bei den zu a, b und h betonten Momenten, dürfte jedoch unwahrscheinlich genannt werden. Vermutlich ist der Abschnitt so entstanden, dass Lavater und Goethe bei ihrem Zusammensein in Zürich die zu Grunde liegenden Köpfe gemeinschaftlich interpretirten, schriftlich oder nur mündlich, und dass Goethe dann noch einiges zusetzte, als das für die Druckerei bestimmte Manuscript in seine Hände gelangte. Dass die übrigen Teile des ganzen Abschnittes deutlich auf Lavater weisen, bedarf der Einzelausführung nicht. Der Leser wird durch die bisherigen, ebenso uninteressanten wie notwendigen Bemerkungen schon genugsam ermüdet sein und vielleicht mit einigem Grauen auf die uns noch bevorstehenden

1100 Seiten der Phys. Fragm. blicken. Ich kann jedoch tröstend versichern, dass nur noch zwei Abschnitte einigermassen ähnlichen Charakters sind.

Auf den soeben behandelten ist die folgende Meldung Lavaters an Zimmermann zu beziehen, geschrieben am »20. Mai[1] 1776« nach Empfang der Aushängebogen A—O (= S. 1—112) des zweiten Bandes:

»Zwo oder vier Zeilen ausgenommen hab ich in 14 Bogen der Fragmente noch nichts von Goethe wahrgenommen. Hoff' in folgenden mehr; wär mir bange, hab ihm viel überlassen«.

In der Tat findet sich auf den bezeichneten Bogen keine Spur Goethischer Arbeit ausser den betrachteten, dafür aber wiederum ein Bildnis, das ihn darstellt:

S. 40 steht am Schluss des IV. Fragmentes eine hübsche[2] Vignette. Ein Knabe, vermutlich ein Engel, stützt sich auf ein ovales Medaillon und blickt, die Gänsefeder hinter dem Ohre, freundlich auf den fleissigen Mitarbeiter hinab. Klar und gross heben sich die Züge eines stark idealisirten Goethekopfes heraus, den Schellenberg aus den bekannten Bildnissen Goethes, die sich III, 218 f. finden[3], contaminirt hat. (Vergl. die Nachbildung auf dem Titelblatt.)

---

[1] Unter diesem Datum veröffentlicht L. Hirzel (Im n. R. 1878 II, 602. 607) zwei Stellen des Briefes nach einer Abschrift aus dem uns bereits rühmlichst bekannten Nachlass Lavaters, mit dem Zusatze »als eben der Druck des zweiten Versuches im Gange war«. Jedoch war damals der Druck des 2. Bandes bereits beendigt, wie oben gezeigt, und »Mai« ist unbedenklich in »März« zu ändern. Auch die übrigen Angaben des Briefes, die u. S. 167 f. zu besprechen sind, strotzen von Ungenauigkeiten, über die sich Hirzel mit gleicher Nichtachtung des Möglichen hinwegset[illegible].

[2] Abgesehen von dem sinnl[illegible] [illegible]geschnittenen Schatten.

[3] Und zwar aus »b. Carrika[illegible] G« und »c. Ein Profil mit gebundenen Haaren. G«. Diese Bil[illegible]e scheinen ursprünglich für den 2. Band bestimmt gewesen zu [illegible] nebst einer Tafel, welche die ganze Familie Goethe darstellte. [illegible]. DjG III, 101.

Am 8. Sept. 1775 versprach Goethe dem Freunde, (DjG III, 114) nächstens mehrere Beiträge zu senden, darunter »Nr. 17«. Das muss sich auf den in Zürich festgestellten Plan des zweiten Bandes beziehen und zwar auf die in Aussicht genommenen Tafeln, denn diese, nicht die Fragmente, waren in solcher Weise nummerirt, wie aus Goethes Brief vom 21. Dec. 1775 (DjG III, 123) folgt. Da sich nun Goethe erst Ende Februar 1776 über Abweichungen von seinem Plane beschwert und schon bald nach dem 15. Januar den Rest des ersten Abschnittes (bis S. 134) in die Druckerei schickte, müssen die 22 Tafeln dieses Abschnittes noch der alten, ungestörten Ordnung entsprechen. Somit ist Nr. 17 diejenige Tafel, welche in der fortlaufenden Zählung des Inhaltsverzeichnisses diese Zahl trägt und innerhalb des XII. Fragmentes »Was sich aus blossen Schattenrissen sehen lasse« als zehnte Tafel gezählt wird. Der Abschnitt lautet:

ZEHNTE TAFEL.

Drey weibliche Silhouetten Wr.

II, 119, 1. | 1. Dieser Kopf scheint beym ersten Anblicke viel zu versprechen; scheint überhaupt betrachtet, wo
2. | nicht etwas von Apoll, doch gewiss etwas Antikes zu haben. — Ich kenne sie nicht; aber die Anla-
3. | gen dieser Person können nicht gemein seyn. Die Stirn hat viel Männlichkeit; die Nase, wenn sie
4. | untenher (vermuthlich durch des Zeichners Schuld) theils nicht so schwankend umrissen, theils nicht
5. | zu horizontal wäre — der Uebergang von der Nase zum Munde — die Oberlippe — und zum Theil
6. | und im Ganzen genommen das Unterkinn — alles zeigt wenigstens Anlage zur Grösse? . . .
7. | Aber nun — diese Person soll nicht cultivirt, weiter nichts als eine gemeine brave, wackere,

II, 119, 8. kluge Hausmutter seyn? Befehlerisch, im Urthei-
len schnell, schwatzhaft; — wie sich's gebührt? Es
9. kann seyn; das Profil läugnet die Möglichkeit
dessen nicht — bestätiget nur, dass Anlage treff-
10. lich, die Würksamkeit gemein, dass Anlage im
Profil sichtbarer seyn könne, als das Erworbene.
11. Allein diess Profil hat dennoch einerseits
positife Spuren, dass die Anlage selbst nicht von
12. derjenigen Kraft sey, die sich über alle Beschrän-
kungen gewöhnlicher Erziehung wegschwinge;—
13. anderseits positife Spuren von Vernachlässigung.
Die ersten, in der ganzen Form des Profils,
14. welches, die Nase weggeschnitten, im Ganzen be-
trachtet beynahe perpendikular ist; das heisst, die
15. Stirn ist nicht zurückgehend, der untere Theil des
Gesichtes nicht hervorstechend; die andern —
16. in dem fleischigen Unterkinn vornehmlich.
17. 2. Die Silhouette ist zu ernsthaft, und nicht
fein genug — zeigt aber doch viel von dem
18. Charakter der Person. »Kränkelnd, hypochon-
drisch, – um die Lippen herum – tiefsinnig! scharf-
19. sinnig« — zeigt's der Uebergang von der Stirn zur
Nase, der tiefes Aug' vermuthen lässt; zeigt's zum
20. Theil die Nase, vornehmlich der Uebergang von
der Nase zum Munde bis zur Mitte des Kinns —
21. »witzig, spottend« — wird nicht bestimmt von
der Silhouette ausgesprochen, aber nicht wider-
22. sprochen. »Hat viel Geschicke, Geschmack, Ur-
theilskraft«.–Eben so! »ein starkes Gedächtniss!«–
23. vermuthlich in der hohen Stirn! »langsam zür-
nend und lange« — vornehmlich in der Ungebo-
24. genheit der Stirne — »Freunden treu« — eben da!...
25. 3. Verzeichnet; aber in der Zeichnung noch
voll wahrer Expression. »In der Natur eine
26. sehr empfindsame, zärtlich gütige, fein geistreiche
Person — Jedes leidende und seufzende Geschöpfe,

II, 120, 1. wie möchte sie's trösten, erquicken, neubeleben! Sie kann über die Fehler und Schwachheiten der
2. Menschen spotten, mit denen sie sich dennoch zu Tode weinen möchte, wenn ihnen ein Uebel begeg-
3. net. Sie scheint das eitelste Ding zu seyn, und ist doch nichts weniger, — Halbkenner würden
4. nicht wissen, ob sie ihrem Kopfe oder Herzen den Vorzug geben sollten? — Ich gebe ihrem Herzen
5. unendlich den Vorzug. Unter tausenden findet man nicht Eine so; von 2. unter anderthalb Du-
6. tzend; von 1 — hundert« —
7. Weibliche Güte drückt der Bogen der Stirne, und das Gemisch von Spott über Fehler
8. und Mitleiden über den unglücklichen fehlenden drücken die Lippen bis zum Unterkinn trefflich aus.

Da Goethe erst einen Monat nach dem Versprechen von Nr. 17 nach Weimar fuhr, darf man bei der Ueberschrift »Wr.« nicht an Weimar denken. Aber an Wetzlar.

Und wem ist nicht bei den auf Silhouette 3 bezogenen Worten 119,25 f. Lotte Buff eingefallen? Dieselbe, von der es im »Werther« heisst: »Sie ist immer um ihre sterbende Freundinn, und ist immer dieselbe, immer das gegenwärtige holde Geschöpf, das, wo sie hinsieht, Schmerzen lindert und Glückliche macht«. (DjG III, 268,26 f.) Dieselbe, die mit ihren Freundinnen »die Gesellschaft, die man zu finden erwartete, gehörig durchgezogen« hatte (251,29 f.), auf deren Stirn sich Mitleiden mit Werthers Duldung zeichnete (334,8), in deren Angesicht der »Ausdruck des innigsten Antheils des süssten Mitleidens das Leuchten des treflichen Geistes« überstrahlte (334,21 f.), die ihrem gepressten Herzen in einem Strom von Thränen Luft machte, als Werthers Leidenschaft und Leiden die höchste Stufe erreicht.

Der mitgeteilte Text zeigt auf das deutlichste, dass Lavater hier Bemerkungen eines Anderen teils annimmt,

teils verwirft. Alles scheint sich auf's beste zu fügen, — nur kann die Silhouette unmöglich Lotte Buff darstellen: man vergleiche die beigegebenen Nachbildungen! (S. 134 und 135.)

Vielleicht löst sich das Rätsel. Am 14. März 1775 schrieb Lavater an Zimmermann: »G[oethe] versprach mir auch Lottens Schattenbild, aber auf meine Seele sollt ichs nicht publiziren. Ich habe sie aber heut doch, auf bessere Zeiten, ohne was versprochen zu haben, radieren lassen ...... Lottens Schattenriss verhält sich gegen Deiner Tochter, wie Karrensalb und Rossoli[1], ungeachtet sie unaussprechlich liebreizend ist.«

Goethe versprach? Lavater hatte doch die Silhouette schon in Händen, hatte sie schon radiren lassen, als er so schrieb, statt: Goethe gab oder schickte.

Fräulein Zimmermann war nach meinem Geschmack nicht schön genug, um einen ihr so günstigen Vergleich zu verdienen. Ich habe in den Phys. Fragm.[2] zwei Bildnisse von ihr gefunden: das Verhältnis ist umgekehrt.

Weiter ist zu beachten, was Goethe am 8. Sept. wenige Zeilen nach dem Versprechen von »Nr. 17« an Lavater schrieb (DjG III, 114):

»Du musst mich kennen lernen wenn du mich brauchen willst, du bist zwar dadrinn sonst ein feiner Schelm aber ich will dichs noch weiter lehren.« [Absatz und zwei starke

---

[1] Nach L. Hirzels Anmerkung ein noch heute in der Schweiz üblicher Vergleich. Rossoli = Rosoglio. — Karrensalb ein ziemlich gemeines Kraut.

[2] Einen Umriss II, 114, ein Vollbild III, 305 »Z«. — Der Text zu diesen Bildnissen ist inhaltlich beeinflusst durch die Charakteristik des Frl. Zimmermann, die Goethe Ende Sept. 1775 an Lavater schrieb (DjG III, 112), vgl. auch DW III, 196. — Freilich wird in dem Text zu Phys. Fragm. II, 114 der Vater der Dargestellten pockennarbig genannt, und das erwähnen weder Lav. (in den Besprechungen von Zimmermanns Gesicht Phys. Fragm. III, 21. 38 Nr. 13. 336 Nr. 1. 337—341), noch Bodemann in dessen Biographie. Aber Phys. Fragm. I, 146,4—6 spielt Lav. versteckt darauf an: offen sagen mochte er es nicht, denn Zimmermann war eitel, vgl. DW III, 195.



Silhouette 3 der Tafel Phys. Fragm. II, 119.

Lotte Buff 1774. (Nach W. Herbst, Goethe in Wetzlar.)



Fräulein Zimmermann. (Nach Phys. Fragm. II, 114.)

horizontale Striche übereinander im Manuscript.] »Ich hab schon weiter geschrieben«. [3/4 Seiten des Quartbogens freigelassen; Schluss des Briefs S. 4.]

Es ist kein Zweifel mehr: das Weltkind hatte den Propheten angeführt.

Kestners waren über »Die Leiden des jungen Werthers« unwillig gewesen, sie hatten dem Dichter im Herbst 1774 ernstliche und von ihrem Standpunkte sehr berechtigte Vorwürfe über die Freiheit gemacht, mit welcher er sie in aller Leute Mund gebracht hatte. Daher war ihm Lavaters Bitte um Lottens Silhouette unangenehm: er fürchtete ihre Veröffentlichung, zumal in keiner Stadt mehr Subscribenten der Phys. Fragm. lebten, als in Hannover[1]. Aber abschlagen konnte Goethe die Bitte des Freundes nicht und er sah (richtig) voraus, dass Lavater den Schattenriss ungeachtet aller Vorstellungen doch veröffentlichen werde. So half er sich durch einen launigen Einfall aus der Verlegenheit: er travestirte das wahre Schattenbild seiner Lotte auf eine phantastische Art, verschob Zug für Zug und setzte dem Kopf eine zierliche Haube auf, der jungen Mutter angemessen, in welcher Rolle er sich seine Freundin ja so schwer vorstellen konnte (vgl. bes. DjG I, 388. III, 16. 27). Dann schickte er das Machwerk an Lavater und band ihm mit scheinbar hohem Ernste auf die Seele, es nicht zu publiciren.

Das war vor dem 14. März 1775. Drei Monate später kam Goethe nach Zürich und stellte den Plan des zweiten Bandes mit Lavater fest. Von neuem wird ihn dort der Freund um Freigebung des inzwischen gestochenen Schattenrisses gebeten haben: Goethe war darauf gefasst und hatte allen Gefahren vorgebeugt. Jetzt liess er sich erweichen, behielt sich aber das Recht vor, über die nun für Tafel 17 bestimmte Silhouette Anmerkungen zu machen, die Lavater dann zum Ganzen verarbeiten mochte.

Ganz sicher scheint sich Lavater in der Sache doch

[1] Vgl. die Subscribentenliste am Ende des ersten Bandes und die Nachträge in den drei folgenden. Zimmermann hatte dafür gesorgt.

nicht gefühlt zu haben, das verrät jener überraschende Vergleich und der Ausdruck »versprach« in dem Briefe an Zimmermann. Nichtsdestoweniger machte er sich mit einem höchst komisch wirkenden Ernst an seine Aufgabe, die von Goethe hervorgehobenen Eigenschaften Lottens aus dem untergeschobenen Schattenriss herauszuinterpretiren.

Wer die beiden anderen auf dieser Tafel Dargestellten (vgl. S. 138 u. 139) sind, kann ich noch nicht mit Sicherheit sagen. Auch sie werden in Beziehung stehen zu dem wirklichen Lebenskreise Goethes in Wetzlar oder zu demjenigen, den er in seinen Roman hineinzog, so dass *Wr.* auch *Werther* andeuten könnte. Es liesse sich denken an »Fräulein von B . . « und deren Tante, von der Werther schreibt: »Die Physiognomie der alten Schachtel gefiel mir nicht« u. s. f. (DjGIII, 306, 31 f.). Aber wer es auch sei: gewiss ist, dass auch aus der Beschreibung der Silhouette Nr. 1 der Schalk Goethe hervorblickt.

Es war nichts ungewöhnliches, dass Lavater sich so täuschen liess; crasse Beispiele findet man bei Hegner S. 107 und Phys. Fragm. III, 194. Schon in der ersten Zeit der Freundschaft mit Goethe schrieb Lavater an Herder (4. Febr. 1774. Hs. Nachl. II, 90): »Denk'! Goethe sandte mir 13 Silhouettes — und Deine soll drunter sein — das ist nun Sentimalsituation — Dich herauszufinden — Dich. — Wenns der Erzschlaue — ich nehms in aller Freundlichkeit — vielleicht in ein Frauenzimmer verkappt hätte! — doch nein — ich glaube Dich gefunden zu haben. — — Doch wer weiss — es sind einige Köpfe, die Herder sein könnten. — Abermal nein — es ist nur einer — der ists — doch ich muss ihn erst ins Kleine zeichnen —«[1].

[1] Silhouetten von Herder finden sich Phys. Fragm. II, 102 und III, 36 Nr. 19. An letzterer Stelle sind 20 Silhouetten »von Liebenden und Geliebten« vereinigt, Lavaters Freundeskreis, z. B. Nr. 9 Lavater selbst, 8 Lenz, 11 Schlosser, 13 Zimmermann, 15 Chr. Stolberg, 16 Fr. L. Stolberg, 20 Goethe. Von letzterem heisst es im Text »thut alles um Liebe«, in Anspielung auf die Umschrift seines Siegels »Alles um Liebe.« — Eine Nachbildung dieser Silhouette s. u. S. 140.



Silhouette 1 der Tafel Phys. Fragm. II, 119.



Silhouette 2 der Tafel Phys. Fragm. II, 119.

Hier hatte Goethe den Freund wirklich einmal getäuscht, und es wäre interessant zu wissen, ob er ihn in dem Irrtum liess oder sich das Vergnügen machte, ihn aufzuklären, als das Unheil einmal geschehen war. Phys. Fragm. III, 190 leitet Lavater seinen grossen Abschnitt über »Frauenspersonen« mit dem Geständnis ein: er, der nie verliebt gewesen, sei auf diesem Gebiete nicht recht bewandert, und daher möge es vielleicht besser sein, wenn er dieses Capitel einem Kenner überlasse. »Aber«, fährt er fort, »mit dem Ueberlassen solcher Kapitel ist's wieder so eine eigne gefährliche Sache«. Freilich begründet er dann diese Furcht durch den Zweifel, »ob ein anderer, wer es auch seyn möge, dasselbe so behandeln würde, wie ich's wünschte«. Aber der Ausdruck könnte doch verraten, dass Lavater hier an Goethes Scherz vom vergangenen Jahre dachte, und eben dieser ist auch wol gemeint mit dem »Kenner« und »dem anderen, wer es auch seyn möge«.



Goethe. Nach Phys. Fragm. III, 36 Nr. 20.
(Vgl. o. S. 137 Anm.)

DW III, 150 berichtet Goethe, dass man Lavatern statt seines Portraits zuerst dasjenige Bahrdts zugesandt habe, und bemerkt dabei: »Die Anzahl Derer, welche keinen Glauben an die Physiognomik hatten oder doch wenigstens sie für ungewiss und trieglich hielten, war sehr gross, und

sogar Viele, die es mit Lavatern gut meinten, fühlten einen Kitzel, ihn zu versuchen und ihm wo möglich einen Streich zu spielen«.

Goethe wird wol noch gewusst haben, dass er selbst zu diesen Vielen gehört hatte, wenngleich es ja bei ihm nicht blosse Lust am Täuschen war, die ihn zu diesem Streich veranlasste, sondern eine zarte Rücksicht.

Die nächsten Beiträge Goethes gehören ebenfalls noch dem XII. Fragmente an »Was sich aus blossen Schattenrissen sehen lasse«.

DREYZEHNTE TAFEL.

VIER MÄNNLICHE SILHOUETTEN, BLOSSE UMRISSE IN OVALEN. T.

II, 125, 1. | [Dass zwischen jedem Paar dieser Silhouetten
auffallender Kontrast ist, wird bald bemerkt
2. | werden.]
3. | . 1. Reine Erkenntnisskraft ohne hohen
Scharf- und Tiefsinn. Viel feine Beurtheilung,
4. | Geschmack, gefällige Sprache. Demuth mit allen
verwandten Eigenschaften. [Leser! suche dir
5. | sie zu entwickeln, spüre sie im Einzelnen auf.]
6. | 2. Richtiger, scharfer Verstand, Zutrauen zu
sich selbst, ohne genug Kraft, Liebe und
7. | Güte, daher leicht in leere Eitelkeit ausartend.
Man vergleiche den obern und untern Theil des
8. | Kopfes, wie viel jener verspricht, wie wenig

dieser hält; wie alles, was oben vordringt, Theil
II, 125, 9. zu nehmen und zu würken scheint, schon in der
Nase zu Gleichgültigkeit übergeht, und unten in
10. kalte Selbstigkeit absinkt. Uebrigens glückliche
Beweglichkeit.

11. 3. Hat eine allgemeine Gedehntheit der
Züge; nichts schiefes, aber auch nichts kräftiges.
12. Eine reine, gute, in sich selbst wohnende Seele.

13. 4. Festigkeit und kräftige Gewissheit sein
selbst bis zum Trutz ohne Eitelkeit. Die Ver-
14. hältnisse der Dinge zu sich fühlt er richtig; daher
unbeweglich in Meynungen. Antheil, Liebe,
15. Güte, nicht im Allgemeinen, aber auch desto
treuer, wohin er sich bestimmt hat.

16. [Die Nase des ersten ist sicherlich demüthi-
ger, als des vierten; aber nicht so verständig.

17. Bemerkenswerth ist der vierfache Unter-
schied des Uebergangs von der Stirn zur Nase.
18. Der schwächste für Verstand ist offenbar 3. Der
stärkste für Einbildungskraft 1. Der stärkste
19. für Verstand 2. Für Witz 4.

20. Durch die angezeichneten Linien, die aber
nicht genau genug sind, sollte die Form des
21. Umrisses zum Theil bestimmt werden. — Die
Zeit wird's zeigen, dass der Punkt der Berührung
22. solcher Linien — viel von dem Grade der Denk-
kraft, und besonders der Beschaffenheit und dem
23. Maasse der innern Triebkraft der Menschen —
bestimmen wird.

II, 126, 1. Nachstehende Vignette eines sehr lebhaften,
frühzeitigen Kindes; welcher Eindruck aber
2. durch den beym Stillesitzen zurücksinkenden
Mund, der in der Copie noch mehr gewichen ist,
3. hier fast gänzlich verloren geht; doch sind immer
im Ganzen noch Spuren genug von Adel und
4. Feinheit überblieben.]



Zu Phys. Fragm. II, 125.

II, 125, 1-2. Redactioneller Zusatz Lavaters zur Einfügung der vier Goethischen Charakteristiken in den Zusammenhang des ganzen Fragmentes XII.

3—4. Vgl. die Bemerkungen Goethes über eine Silhouette der Brankoni (DjG III, 101, Spalte 2. — August 1775) *Scharf- nicht tiefsinn. Feine verlangende Gefälligkeit. Wiz, ausgebildete Sprache Wahl im Ausdruck Widerstand Gefühl ihrer selbst.* Ganz dieselben Gesichtspunkte und Worte.

4—5. Wie 1—2 als Zusatz Lavaters zu betrachten.

6—7. Vgl. die Bemerkungen über *Eitelkeit* u. s. f. zu GPh I, 266, 16.

10. *Selbstigkeit* vgl. zu GPh II, 14, 3.

10. *übrigens* bei Lav. nur zur Ablehnung eines Einwandes oder zur blossen Anknüpfung. In der Bedeutung *im übrigen, abgesehen aber hiervon* später häufig bei Goethe, in DjG sicher nur I, 45, 12. Öfter (z. B. DjG I, 231, 17. 240, 11) ist nicht scharf zu entscheiden, welche Bedeutung gemeint sei; und dasselbe ist hier der Fall.

10. *Beweglichkeit* von geistiger Regsamkeit oft Lav., nie DjG und GPh (denn II, 139, 15 rein physisch). So ist es möglich, dass die drei letzten Worte des Absatzes 2 von Lavater zugefügt sind.

12. *in sich selbst wohnende Seele.* Niemals ähnliches Lav. Aber DjG II, 184, 11 *der ewigen Götter einer, die in brütender Liebeswärme in sich selbst wohnten.* III, 24, 10 *der besten Freude, des Wohnens in sich selbst beraubt* (über Lavater an Schönborn 8. Juni 1774). Auf die Häufigkeit solcher Wendungen in den Briefen an Frau von Stein und im Tagebuch wie später überhaupt sei nur hingewiesen; vgl. oben S. 98 Anm. und zu GPh I, 245, 25. 266, 14 f. und über *wohnen* ferner zu GPh IV, 91, 1. I, 245, 17. 266, 11. 256, 6. 19. 257, 11. Verwandter Gebrauch des charakteristischen Wor-

tes DjG I, 307,7. III, 33,12. 62,3. 67,5. 101,3. 111,12. 199,12. 357,24. 371,5. 649,9. 665,11. 675,15. 690,19. 694,15. An Frau von Stein 25. Mai 1776, 21. Mai 1777.

II, 125,13. *Gewissheit* zu GPh I, 198,17. II, 255,2.

13. *sein selbst* zu GPh II, 255,2.

14. Vgl. GPh I, 21,10 u. ö., besonders II, 254,12 *unbeweglich in seinen Verhältnissen ist der Mann.*

15. *nicht im Allgemeinen* vgl. GPh II, 254,14 *kein Zug von untheilnehmendem, allgemeinem Forschen.*

16—19 geben sich sogleich wieder als Arbeit des Redactors zu erkennen, im Sinne der einleitenden Zeilen des Abschnittes. Nur die eigentlichen Charakteristiken zeigen die Sprache und Anschauung Goethes.

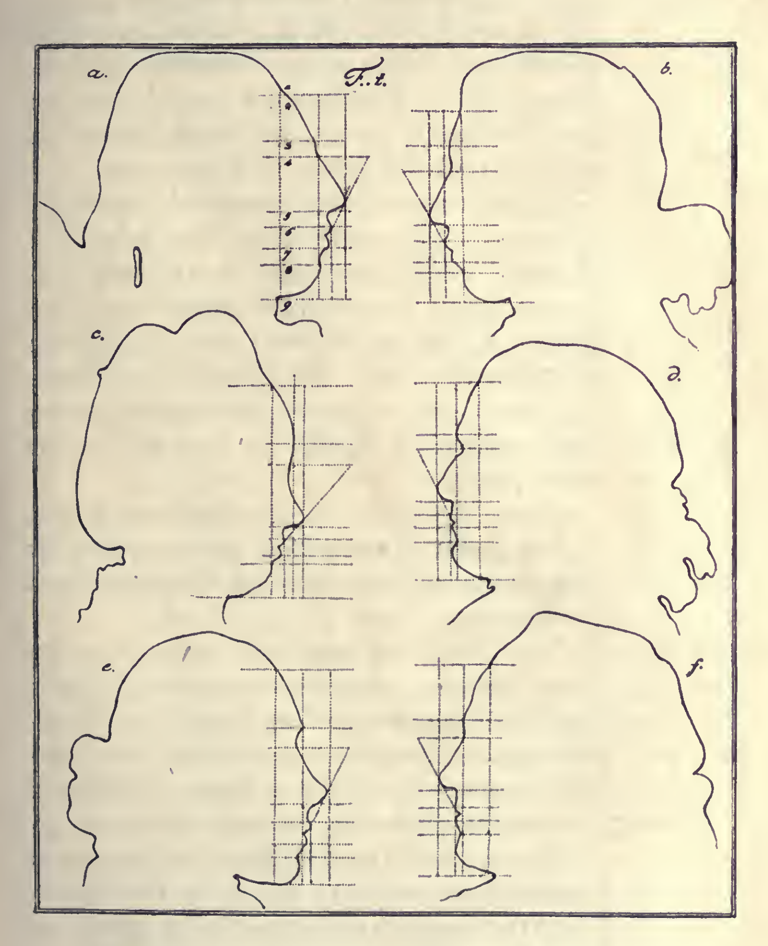
20—23. Schon I, 195,1f. schreibt Lavater zur Erläuterung von Linien, welche die dort von ihm besprochenen Schattenrisse in bestimmte Teile zerlegen: sie sollten für's erste nur aufmerksam machen, nur Wink und Uebung sein, er werde darauf zurückkommen. Aehnliches findet sich dann II, 13,18. 73,5f. 97,1ff. 99. 104. 107,2. Ueberhaupt beginnt mit dem 2. Bande, dessen erste Hälfte ihre klare Disposition dem von Goethe bestimmten Plane verdankt, der Versuch, die typischen Formen und Verschiedenheiten der Physiognomien festzustellen, und zwar durch Linien-Anzeichnung und Winkelbestimmung. Die Anregung dazu scheint von Goethe ausgegangen zu sein, der in DW IV, 86 erzählt, er habe Lavater öfters und dringend gebeten, vom Aufhäufen der Einzelbeobachtungen zur Darstellung methodisch erworbener Resultate fortzuschreiten. Schwerlich aber war die Art, in der Lavater dieses nun zu tun versuchte, nach seinem Sinn und von ihm angeregt, denn er beschwert sich a. a. O. eben darüber,

dass sein Drängen und Bitten stets vergeblich gewesen sei. Sie entsprach vielmehr der mathematischen Methode, deren sich Lavater auch in rein geistigen und geistlichen Dingen (vgl. Muncker Lav. S. 22) mit Vorliebe bediente, und die ihn auch hier keineswegs zu klaren, übersichtlich geordneten oder auch nur ordnungsfähigen Resultaten führte. Vielmehr artete sie immer mehr in eine wissenschaftlich und exact scheinende Spielerei aus, führte zur Construction umständlicher Apparate (wie des IV, 237 ff. abgebildeten und beschriebenen Stirnmessers) und endlich zu den physiognomischen Regeln, die Lavater selbst nur seinen vertrautesten Freunden mitteilte, die aber nach seinem Tode herausgegeben wurden als »J. K. Lavaters Physiognomischer Nachlass« (Zürich 1802). Es sind dieselben »Bemerkungen zum Entsetzen«, von denen Goethe DW IV, 86 spricht. —

Die Beschreibung der Vignette verrät sich schon durch den Tadel der Copie als Lavaterisch. Vgl. zu I, 201,1-2 und über Verbindung der Vignetten mit dem Hauptstück S. 84 Anm. 1.

In jeder Hinsicht verwandter Natur ist der Text der folgenden, XIV. Tafel desselben XII. Fragments (II, 127-131).

Fünf männliche und ein weiblicher Kopf sind dargestellt in blossen Umrissen, mit verschiedenen punktirten Linien. Die Tafel, welche sie vereinigt, trägt die Ueberschrift »**F . . t .**«, wofür im Inhaltsverzeichnisse steht »**F . . t . .**« Solche Punkte nach und zwischen einzelnen Buchstaben des angedeuteten Wortes sind in den Phys. Fragm. selten mit Genauigkeit gezählt; so wird nur z. B. Hamann II, 285 bezeichnet durch »H . . . . nn« und auf der begleitenden Tafel durch »H . . . . . nn«. Vermutlich sind an unserer Stelle die Worte **Frankfurt** oder **Frankfurter** angedeutet,



Frankfurter Persönlichkeiten. Nach Phys. Fragm. II, 127.

aber weder Bild noch Text gaben mir bisher zur Ermittelung der Dargestellten sichere Anhaltspunkte.

II, 127, 1—129, 11 vergleichen auf Grund der beigezeichneten Einteilungslinien und Winkel sämmtliche Köpfe gegeneinander, suchen diese Methode zu rechtfertigen und zu bestimmen, welcher Nutzen von ihr zu erwarten sei für die Physiognomik und somit für die Wahrheit. Dieser ganze Teil enthält nichts von Goethe, wofern nicht vielleicht der einleitende Satz II, 127, 1: »Wir haben hier abermals sehr verschiedene kontrastirende Charaktere gegen einander über gesetzt« auf einer Bemerkung beruht, mit der Goethe die Sendung der Silhouetten und der eigentlichen Charakteristiken verband. Der Ausdruck *gegen einander über* scheint auf Goethe zu weisen, vgl. zu GPh I, 119, 4.

Jedenfalls beginnt sein eigentlicher Beitrag erst II, 129, 12. Lavater leitet ihn ein: »Und nun noch ein paar Worte von dem Charakter dieser 6 Gesichter«.

II,129,12. a. Der Schattenriss eines reinen Jünglings von offener, glücklich temperirter Natur,
13. geraden Verstandes, ohne Scharfsinn; Unverführbarkeit. Fest gegen allen Druck, aber unun-
14. ternehmend. Gelassene, kräftige Sinnlichkeit.
15. b. Ein Bruder des vorigen, mit einiger Familienähnlichkeit in dem Munde, doch mit weit
16. mehr Trutz und Verschlossenheit. Die Stirn bis zum Uebergange zur Nase ist fest bis zum Eigen-
17. sinn, lässt Fähigkeiten, besonders sinnliche Talente hoffen, ob sie gleich nicht eigentlich bestimmt
18. ist. Die Nase mit dem Munde und Unterkinn bezeichnen auf das treffendste untheilnehmendes,
19. festes Daseyn, Verschlossenheit und inneres Würken.

II,129, 20. c. Höchste Weiblichkeit, Eigensinn und Eitelkeit, ohne Züge von Bosheit und Nie-
21. drigkeit. (Man sieht, ungeachtet der stumpfen Stellung beym Schattenziehen, dass es ihr an
22. Reiz und Annehmlichkeit nicht fehlen möchte. Ich glaube bemerkt zu haben, dass die Stutz-
II, 130, 1. nasen leichten sinnlichen Eindruck, Sorglosigkeit, und durch verschiedene Grade mit andern Ne-
2. benbestimmungen auch Stumpfheit und Dummheit bezeichnen.)
3. d. Eine ganz glückliche, reine Gestalt, voll Kraft und Güte.
4. e. Nicht unverständig, von einer festen Nachgebigkeit und reinen Güte des Cha-
5. rakters.
6. f. Gerader, sinnlicher, unvordringlicher Verstand, Bedächtlichkeit, Ordnung und
7. Treue.

II, 129, 12. *rein* als moralisches Prädicat oft Lav., GPh und DjG. Der später bei Goethe so beliebte Gebrauch der Ausdrücke *rein, Reinheit* von der eignen Stimmung beginnt im Sept. 1776 und verbindet sich gern mit den im »Werther« zuerst auftauchenden *dumpf, Dumpfheit;* beide drücken dann in eigenartiger Weise das stille, starke Leben in sich selbst aus, die innerlich fruchtbare Abgeschlossenheit gegen die verwirrenden Einflüsse der Aussenwelt.

12. *temperirt* sonst weder Lav. noch DjG.

14. *gelassen* zu GPh I, 140,17. *Sinnlichkeit* zu I, 198,17.

16. *Verschlossenheit,* wie Z. 19 und GPh II, 257,20. 26. Auch bei Lav. häufig.

18. *bezeichnen* zu GPh I, 15,11.

18. *untheilnehmend* DjG III, 56,20. GPh II, 254,14. Bei Lav. 7 mal. (*Untheilnehmung* nur Lav., *Theilnehmung* bei Beiden häufig.)

II,129, 19. *inneres Würken* vgl. zu GPh I, 245,25. 266,12.17.

20. *Weiblichkeit.* Vgl. DjG III, 143,27 mit Uebersendung einer Silhouette: *Was sagst du zu dieser durchs Verkleinern und Ausschneiden noch unendlich verrenkten Weiblichkeit?* III, 96,19: *Ich schicke dir ehstens ihre Silhouette weiblich* (4. Aug. 1775 von einer in die Phys. Fragm. nicht aufgenommenen Silhouette Lilis).

21—22 sind schon durch den potentialen Ausdruck auffällig und schränken vermutlich das von Goethe aus wirklicher Kenntnis des Charakters gegebene Urteil ein auf Grund der (bei einiger Uebung des Blickes leicht zu machenden) Beobachtung, dass die dargestellte Person beim Silhouettiren nicht scharf im Profil gesessen hat.

II, 129, 22—130, 2 bieten ebensowenig reinen Text Goethes. Die einführenden Worte der allgemeinen Bemerkung sind eine sehr geläufige Formel bei Lavater, die Bemerkung selbst befremdet neben den anderen, rein individuellen Charakteristiken, die Goethe hier giebt. Aber zu Grunde liegen wird ein Satz von ihm, in dem etwa gesagt war: *Die Stutznase bezeichnet leichten sinnlichen Eindruck, Sorglosigkeit.* Bei Lav. nie *Stutznase,* nur *Stumpfnase* (wie auch 3 mal DjG), während vergleichbar ist DjG II, 34,26 *mit Weitnaslöchern, Stützleinbart.* Offenbar soll gerade das Kecke, Kokette, Leichtsinnige durch die Form *Stutznase* ausgedrückt werden; Lavater verallgemeinert den Gedanken nicht nur, sondern bringt ihn auch um seinen eigentlichen Wert durch den Zusatz: *und durch verschiedene Grade mit andern Nebenbestimmungen auch Stumpfheit und Dummheit.* Runde Klammern bezeichnen daher 129,21—130,2 als von Lavater überarbeitet.

II, 130, 3. *Gestalt* vom Kopf allein, wie GPh I, 266,4. II, 183,5 u. ö. Bei Lav. niemals.

4. *Nachgebigkeit.* Aber *Nachgiebigkeit* Lav. III, 336,4. *Nachgeblichkeit* Lav. III, 72,28. 73,3. Das Adj. *nachgiebig* bei ihm nur III, 314,6, wo er jedoch (s. zur Stelle) einen Goethischen Commentar seinem Text wörtlich einarbeitet; sonst dafür *nachgebend* Lav. II, 53,10. IV, 324,29. 463,14. Auch *freygebig* (bei Goethe z. B. Prom. 312 DjG III, 619,10) gebraucht Lav. in den vielen Hunderten von Charakterschilderungen nur 1 mal (IV, 338,6). Das Schwanken des Sprachgebrauches zwischen *ie* und *e,* worüber sich Goethe leicht hinwegsetzte, scheint Lavater zum Vermeiden dieser Bildungen und zum Gebrauch der angeführten Nebenbildungen veranlasst zu haben. Analog ist seine zu GPh I, 119,4 hervorgehobene Vorliebe für *vorüber* statt des in der damaligen Sprache schwankend behandelten *gegen über.* In anderen Fällen kommt er innerhalb der vier Bände allmählich zur festen Entscheidung, z. B. *misskennt* 4 mal Bd. 1, 2 mal Bd. 2; und *misskannt* 3 mal Bd. 2, 3 mal Bd. 3, 2 mal Bd. 4.

Den 6 Charakteristiken folgt noch (II, 130,8—131,3) die Interpretation eines Schattenrisses »von einer fürstlichen Seele«. Lavater bemerkt, er kenne sie nicht persönlich, und so schiebt er seinem Text 130,13-17 eine Charakteristik ein, die ihm ein mit der Dame bekannter »Freund« geliefert hat. Inhalt und Ausdruck weisen nirgends auf Goethe, *Tändeley* und *cultivirt* sprechen gegen ihn, das Gesagte passt auf keine der ihm damals bekannten fürstlichen Persönlichkeiten.

Ebenso wenig findet sich ein Wort von Goethe in dem Text zur folgenden Tafel XV. »Vier Kahlköpfe von hinten im Schattenrisse«.

Mit diesem Aufsatz (II, 132—134) beschliesst Lavater das grosse XII. Fragment. Es ist einer der geschmacklosesten, die er geschrieben hat, im Ganzen wie im Einzelnen. Ludwig Hirzel hat ermittelt, dass Goethe der Verfasser ist: ich komme S. 167f. darauf zurück in zusammenhängender Prüfung seiner Untersuchungen.

Von allen Beiträgen Goethes sind nur die beiden jetzt folgenden in die spätere, stark verkürzte Ausgabe der Phys. Fragm.[1] aufgenommen, und zwar in Band 2 derselben, S. 157—161. Der Text ist inhaltlich nicht wesentlich umgestaltet, von den Auslassungen einiger Sätze abgesehen; Ausruf ist meistens in Aussage verändert; charakteristische Abweichungen im Einzelausdruck bemerke ich zu den betreffenden Zeilen im Commentar.

EINGANG[2].

II, 137, 1. | Der Geschlechtsunterschied des Menschen von den Thieren bezeichnet sich schon lebhaft im Kno-
2. | chenbau. Wie unser Haupt auf Rückenmark und Lebenskraft aufsitzt! Wie die ganze Gestalt
3. | als Grundpfeiler des Gewölbes dasteht, in dem sich der Himmel bespiegeln soll! Wie unser
4. | Schädel sich wölbet, gleich dem Himmel über uns, damit das reine Bild der ewigen Sphären
5. | drinnen kreisen könne! Wie dieser Behälter des Gehirns den grössten Theil unsers Kopfes aus-
6. | macht! Wie über den Kiefern alle Empfindungen

[1] J. C. Lavaters Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniss und Menschenliebe. Verkürzt herausgegeben von Johann Michael Armbruster. Mit vielen Kupfern. Winterthur. Im Verlag Heinrich Steiners und Compagnie. 1783—1787. 3 Bde. 8° I, 241 giebt Lavater in einer »Revision« an, dass er das Manuscript des Hrsgbs. sorgfältig durchgelesen und stellenweise verbessert habe.

[2] Des zweiten Abschnittes von Bd. 2, über Schädel.

auf- und absteigen und sich auf den Lippen ver-
II, 137, 7. sammeln! Wie das Auge das beredteste von allen
Organen, wo nicht Worte, doch bald der freundli-
8. chen Liebehingebenheit, bald der grimmigen An-
strengung der Wangen, und aller Abschattun-
9. gen dazwischen bedarf, um auszudrücken, ach
nur um zu stammeln, was die innersten Tiefen
10. der Menschheit durchdringt!

11. Und wie nun der Thierbau gerade das Ge-
gentheil davon ist. Der Kopf an den Rück-
12. grad nur angehängt! das Gehirn, Ende des
Rückenmarks, hat nicht mehr Umfang, als zu
13. Auswürkung der Lebensgeister, und zu Leitung
eines ganz gegenwärtig sinnlichen Geschöpfes
14. nöthig ist. Denn ob wir ihnen gleich Erinnerung
und überlegte Entscheidung nicht absprechen
15. können, so liegt jene doch eher, ich möchte sa-
gen, *in primis viis* der Sinne, und diese ent-
16. springt aus dem Drange des Augenblicks, und
dem Uebergewichte eines oder des andern Ge-
17. genstandes.

18. Schnautze und Rachen sind die vorzüglich-
sten Theile eines Kopfs, der meist zum Spü-
19. ren, Kauen und Schlingen da ist. Die Muskeln
sind flach und fest gespannt, mit einer gro-
20. ben rauhen Haut überzogen, alles reineren
Ausdruckes unfähig.

II, 138, 1. Hier nichts weiter davon, denn ich bedenke,
dass ich nur von Schädeln zu reden habe.

2. An ihrem Unterschiede, der den bestimmten
Charakter der Thiere bezeichnet, kann man
3. am stärksten sehen, wie die Knochen die Grund-
festen der Bildung sind und die Eigenschaften
4. eines Geschöpfes umfassen. Die beweglichen
Theile formen sich nach ihnen, eigentlicher zu sa-

II, 138, 5. gen mit ihnen, und treiben ihr Spiel nur in so weit es die festen vergönnen.

6. Diese Anmerkung, die hier unläugbar ist, wird bey der Anwendung auf die Verschieden-

7. heit der Menschenschädel grossen Widerspruch zu leiden haben.

II, 137, 1. *bezeichnet sich.* Dieselbe Wendung GPh II, 139, 6 und DjG III, 19, 21: *im Schattenriss bezeichnet sich diese himmlische Seele noch weniger.* In den Phys. Fragm. nie bei Lav., sondern nur noch in den »Gedanken eines Unbekannten über Thier- und Menschenphysiognomien« III, 87, 3. (Dieser »Unbekannte« kann aus sprachlichen Gründen nicht Goethe sein, wiewol jene »Gedanken« mehrfach auf Sätze des uns vorliegenden »Einganges« zurückgreifen.)

1. *lebhaft* vgl. zu GPh I, 118, 12.

2 f. Ueber das architektonische Bild vgl. o. S. 27 nebst Anm.

4 f. *damit das reine Bild der ewigen Sphären drinnen kreisen könne* fehlt in der verkürzten Ausgabe. Vgl. den Eingang des »Prologs im Himmel«. Doch interessirte Goethe damals »dieses ungeheure Uhrwerk nur in der dunkelsten Ahndung« und er hatte mit Befremden und ohne daran teilzunehmen Knebel mit seinen Freunden und Freundinnen »gar offt angetroffen, dass sie sich von einer schönen Harmonie der Sphären unterhielten« (an Lavater, 19. Febr. 1781, ungedruckt).

6. Vgl. zu GPh I, 245, 13 f. — In der verk. Ausg. der Zusatz *mögt' ich sagen.*

8. *Liebebingebenheit* vgl. GPh II, 12, 1. — Verk. Ausg. *Mitbewegung.*

8. *Abschattungen* vgl. DjG III, 280, 7 *es giebt so viel*

Schattirungen der Empfindungen und Handlungsweisen, als Abfälle zwischen einer Habichts- und Stumpfnase. Bei Lav. nie *Abschattungen, Schattirungen, Abfälle* in diesem Sinne, sondern nur *Stufen, Grade, Nuancen, Verschiedenheiten, Unterschiede.*

II, 137, 9. *stammeln* bei Lav. nur vom unvollkommenen Ausdruck durch die Sprache selbst (11 mal, wie auch GPh II, 259, 2 und DjG III, 61, 9. 695, 4), ebenso *stottern.* In einer anderen Uebertragung hingegen GPh I, 272, 5: *Ich zittre nur und stottre nur* vom unvollkommenen Zeichner, und ebenso an Frau v. Stein 12. Juli 1777: *wenn die Natur Sie nicht mehr freut wie soll Sie mein Stammeln dran vergnügen.*

12. *Rückgrad* sonst weder DjG noch Lav.

13. *eines ganz gegenwärtig sinnlichen Geschöpfes.* Der Ton liegt auf *gegenwärtig,* das bei Lav. nie ähnlich; über *sinnlich* zu GPh I, 198, 17. — Vgl. DjG III 128, 14 über ein Portrait: *es bezeichnet einen Mann, der eigentlich nicht nachdenkt, mehr durch die ersten gegenwärtigen Eindrücke sich bestimmen lässt.* — Die verk. Ausg. ändert in: *eines ganz sinnlichen, bloss für das gegenwärtige existirenden Geschöpfes.*

14f. Vgl. DjG II, 97, 27: *sollen wir den Thieren höhere Sinne* [als uns] *zuschreiben?* Fehlt an der entsprechenden Stelle des Götz B (DjG II, 294). Vgl. auch die vermutlich Goethische Recension Frankf. Anz. 667, 29 f.: *Schon das Thier durch seine Kunsttriebe scheidet, verwahrt sich; der Mensch durch alle Zustände befestigt sich gegen die Natur, ihre tausendfache Uebel zu vermeiden.* — DW IV, 8, 27 f. verweist Goethe das Tier, obwol sich oft etwas Vernunftähnliches in ihm hervortue, in das Reich der Notwendigkeit; man könne es daher denen nicht übel nehmen, welche »die unendlich kunstreiche, aber doch genau beschränkte

Technik« des Tieres für »ganz maschinenmässig« erklärten.

II,137, 18. *eines Kopfs* d. h. des Tierkopfes überhaupt im Gegensatz zu dem des Menschen.

18—138, 1 fehlen in der verk. Ausg., die dann fortfährt: *An dem Unterschiede der Schädel kann man* u. s. f.

II, 138, 4. *eines Geschöpfes* fasst Mensch und Tier zusammen, geht aber nicht auf die Eigenschaften der Individuen, sondern der Gattungen; ebenso wie 138, 2 mit dem *bestimmten Charakter der Thiere* nicht individuelle Unterschiede bezeichnet werden, sondern solche der verschiedenen Tierarten.

5. *Spiel* zu GPh I, 15, 11.

6—7. Diese Schlussworte zeigen, dass Goethe, wie eben schon angedeutet, nur die Unterschiede zwischen Mensch und Tier einerseits, zwischen den verschiedenen Gattungen der Tiere andererseits im Auge hat. Von individuellen Charakterunterschieden als im Zusammenhang stehend mit dem Knochenbau ist hier nirgends die Rede, während Lavater solche schon z. B. Phys. Fragm. I, 62, 9. 75, 7. II, 56, 6. 84, 18 behauptete. Die Hindeutung darauf, dass die hier zweifellos richtige Bemerkung über Abhängigkeit des Geschlechtscharakters vom Geschlechtsknochenbau grossen Widerspruch finden werde bei der Anwendung auf die Schädelunterschiede menschlicher Individuen, zeigt vielmehr, dass Goethe selbst dieser weitergehenden Ansicht Lavaters mit einigem Zweifel gegenüberstand, ihr wenigstens nicht die gleiche Sicherheit und Evidenz zuerkannte.

So erklärt sich auch die Auslassung von II, 137, 18—138, 1 und die oben vermerkte Aenderung von 138, 2 in der verkürzten Ausgabe. Es kam Lavater nicht auf die von Goethe aus-

schliesslich betonten Gattungsunterschiede an, sondern auf die Verschiedenheiten der einzelnen menschlichen und tierischen Schädel, und die Behauptung Goethes, dass die individuelle Tierphysiognomie im Unterschiede von der menschlichen alles reineren, d. h. entscheidend charakteristischen Ausdruckes unfähig sei, billigte Lavater nicht, wie seine zahlreichen Tiercharakteristiken im weiteren Verlaufe des 2. und 3. Bandes zeigen.

Wolerwogen und klar dargestellt wie die physischen Unterschiede zwischen Mensch und Tier sind die psychischen, die Goethe hier ausführt. Sie sind im Hinblick auf seine Beiträge I, 15 f. und 21 f. zu betrachten. Auch der menschliche Wille wird dort abhängig genannt von der Aussenwelt, *aber die Art, womit er sich bestimmen lässt, ist höchst bedeutend* (charakteristisch), während der tierische Wille hier in völlig unfreier Abhängigkeit von den augenblicklich überwiegenden Reizen der Aussenwelt gedacht wird. Der Grund des Gegensatzes liegt darin, dass das Tier ein *ganz gegenwärtig sinnliches Geschöpf* ist, dass hingegen der gleichfalls *sinnliche* Mensch in seinem Handeln zugleich und ebenso stark abhängig ist von den *Erfahrungen* seiner eigenen Vergangenheit, die *der innere Trieb kombinirt.* Diese aber fehlen dem Tier, dessen *Erinnerung* kein innerlich verarbeiteter, bewusster Besitz ist, sondern *in primis viis der Sinne liegt.*

Dreyzehntes Fragment.

Thierschädel.

Aristoteles von der Physiognomik.

II, 139, 1. Denn es ist nie ein Thier gewesen, das die Gestalt des einen und die Art des andern ge-
2. habt hätte; aber immer seinen eignen Leib und seinen eignen Sinn. So nothwendig bestimmt
3. jeder Körper seine Natur. Wie denn auch ein Kenner die Thiere nach ihrer Gestalt beur-
4. theilt, der Reuter die Pferde, der Jäger die Hunde. Wenn das wahr ist, wie's denn ewig
5. wahr bleibt; so giebt's eine Physiognomik.

I.

6. Die Zahmheit der Last- und weidenden Thiere bezeichnet sich durch die langen ebenen,
7. seicht gegen einander laufenden, einwärts gebogenen Linien.
8. Man sehe 1) das Pferd, 3) den Esel, 5) den Hirschen, 6) das Schwein, 7)
9. das Cameel.
10. Geruhige Würde, harmloser Genuss ist der ganze Zweck der Gestalt dieser Häupter.
11. Die eingebogne Linie vom Augknochen zur Nase bey 1. und 3. bezeichnet Duldung.
12. An 6. die ab- — leise einwärts gehende, schnell wieder gerad werdende — Starrsinn.
13. An allen bemerke man den schweren und übermässig breiten Hinterkiefer, und empfinde,
14. wie die Begierde des Kauens und Wiederkauens da ihren Sitz hat.



Tierschädel. Phys. Fragm. II, 139.

II,139, 15. 4. Der Ochs — Duldung, Widerstand, schwere Beweglichkeit, stumpfer Frass.

16. 15. Der Widder. Stieres Widerhalten, und stumpfer Stosstrieb.

II.

II, 140, 1. Die Gestalt der gierigen Thiere ohne Grausamkeit, das Ratzengeschlecht, das ich 2. das Diebsgeschlecht nennen möchte, ist wieder sehr bedeutend. Hier sind nur zwey davon.

3. 16. Der Biber. 19. Die grösste Feldmaus. Die leicht aufgebogenen, flachgewölbten 4. Linien, die wenigen Flächen, das Spitze, Feine — bezeichnet Leichtigkeit der Bemerkung 5. des sinnlichen Gegenstandes, schnelles Ergreifen, Begierde und Furchtsamkeit, daher List. Der 6. oft schwache Unterkiefer, die vordern, spitzig gebognen Zähne haben ihre Bestimmung zum Na- 7. gen und Kosten; sie sind fähig, das angepackte Leblose sich kräftig schmecken zu lassen; aber nichts 8. Widerstehendes, Lebendiges, gewaltig zu fassen und zu verderben.

III.

9. An dieses Geschlecht gränzt unter den Raubthieren einigermassen 12) der Fuchs. Er 10. ist schwach gegen seine folgende Verwandte. Die so flache Abweichung vom Schädel bis zur 11. Nase, der mit dieser Linie fast parallellaufende Unterkiefer gäben der Gestalt etwas Unkräftiges, 12. wenigstens Gleichgültiges, wenn nicht der etwas vor aufwärts geschweifte Oberkiefer, und die 13. spitzen, abgerissnen Zähne eine geringe Grausamkeit sehen liessen.

14. An diesem und den folgenden Köpfen haben die Hirschschädel, ob sie gleich in den Mo-

II,140,15. difikationen von einander abgehen, doch das gemein, dass sie grösser, stärker, abgesonderter
16. sind, als bey den vorigen Geschlechtern; dass sie einen vorzüglichen Theil des Kopfes ausmachen,
17. Festigkeit und Stärke bezeichnen.

18. 13. Der Hund hat schon mehr Festes; zwar was Gemeines, Unbedeutendes — (ich
19. spreche unrichtig; alles, auch das Alltäglichste, auch das Mittelmässigste, ist so bedeutend, als
20. das Ausgezeichnetste — aber die Bedeutung ist nicht so auffallend. — — Unbedeutendes
21. also, das heisst — nicht sehr Frappantes —) Das Abgehen des Schädels vom Augenkno-
22. chen zeigt, möcht' ich — sagen, Bestimmtheit der Sinneskraft. Der Rachen ist mehr zu ei-
23. ner ruhigen, als grausamen oder gierigen Gefrässigkeit gemacht, ob er gleich etwas von beyden
II, 141, 1. hat. Mich dünkt, dass ich, besonders im Augenknochen, und in dessen Verhältniss zur Nase —
2. eine gewisse Treue und Geradheit entdecke. Die geringe Verschiedenheit des

3. 14. Wolfes ist schon sehr merkwürdig. Der Einbug oben im Scheitel; die Rundung
4. über dem Augknochen; die von da aus zur Schnauze wieder gerad abgehenden Linien deuten
5. schon auf heftigere Bewegungen. Hiezu kömmt bey

6. 10. Dem Bären noch mehr Breite und mehr Festigkeit und Widerhalt; bey

7. 8. Dem Tiger besondere Schnelligkeit in der Spitze des Hinter- und Breite des Vor-
8. dertheils. Man sehe den Gegensatz an den Last- und Weydethieren. Hinten zur Kraft des
9. Nackens der aufliegende Hebel; flachrund der Schädel, Wohnsitz leichter Verstellung und gie-
10. riger Grausamkeit. Die Schnauze breit und voll Kraft; der Rachen gewölbter Vorhof der

II,141,11. Höllen, erfassend, klammernd, zermalmend, verschlingend.

12. Wäre 9. der Löwe besser gezeichnet; aber schon im Büffon, woraus diese kopiert sind, 13. steht just dieser herrliche Schädel am unbestimmtesten gebildet. —

14. Wie merkwürdig auch schon so, der länglichstumpfe Hinterkopf!

15. Die Wölbung, wie edel; der Abgang der anstossenden Linien, wie sanft! — des 16. Schnauzbeins Niedersteigen, wie schnell, wie kräftig! Der Vorderkopf, wie gepackt! stark! 17. ruhig und gewaltig! werth der specialsten Vergleichung mit dem Tiger! Wie wenig, wie viel sind 18. beyde verschieden!

19. Nur Ein Wort von 17. der Katze. Aufmerksame Genäschigkeit.

20. Unter allen — wie zeichnet sich 2. der Elephant aus! am meisten Schädel, am meisten 21. Hinterhaupt, und am meisten Stirn — wie wahrer natürlicher Ausdruck von Gedächtniss, Ver- 22. stand, Klugheit, Kraft, und — Delikatesse. —

23. 11. Die Fischotter — ein ungestalter Kopf — zum Frasse deutlich bestimmt.

II, 142, 1. 16. Der Biber — hat ausser der Struktur des Schädels im Profile in seinem In- 2. stinkte nichts diebisches. Der Biber hat mehr überlegenden Verstand, als List. Von allen 3. Schädeln hat keiner einen so sanften, ungebogenen, so uneckigen, so horizontalen Umriss bis zur 4. Nase, wie der Biber.

5. 20. Das Stachelschwein — hat etwas Biberähnliches im Obertheile des Umrisses, 6. ist aber sehr verschieden in Ansehung der Zähne, besonders im obern Kiefer.

II, 142, 7. 18. Die Hyäne . . ist durch das Hinterhaupt von allen sehr merklich verschieden. Die-
8. ser Kopf zeigt bey Menschen, wenn er hart und massiv ist, und wenn er nicht die ganze
9. Wölbung des Kopfes ausmacht — Hartsinn und Herzenskraft. — Im Ganzen scheint diess
10. Profil eine eisenmässige Hartnäckigkeit auszudrücken.

Ende Februar 1776, als dieser Abschnitt bereits zur Druckerei gesandt war, schreibt Goethe an Lavater (DjG III, 136): »Hast du Aristoteles über die Phisiognomik gelesen, eine Stelle daraus wird über den Thierschädeln paradiren, vielleicht ein Auszug am Ende des zweyten Theils«.

Der Auszug, den Goethe verspricht, ist ausgeblieben[1], die übersetzte Stelle lautet bei Aristoteles 805 a, 11-18 (*rec. Prantl*):

οὐδὲν γὰρ πώποτε ζῷον γεγένηται τοιοῦτον ὃ τὸ μὲν εἶδος ἔσχεν ἑτέρου ζῴου, τὴν δὲ διάνοιαν ἄλλου, ἀλλ' ἀεὶ τοῦ αὐτοῦ τό τε σῶμα καὶ τὴν ψυχήν, ὥστε ἀναγκαῖον ἕπεσθαι τῷ τοιῷδε σώματι τοιάνδε διάνοιαν. ἔτι δὲ καὶ τῶν ἄλλων ζῴων οἱ περὶ ἕκαστον ἐπιστήμονες ἐκ τῆς ἰδέας δύνανται θεωρεῖν, ἱππικοί τε ἵππους καὶ κυνηγέται κύνας. εἰ δὲ ταῦτα ἀληθῆ εἴη (ἀεὶ δὲ ταῦτα ἀληθῆ ἐστίν), εἴη ἂν φυσιογνωμονεῖν.

Eine Würdigung der Goethischen Beobachtungen hinsichtlich ihrer Richtigkeit und Schärfe muss dem Kenner überlassen bleiben. Wenige sprachliche Bemerkungen genügen:

---

[1] Phys. Fragm. III, 63—64 findet sich zwar ein Auszug aus dem sg. Aristoteles »nicht eben übersetzt sondern dem Geiste nach«, diesen aber hat Lavater gemacht. Die Sprache freilich giebt nirgends einen ganz entscheidenden Beweis dafür, aber der Inhalt: die von Goethe übersetzte Stelle kehrt dort dem Gedanken nach wieder; Aristoteles kommt sehr schlecht weg, seine Beobachtungen und Meinungen werden heftig getadelt als »äusserst superficiell«, »sehr oft widerspruchreich« und »ohne den mindesten Erfahrungsgeist hingeworfen«; dieser Auszug ist ganz unverändert in der verk. Ausg. (II, 149) wiederholt, Goethes Uebersetzung nicht.

II, 139, 5. Ueber das Semikolon im Bedingungssatz s. oben S. 30 Anm.

6. *bezeichnet sich* zu GPh II, 137, 1.

7. *seicht* zu GPh II, 181, 19.

7. *einwärts gebogen* zu GPh I, 245, 25.

10. *geruhig* nie Lav. — Vgl. *geruhige Nacht* DjG I, 169, 14. III, 211, 19. *Weisslingen sass geruhig* (sorglos, unbekümmert) *auf Schwarzenberg* II, 256, 25. *Wo andre* [Biographen] *den Menschen auf Dichterfittigen emportragen, lässt er ihn geruhig sinken* Frankf. Anz. 284, 18. *Seit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirthschaft treiben, ich weis weder dass Tag noch dass Nacht ist* DjG III, 259, 19[1]. — Die verkürzte Ausgabe ändert in *Ruhe und harmloser Genuss.*

11. *bezeichnet* wie auch im Folgenden mehrfach wieder, s. zu GPh I, 15, 11. Verk. Ausg. *bedeutet;* dieselbe schiebt Zeile 15, wo Goethe *bezeichnet* ergänzen lässt, *drückt aus* ein.

15. *stumpfer Frass.* Verk. Ausg. *stumpfe Fressbegierde.*

16. *stier* bei Lav. nur III, 318, 4. *stierig* dafür 6 mal.

16. *Widerhalten* vgl. zu GPh II, 13, 18. 141, 6. 278, 14. Der ganze Satz fehlt verk. Ausg.

II, 140, 2. *zwey.* In DjG steht die einheitliche Form des Neutrum schon für alle Genera und Casus fest mit einigen Ausnahmen, in denen die mannigfaltigen Formen der älteren Sprache verwandt sind: im Scherz, in biblischen Wendungen oder in Anlehnung an solche, und in beabsichtigtem Archaismus. Hierbei begegnen richtige Formen (Leipz. Br. 72, 27. DjG I, 334, 8. 383, 1. II, 109, 18.

---

[1] Diese Worte illustrirt Goethe a. a. O. mit scheinbarer Absichtslosigkeit dadurch, dass er den Werther berichten lässt: um 2 Uhr Nachts sei er zu Bett gekommen nach einer vom liebenswürdigsten Sonnenaufgang verschönten Heimfahrt; als er Lotte am Tor ihres Hauses abgeliefert, hätten Vater und Geschwister noch geschlafen.

230,1. 234,17. 304,10. Hohelied 24. DjG III, 120,14. 155,11. 519,22. — Ordinalia: Leipz. Br. 74,23. DjG I, 155,1. 171,7. 173,18. Frankf. Anz. 542,20.) neben den unrichtigen Dat. Fem. *zween* DjG III, 418,24. Acc. Neutr. *zwo* DjG II, 109,16 = 304,16. Letztere zeigen, dass ihm das Wesen der alten Mannigfaltigkeit bereits dunkel ist. — Bei Lav. hingegen, der in Composita und Ordinalien nur *—ey—* schreibt, finden sich

Masc.	Nom.	28 *zween. 6 zwey.*
	Gen.	3 *zweener. 3 zween.*
	Dat.	13 *zween. 2 zwey. 1 zweyen.*
	Acc.	21 *zween. 1 zweene. 5 zwey.*
Fem.	Nom.	23 *zwo.*
	Gen.	1 *zwoer.*
	Dat.	4 *zwo. 1 zwey. 1 zweyen.*
	Acc.	10 *zwo.*
Neutr.	Nom.	26 *zwey. 1 zween* [Drittel].
	Gen.	1 *zweyer. 1 zween* [Drittel].
	Dat.	9 *zwey. 1 zweyen.*
	Acc.	26 *zwey. 1 zween* [Urtheile].

Man sieht an diesem Beispiel deutlich, welchen Weg die zur Einförmigkeit strebende Sprachentwickelung gegangen ist.

II, 140, 14. *Hirschschädel,* wie der Zusammenhang zeigt, für *Hirnschädel.* Einer der häufigen Schreibfehler Goethes oder der seltenen Druckfehler der Phys. Fragm.

14. *Modifikation* zu GPh I, 15,12.

18-21. Ganz in Lavaters Stil ist der (im Originaldruck) eingeklammerte Satz, aber Einschub wird man ebensowenig annehmen dürfen wie bei den ähnlichen Eingangszeilen des Rameau-Beitrages, da ja auch dieser Aufsatz von Goethe direct in die Druckerei gesandt zu sein scheint. Seiner Flüchtigkeit war Goethe sich wol bewusst, wie

die in der Einleitung (S. 1) berührte Stelle der Camp. in Frankreich zeigt. Zudem ist der Kampf mit dem Worte *bedeutend* charakteristisch für die damals noch nicht entschiedene Ausprägung dieses Ausdrucks in Goethes Sprachgebrauch. Vgl. zu GPh I, 15, 22 und z. B. DjG III, 56, 8. 15 (Dec. 1774). 59, 11 (Jan. 1775). — Verk. Ausg. nur: *was Gemeines nicht sehr Frappantes.*

II, 141, 3. *Bug*, *Einbug*, *Vorbug* u. s. f. ungemein oft Lav., DjG III, 202, 3.

7. *Tiger,* so stets DjG. Bei Lav. nur *Tieger,* auch in der auf unseren Aufsatz verweisenden Stelle des Index.

9. *Wohnsitz.* Vgl. die Bemerkungen über *wohnen* zu GPh I, 245, 17. 266, 11. II, 125, 12. 256, 6. 257, 7. 11. III, 314, 6. IV, 91, 1. So auch *Wohnsitz* Lav. III, 78, 7. *Wohnplatz* Lav. IV, 58, 2. 108, 14.

13. *just* in DjG 42 mal. Lav. verschmäht das Wort im Ganzen. Verk. Ausg. *gerade.*

16. *Vorderkopf.* Verk. Ausg. *Vörderkopf.* Vgl. zu GPh I, 119, 1.

16. *gepackt* zu GPh I, 200, 16.

22. *Delikatesse, delikat* öfter Lav. — DjG I, 55, 24. II, 392, 11. III, 379, 20. 536, 7. 549, 18. 561, 11.

II, 142, 8-10. Verk. Ausg. *Dieser Knopf hinten zeigt den höchsten Grad von eisernem Hartsinn und Unerbittlichkeit.* — Der Satz widerspricht meinen obigen Ausführungen nicht. Grosse typische Klassen menschlicher Schädelformen, ohne die ja überhaupt keine Physiognomik (sondern nur eine Mimik) denkbar ist, liess Goethe gelten; nur teilte er nicht die Ansicht Lavaters von der scharf individuellen Entwickelung des Schädels in Wechselwirkung mit dem sich bildenden geistigen und sittlichen Charakter.

Das folgende XIV. Fragment (II, 143—173) behandelt Menschenschädel. Der Text ist zum Teil von Lavater selbst, zum Teil aus medizinischen (osteologischen) Werken, nirgends von Goethe. Man sollte ihn vermuten. Denn im August 1775 (DjG III, 101) schickt er an Lavater »Linien von Fettmilchs Kopf« (vgl. DW I, 138 f. 339 f.): »das kurz und starrsinnige drückt sich auf dem schlechten Kupfer wovons genommen ist noch stärker, hat auch zugleich etwas thierisch niedriges das der Umriss nicht hat«. Aber weder diese Umrisszeichnung noch ein Wort des Textes ist von Lavater aufgenommen, obwol derselbe II, 156 f. Schädel von Hingerichteten bespricht. Ebensowenig findet sich eine Spur von dem Anerbieten, das ihm Goethe am 22. Jan. 1776 macht (DjG III, 133): »Der Herzog hat mir sechs Schädel kommen lassen, habe herrliche Bemerkungen gemacht die Ew. Hochwürden zu Diensten stehn, wenn dieselben sie nicht ohne mich fanden«.

Vielmehr ist mit dem XIII. Fragment eine erste Serie Goethischer Beiträge zum zweiten Bande beendigt. Wir müssen nun Lavaters Angaben und die Ansichten Ludwig Hirzels darüber (Im n. Reich 1878 II, 601—607) vergleichend betrachten.

In der Revision des zweiten Bandes giebt Lavater (III, 28) an:

»Seite 125. 126. Die Einleitung 137. 138. auch das XIII. Fragment von Thierschädeln von Göthe.«

Abweichend davon sind Lavaters Angaben in einem Brief an Zimmermann, von Hirzel a. a. O. aus einer Copie des Nachlasses mitgeteilt unter dem unrichtigen (s. oben S. 129 Anm. 1.) Datum 20. Mai statt 20. März 1776:

»Soeben erhalt ich die Bogen P. R. S. da hat Goethe gemacht S. 121. 129. 130 bis 137—142.«

Die Bogen[1] P. R. S. umfassen Seite 113—120. 129—144. Es kommt also 121 auf diesen Bogen nicht vor, und Q =

[1] Das Format ist Grossquart, daher der Bogen zu 8 Seiten.

121—128 wird in der Folge vermisst. Hirzel folgert: Da der Brief 121, die Revision 125 und 126 als Goethes Eigentum bezeichnet, müsse man vielleicht 121 in 125 ändern, sicherlich aber P. in Q., denn in der Druckerei seien »doch gewiss die drei unmittelbar auf einander folgenden Bogen fertig gemacht, nicht aber einer in der Reihenfolge ausgelassen«.

Der Grund ist richtig, der Schluss falsch. Hirzel bemerkt nicht, dass Lavater an einer vorhergehenden Stelle des Briefes (die Hirzel freilich 6 Seiten später mitteilt) von den ersten 14 Bogen spricht = A—O = Seite 1—112. Die Worte »Soeben erhalt ich« u. s. f. sind also nach jener Stelle über Bogen A—O geschrieben und melden den Empfang einer weiteren Sendung. Es ist daher keineswegs P. in Q. zu ändern, sondern Q als ausgelassen zu betrachten: Lavater erhielt Bogen 15—18 = P. Q. R. S. = Seite 113—144.

Eine zweite Flüchtigkeit der Copie liegt in der Angabe »130 bis 137—142«. Da Seite 135 nur den Titel »Zweyter Abschnitt« trägt und S. 136 unbedruckt ist, fasst Hirzel jene Zahlen ohne Bedenken als »130—134 und 137—142« und sagt (a. a. O. S. 602)[1]:

»Uns genügt es, aus den mitgetheilten Actenstücken folgendes als Beiträge Goethes zum zweiten Bande der Physiognomik ermittelt zu haben und mit dem schon früher als von Goethe herrührend Bekannten in ein Verzeichniss zusammenzustellen:

Seite 121. Vier weibliche Silhouetten von zwo Personen.
Seite 125. 126. Vier männliche Silhouetten.
Seite 129. Wahrscheinlich die hier mit Anführungszeichen gegebenen (allerdings schon auf der letzten Zeile von S. 128 beginnenden) Worte.

[1] Nach Äusserung der Ansicht, dass es vergebliche Mühe sein dürfte, den Grund der widersprechenden Angaben zu finden (sic); vielleicht liege »in dem genialen Ungestüm, dem die ganze Physiognomik Entstehung und Vollendung verdankt, noch die beste Erklärung«.

Seite 130. Jedenfalls die mit Anführungszeichen angeführten Worte eines ‚Freundes‘: ‚Grosser, umfassender weiblicher Verstand‘ etc.

Seite 132—134. Vier Kahlköpfe von hinten im Schattenrisse.

Seite 137—142. Eingang. Dreyzehntes Fragment«.

Geschickter konnten die wirklichen Beiträge Goethes nicht umgangen werden, abgesehen von den aus der Revision blindlings angenommenen Zeugnissen. Inhalt und Sprache kommen garnicht in Betracht; Anführungszeichen sind bequeme Wegweiser[1]; die Absicht, möglichst viel zu »ermitteln«, giebt den Ausschlag; Briefabschriften der nachlässigsten Art bieten dazu, als Actenstücke geschätzt, die willkommene Basis.

Wenn nun die Revision »125. 126. 137. 138. 139 bis 142« angiebt, die Briefcopie »121. 129. 130 bis 137—142«, musste eine wirkliche Untersuchung von so widersprechenden Zeugnissen überhaupt absehen. Sie erwies uns als reines Eigentum Goethes 125, 3-15. 137, 1-138, 7. 139, 1-142, 10; als an einer Stelle von Lavater überarbeitet 129, 12-130, 7; als Lavaterische Bearbeitung Goethischer Charakteristiken 119, 1-120, 8; als gemeinsame Arbeit 11, 1-15, 10.

Dem soeben betrachteten Briefe Lavaters an Zimmermann geht *zeitlich* voran ein anderes, von Hirzel a. a. O. 601 teilweise veröffentlichtes Schreiben vom 11. und 12. Februar 1776:

»Dass ich, Liebster, nicht schon *öffentlich* gesagt, dass Goethe mir geholfen, — ist nicht *Unbescheidenheit*, sondern *Bescheidenheit*? — Wieland sagt: ‚Die Zugaben

---

[1] So hinsichtlich der Zeilen 128, 1 v. u. —129, 7. Hier schliesst Lavater ein nur im Zusammenhang seiner ganzen Gedankenreihe verständliches Endurteil (über den Wert der mathematischen Methode) nach seiner Gewohnheit in Anführungszeichen ein.

seyen (von Goethe)[1] von einer Meisterhand'. Nun hat Goethe zusammen etwa ein Bogen oder 9 Seiten gemacht, — wärs nun nicht unbescheiden ihm das Seinige zuzuschreiben?

Die Römische Kayser, Brutus, ein halbes Blat über Menschenschädel, ein halbes über Thierschädel, Etwas am Neuton und eine halbe Thoren-Tafel am 2 ten Theil sind, so viel ich izt weiss von ihm. Willst du in der Anzeige etwas davon sagen, dass ich etwa 10 bis 12 Bläter, die ich mir nicht zu machen getraute, einer Meisterhand übergeben, — welche Stüke werd' ich selbst anzeigen«.

Die summarischen Angaben des ersten Absatzes über Band I stimmen überein mit meinen Resultaten, die des zweiten über Band II sind geschrieben, ehe Lavater alle Ausarbeitungen der von Goethe übernommenen Stücke gesehen hatte. Das zeigt vor allem die Bezeichnung der 3½ Druckseiten über Tierschädel als »ein halbes Blat«, auch zeigt sich Lavater über den Inhalt des »Einganges« nicht genau orientirt, indem er ihn (was auf nichts anderes gehen kann) als »ein halbes Blat über Menschenschädel« bezeichnet. Vollständigkeit und Genauigkeit ist überhaupt in diesem Brief nicht seine Absicht, weshalb er ausdrücklich hinzusetzt »so viel ich izt weiss«: er schrieb das vor dem Empfang von Aushängebogen, deren erste 14 er Mitte März erhalten zu haben scheint. So versäumt er auch, den Anteil Goethes an II, 11 f. 119 f. 125. 129 f. zu bezeichnen, indem er eine vollständige Anzeige desselben für die Revision versparte. Demgemäss sind auch die weiteren Angaben des Briefes unvollständig und im Ausdruck ungenau. Wir werden jedoch allen darin angedeuteten Stücken wiederbegegnen bei der nun fortzusetzenden Wanderung durch den zweiten Band.

---

[1] Die eingeklammerten Worte bezeichnet Hirzel nicht als einen von ihm gemachten Zusatz. — Lavater bezieht sich auf die o. S. 29 mitgeteilte Stelle der vermutlich Merckschen Recension von Phys. Fragm. I in Wielands Merkur.

Dem XIV. Fragment über Menschenschädel folgt gleichfalls ohne ein Wort von Goethe II, 174—180 Fragm. XV »Die Affen«, dann II, 181—191 Fragm. XVI »Schwache, thörichte Menschen«.

Der oben mitgeteilte Brief Lavaters weist Goethe »eine halbe Thoren-Tafel« zu, und dieser selbst schreibt schon Ende Sept. 1775 an Lavater (DjG III, 112): »Hab gestern ein bissgen über die vier Wahnsinnigen und Brutus geklimpert«. Schon Salomo Hirzel hat (Neues Verz. 1874) richtig erkannt, an welcher Stelle dieses durch 6 Tafeln illustrirten Fragmentes Goethe spricht.

DRITTE TAFEL.

VIER THORENKÖPFE, DREY MÄNNLICHE, EIN WEIBLICHER.

II, 183, 1. [1. Nicht der Umriss der Stirn, nicht der Nase — aber wiederum der offne grosse Mund —
2. die ecklose Unterlippe so nah' überm länglichtrunden Kinn hervorragend — und die gefaltete
3. Lockerheit — zeigt entsetzliche Dummheit.
4. Das ist mein Urtheil. Ein äusserst scharfsichtiger Freund urtheilt folgendergestalt:]
5. »Die Gestalt dieses wahnwitzigen Menschen ist wie ein Baumblatt, das der Mehlthau auch
6. nur auf einem einzigen Punkte traf; von dem Orte aus verzieht sich die Form; nach dem
7. Orte hin verziehen sich die Linien, und so zucken hier nach dem verschobnen Gehirne all' die
8. übrigen Züge.
9. Gehinderte Würkung also ist sichtlich an diesem Profile.
10. Ein beschäfftigter Mensch; zwar kleinlich und ängstlich beschäfftigt, hypochondrisch aus-



Erster Kopf der Tafel III.
(Phys. Fragm. II, 183.)

II,183,11. | getrocknet, durch Wollust entschnellkraftet; kurzsichtig von Natur und schwach — Um die
12. | Schläfe ist der Sitz seiner Thorheit, wo die ohne das ärmlich würkenden Geister verrauch-
13. | ten«.—

[Dann fährt Lavater fort, in der Art von Zeile 1—3 die übrigen drei Köpfe der Tafel zu beschreiben, ohne sich dabei eines als Goethisch erkennbaren Ausdrucks zu bedienen.]

II, 183, 5. *Gestalt* vom Gesicht wie GPh I, 266,4. II, 130,8. vgl. II, 139,10.

5. *der Mehlthau,* in dieser Lavaterischen Umschrift der Goethischen Bemerkung. DjG I, 251,10. (1771, neben *Maifrost* genannt): *das Meelthau.* I, 257,16 (1771): *Alle Gleichnisse aus Weissens »Julie«* [1] *von Mehlthau, Maifrost, Nord und Würmern können die Landplage nicht ausdrücken, die Kästners Schlangenstab über den treuherzigen Jung gedeckt hat.*

---

[1] Goethe hatte das Trauerspiel 1767 in Leipzig gesehen und gelesen (vgl. Leipz. Br. 89. 90. Werke Hempel XXVIII, 624), dann 1771 in Strassburg (vgl. Ephem. Neudr. 4, 31. DW III, 267. Minor »Weisse« 236). Auffälliger Weise kommen wenigstens in der mir bekannten Gestalt des Dramas (Trauerspiele v. C. F. Weisse. Zweyter Theil 1778 S. 343—476) weder *Maifrost* noch *Nord* noch *Mehlthau* vor, *Würmer* aber dafür 6 mal. Einen entschiedenen Reflex dieses Trauerspieles zeigen in Goethes »Faust« die von zwei Wurm-Gleichnissen umgebenen Verse: »Ich grüsse dich, du einzige Phiole, Die ich mit Andacht nun herunterhole« nebst der ganzen Situation. Bei Weisse setzt (S. 439) Julie den Schlaftrunk an mit den Worten: »Komm! glücklicher Trank! du sollst mich mit Romeo vereinigen«. Sodann trinkt Romeo das Gift mit den Worten (S. 464): »Komm glücklicher Trank, der du mich mit ihr im Tode vereinigen sollst!« Darauf die Regiebemerkung: »Er zieht eine Phiole heraus«, S. 473 wieder »Phiole«. Die correspondirenden Scenen hatten sich Goethe fest eingeprägt. Leider nahm er nicht allein sie zum Vorbild, sondern behielt auch das zumal im Reim abscheuliche Wort »Phiole« bei. — In Leipzig plante Goethe »einen neuen Romeo«, weil ihm »Weissens seiner beym Durchlesen gar nicht gefallen«, (Leipz. Br. 89).

II, 183, 5f. Auch hier die zu I, 200, 21. 245, 13 besprochene Methode Goethes.

7. *zucken* zu GPh I, 11, 20 u. ö. Vgl. bes. DjG III, 336, 23 über den Wahnsinnigen im »Werther«: *ein wunderbares zuckendes Lächlen verzog sein Gesicht.*

9. *Gehinderte Würkung* zu GPh II, 13, 14.

10. *beschäfftigt* zu GPh I, 119, 8. Ausserdem z. B. DjG III, 257, 12. 269, 12.

10. *ängstlich* zu GPh I, 119, 10.

10. *hypochondrisch ausgetrocknet* zu GPh II, 13, 18 f. 14, 5.

11. *entschnellkraftet.* Vgl. DjG II, 16, 19: *des Jägers Pfeil schnitt der rechten Schwinge Sennkraft ab.* II, 17, 9: *und reckt die Flügel, ach! die Schwingkraft weggeschnitten!* In DjG nie *Schnellkraft.* Später gebraucht Goethe den Ausdruck mit Maass; bei Lav. 14 mal (zuerst I, 125, 10) mit klarem Bewusstsein von der Bedeutung des Bildes (vgl. I, 262, 23). — *entschnellkraften* nicht bei Lav.

12. *Schläfe* zu GPh I, 266, 11.

12. *die ärmlich würkenden Geister* vgl. GPh II, 137, 18: *Auswürkung der Lebensgeister.*

12. *verrauchten.* In DjG kein ähnliches Bild. Lavater greift es III, 309, 6 auf: *man sieht, dass die Züge im Uebertragen abgestümpft sind, und dass das Scharfe jedes Charakters verraucht ist* (beim Silhouettiren).

Goethe schrieb, er habe »über die vier Wahnsinnigen geklimpert«, und so ist es wahrscheinlich, dass sich sein Beitrag nicht auf diese Bemerkung über den einen derselben beschränkt hat. Doch finden sich nur geringe Spuren davon:

II, 181, 1. 4. heisst es in einigen einleitenden Worten

Lavaters über Torenphysiognomien im allgemeinen u. a.: *Lässige Verzogenheit.* Wir sahen zu GPh II, 12, 1 dass *lässig* öfter in DjG, nie bei Lav. vorkommt. Ebenso heisst es II, 181, 1 *zuckendes Behagen*, und von *zucken* gilt dasselbe wie von *lässig.* Aber auch einen ganzen Satz hat Lavater aus Goethes »Geklimper« herausgegriffen: dasselbe scheint sich in Gleichnissen bewegt zu haben, ähnlich wie der von Lavater ähnlich behandelte »Beitrag zu allem Shandysmus über die Nasen«. Nur dass hier an Stelle architektonischer Bilder solche aus der Natur traten.

Die erste Tafel des Fragments stellt »Vier männliche Thoren« dar, und II, 181, 15 f. wird gesagt:

»Die zween obern, von wie ganz anderer Art, als die zween untern! Der Einen Thorheit zeigt sich in der Vielfaltigkeit; (im eigentlichsten, buchstäblichsten Sinne des Wortes) der andern in faltenloser Flachheit; der einen in Verzogenheit, die sich anspannen will; der andern in ruhiger Trieblosigkeit.

Die obern sind einem aufgerührten Moraste, die untern einem stillstehenden, seichten, mit Schleim überzogenen Teiche ähnlich«.

Der letzte Satz gehört zweifelsohne Goethe.

Lavater gebraucht *seicht* nur von Urteilen, Gedanken u. s. f. 16 mal[1]. Nie DjG. Aber GPh II, 139, 6: *die langen, ebenen, seicht gegen einander laufenden Linien.* — Auch der Ausdruck *hypochondrisch ausgetrocknet* klingt hier wieder, und das ganze Bild lag Goethe nahe durch den Hexameter seiner Ossianübersetzung (DjG I, 281, 18): *Dein Gesicht war .. still wie der Busen des Teichs wenn der laute Wind sich gelegt hat.* Derselbe Gegensatz in anderer bildlicher Anwendung DjG II, 109, 1: *Deutschland, du siehst einem Moraste ähnlicher als einem schiffbaren See.*

---

[1] Schönaich, Neol. Wb. nennt Vorrede p. III *schaal* und *seicht* »Leibschimpfwörter der Herrn Zürcher«, vgl. S. 393 f. s. v. *seicht.*

Uebrigens passen die Worte Goethes, die Lavater für den ersten Kopf der III. Torentafel II, 183 anführt, auch auf den ersten Kopf der anderen Torentafel II, 181, deren vier Abbildungen Goethe in jenem Gleichnis einander gegenüberstellt. Es ist daher möglich, dass Goethe über diese vier II, 181 besprochenen Wahnsinnigen klimperte, dass aber Lavater jene Worte des scharfsichtigen Freundes für den Kopf der anderen Tafel verwertete, auf den sie ihm noch besser zu passen schienen.

Es folgen nun als Fragment XVII »Widder, Ziegen, Schaafe«, XVIII Rüdgerodt (vgl. DjG III, 113 und 114. Aber keine Spur Goethischer Arbeit darin). XIX—XXII eine Reihe von Fürsten, besonders römisch-deutschen Kaisern, aber ohne Anteil Goethes, so dass Lavaters Ausdruck »Die Römische Kayser« im o. S. 170 mitgeteilten Brief an Zimmermann nicht auf diesen Abschnitt bezogen werden kann. Uebrigens ist auch dieser Folge als Fragment XXI wieder ein Tierstück eingeschoben, und so folgt auch als Fragment XXIII »Vogelköpfe«, XXIV »Feldherren und Admiräle«, XXV »Kameel und Dromedar«, XXVI »Treue, feste Charakter von Leuten gemeiner Extraktion«, XXVII »Hunde«, XXVIII »Drey Künstler. Cölla, Lips, Pfenninger.« XXIX »Noch einige andere Künstler« (darunter van Dyk, vgl. DjG III, 113. Aber dennoch ganz von Lavater), XXX »Sanfte, edle, gute, treue, zärtliche Charakter«.

Diese Inhaltsangabe von II, 192—251 wird ausreichen, um ein Bild zu geben von dem wirren Durcheinander, mit dem Lavater in der zweiten Hälfte dieses Bandes seiner innersten Neigung Genüge tut, während er sich in der ersten zum Befolgen des systematischen Planes zwang, den Goethe ihm in Zürich vorgeschrieben hatte. Denn ich irre wol nicht, wenn ich auf diesen Umschwung die Worte Goethes an Lavater vom Ende Februar 1776 (DjG III, 136) beziehe:

»Ich hab mich über deine Plans Wirthschafft ein bissel geärgert, ich sah lang dass du meinen nicht befolgen würdest, nun auch gut, wenn du deinen hast, und ihn ohne mich ausführen kannst. Nur kommt just alles was ich gemacht habe nicht in den Theil«.

Diese letztere Befürchtung traf nicht ein, wie wir sehen werden: Lavater lenkte gegen Ende des zweiten Bandes, wol durch diese Beschwerde bewogen, auf den gestörten Goethischen Plan zurück. Bevor wir aber an die damit angedeuteten Beiträge Goethes herantreten, müssen wir in dem letzten der oben aufgezählten Fragmente (XXX) zwei Abschnitte betrachten, in denen sich Spuren von ihm finden. Und zur richtigen Beurteilung derselben müssen wir zuvor eine Eigenart Lavaters zu veranschaulichen suchen, auf die gelegentlich schon im Commentar hingewiesen ist: seine Abhängigkeit von den Gedanken und Worten Anderer.

Wenig befremden kann eine bewusste Abhängigkeit in der Opposition gegen das Urteil Anderer, wie z. B. in dem Abschnitt über den Kraftapostel Kaufmann, mit der beachtenswerten Ueberschrift »Ein Jüngling der Mann ist«:

Phys. Fragm. III, 161, 11-13 [gedruckt Februar 1777].	Wieland an Lav. 3. Jan. 1777. [Hegner S. 90.]
»Aber ja, viel Sagens ist, dass diese Stirn anprellen müsse? der Erfahrung noch viel bedürfe? — Gewiss! — Aber meine lieben Weisen — wird Erfahrung von zehen Jahren von dieser Stirn ein Viertheil einer Messerrückenbreite abrunden?«	»Wenn Kaufmann noch zehen Jahre Erfahrung mehr haben, seinen Schädel noch oft tüchtig angestossen haben, und ein paar Mahle kräftig auf seine Nase gefallen seyn wird, mag wohl noch ein herrlicher Mann aus ihm werden«.

Auffälliger ist schon die Anlehnung der Charakteristik an eine Äusserung des Dargestellten:

Phys. Fragm. III, 345, 4-5 über Schlosser[1] [gedruckt März oder April 1777].	Schlosser a. Lav. 10. Aug. 1776 [Hegner S. 85.]
»Der Mann ist gemacht zu richten und zu herrschen — und Fürsten Wahrheiten zu sagen, die ihnen niemand sagen darf«.	»O Lieber, wie schwer ist's in der Welt, Liebe zu haben und Mann zu bleiben! Die Leute sind alle wie Spinngewebe, man darf ihnen keine starke Wahrheit mehr sagen«.

Wie oft hatte Lavater Gelegenheit, in der Schilderung entschlossener, tat- und wortkräftiger Männer diesen Ausdruck zu gebrauchen! und er tut es nur hier.

Besonders charakteristisch aber ist die Erscheinung in einem schon o. S. 26 Anm. aus anderem Anlass erwähnten ungenauen Citat Lavaters aus »Stella«. Hier interessirt uns das Wesen der Ungenauigkeit.

Phys. Fragm. II, 79, 8-11.	DjG III, 643, 12-14.
»Wenn es wahr ist, was Goethe irgendwo sagt — und mich dünkt, Wahrers lässt sich nichts sagen — ‚dass des Menschen Gegenwart, dass sein Gesicht, seine Physiognomie, der beste Text zu allem ist, was immer über ihn gesagt und commentirt werden kann' — wie wichtig wird die Porträtmahlerey!«	»O mich dünkt immer die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen lässt«.

In Goethes Rameau-Aufsatz hiess es: »Die vollkommenste, liebevollste Harmonie hat diese Gestalt ausgebildet . . . Diese Gegenwart wirkt auf die Seele, wie ein genialisches Tonstück«. Wir lernten dort *Gestalt* sowol

---

[1] Schlosser ausserdem Phys. Fragm. III, 36 No. 11. III, 129. II, 103 Nr. 4. Verk. Ausg. III, 283 (XC.).

wie *Gegenwart* als Ausdrücke kennen, die Goethe in diesen Bedeutungen oft verwendet, niemals Lavater. Auch in diesem hier aus dem Gedächtnis citirten Satze lässt der Zusammenhang — Stella spricht vom Portrait Fernandos — keinen Zweifel, dass *Gestalt* = *Gesicht* gebraucht ist. Lavater umschreibt nun diesen ihm völlig fremden, ihm darum entfallenen oder ungeeignet erscheinenden Ausdruck: er setzt zunächst dafür *Gegenwart* in bewusster oder unbewusster Verbindung des Goethischen Gedankens mit einem Wort, dessen besondere Verwendung er aus Goethes Munde oft vernommen hatte[1]; dann fügt er seine eignen Ausdrücke *Gesicht* und *Physiognomie* erläuternd dem fremden nach.

Erinnern wir uns nun, dass Goethe 1775 mit den Brüdern Stolberg, Haugwitz und Passavant bei Lavater weilte, so wird uns Beeinflussung der über diese handelnden physiognomischen Fragmente durch Goethe von vornherein wahrscheinlich sein.

In dem Abschnitt über Haugwitz[2] (II, 241) vermag ich solche nicht nachzuweisen, wol aber in denen über Passavant und die Stolbergs.

---

[1] Man darf durchaus annehmen, dass Goethe sprach, wie er schrieb, ja dass er in der mündlichen Rede seinen Eigentümlichkeiten noch freieren Lauf liess als in der Schrift. Doch ist der Wert eines zeitgenössischen Zeugnisses dafür nicht zu unterschätzen, wie die von Loeper DW IV, 184 angeführte Stelle aus einem Briefe des Prinzen Karl August von Meiningen, der im Februar 1775 zu Frankfurt mit Goethe bekannt geworden war: »Er [Goethe] hat seine eigne Ideen und Meinungen über alle Sachen; über die Menschen, die er kennt, hat er seine eigene Sprache, seine eigenen Wörter«.

[2] v. Loeper DW IV, 177 bezieht Goethes Worte an Lavater vom 1. Mai 1780: »Hüte dich für dem Lumpen« u. s. f. irrtümlich auf Haugwitz. Gemeint ist Kaufmann.

Passavant ist auf zwei Tafeln dargestellt, Profil und fast *en face*. Zur letzteren lautet der Text II, 242, 24 bis 243, 12:

»Dasselbe Gesicht mit beyden Augen. Viel bestimmter, genauer und fester gezeichnet; aber in einer Stunde, wo der Treue, Zärtlichliebende sich von liebenden Geliebten losreissen musste; wo er mit gehaltner Stärke seine Gedanken im Zaume, und seine Thränen zurückhalten, sich anstrengen, sich versteinern musste. Daher hat unser Bild, wie sich jemand vortrefflich ausdrückte, ‚eine zu ruhige, zu harte Aussenseite. Das Leben, das aus dem tiefen Quelle zwar nicht sprudelt, aber doch lebendig aufquillt, ist nicht ausgedrückt; wohl etwas von der eisernen Macht, die die Lebendigkeit der Empfindung zurückhält, damit der Ausdruck davon nicht bey jedem Anlasse sich losreisse. Er sieht wohl starr zuweilen; aber selten so stillbetrachtend, sondern theilnehmend. Er sieht mit offenem Auge gerade; aber dann ist das Gefühl von dem, was er sieht, höret, und denkt, gedrungener in ihm, und seine Seele arbeitet leise — indess dass alle seine Züge sprechen. Auch fehlt hier ganz die heitere, frohe, jedem mit guter Laune begegnende Freundlichkeit, die beym ersten Anblicke jedermann gewinnt, jeden im Erfolge festhält‘.

Ja ein Gesicht — ohn' alle Schärfe in den Umrissen, aber innwendig voll eiserner Knochen und Muskeln. So hab' ich noch nie die tiefste, reinste, edelste Zärtlichkeit mit der höchsten Manneskraft, Geistesstärke, Heldenmuth zusammengeschmolzen gesehen.«

Der »jemand« scheint Goethe gewesen zu sein. Er verliess Zürich am 15. Juni mit Passavant, um eine zehntägige Wanderung durch die Alpen mit ihm zu machen. Auf den Antritt dieser Wanderung sind die Eingangsworte des mitgeteilten Abschnittes zu beziehen, — dass der Abschied so schwer war trotz der nur kurzen Trennung, darf nicht befremden in einer so empfindsamen Zeit. Damals ward das Bild gezeichnet — »Schmoll 1775« steht unten



Jakob Ludwig Passavant.
(Phys. Fragm. II, 242.)

rechts —, nach der Rückkehr (25. Juni) beurteilte Goethe die inzwischen ausgeführte Zeichnung, und Lavater gab dieses Urteil aus dem Gedächtnis wieder. In wie weit genau? wird sich nicht feststellen lassen, aber die ganze Anschauungsweise deutet auf Goethe: es ist wieder die Vorstellung von dem *inneren Gefühl* und *Leben*. Vor allem verrät der Satz *seine Seele arbeitet leise* (dem sich bei Lav. nichts vergleicht) unseren Dichter. Vgl. DjG II, 102 (Adelheid:) *Ich dacht . . es arbeitet jetzo in seiner Seele; die äussere Ruhe ist ein Zeichen der innern Wirksamkeit.* (Weislingen:) *Du hast dich nicht geirrt, es arbeitete hier und bläht sich noch.* — II, 298, 26 *könntest du den hundertsten Theil ahnden von dem was die Zeit her in mir arbeitet.* — III, 64, 9 *immer in sich lebend, strebend und arbeitend.* — III, 67, 9 *die Frühlingsluft arbeitet wieder an meinem Herzen.* — III, 105, 6 *Bey Gott was hier* [in meiner Seele] *vorgeht ist unaussprechlich fein und schnell und nur dir vernehmbar.* — Sodann GPh II, 257, 1: *Eherner Sinn ist hinter der steilen Stirne befestigt, er packt sich zusammen, und arbeitet vorwärts in ihren Höckern.* Diesem Satz vergleicht sich auch von anderer Seite aus den Worten über Passavant die *eiserne Macht, die die Lebendigkeit der Empfindung zurückhält.*

Bedeutender ist der grosse Abschnitt über die **Brüder Stolberg** (II, 244—250), den Goethe in DW IV, 88, 8—91, 10 aufgenommen hat mit Fortlassung zweier Seiten, auf welchen Lavater dem Hauptstücke »Noch einige besondere Anmerkungen über die Porträte und Silhouetten der beyden Tafeln« folgen lässt, sowie des kurzen Textes zu einer Homersilhouette, welche der Beschreibung des jüngeren Bruders folgt.

Wie DW IV, 64 zeigt, haben Goethe und Lavater ihre physiognomischen Ansichten über die Stolbergs ausgetauscht. Lavater beschrieb sie dann »in unmittelbarer Gegenwart« (DW IV, 87) und, wie er selbst einleitend sagt, als »die ersten Menschen, die mir zur physiognomischen Beschrei-

bung sassen und standen, wie, wer sich mahlen lässt, dem Mahler sitzt. Ich kannte sie sonst, die edeln — und ich machte den ersten Versuch, nach der Natur und mit aller sonstigen Kenntniss ihren Charakter zu beobachten und zu beschreiben«. Dass in diese Beschreibung Ansichten und Wendungen Goethes eingeflossen sind, in Erinnerung jenes oder eines weiteren Gespräches über die Dargestellten, ist bei der oben betrachteten Abhängigkeit Lavaters vom Urteil und Ausdruck Anderer durchaus zu vermuten. Freilich lassen sich Einzelheiten, wie es in der Natur der Sache liegt, nur in geringer Zahl auf Goethe zurückführen:

II, 245, 23 (DW IV, 89, 34): *Jeder Gegenstand, der ein nahes Verhältniss zu ihm hat, treibt das Geblüt in die Wangen und Nase.* Vgl. zu GPh I, 21, 10.

II, 246, 11 (DW 90, 15): *dass . . . der natürliche Stolz und die Jünglingseitelkeit sich ohne Zwang und Kunst in diesem herrlich spielenden All liebenswürdig verdämmert* Vgl. über *spielen* zu GPh I, 15, 11 (auch I, 272, 16), über *dämmern* zu I, 140, 11.

II, 246, 25 (90, 34): *Doch, wer will ein Ende finden, von einem guten Menschen, in dem so viel reine Menschheit ist, alles zu sagen, was an ihm wahrgenommen oder empfunden wird.* Vgl. den o. S. 178 citirten Satz der »Stella« und die Abweichungen Lavaters von Goethes Ausdruck *zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen lässt.*

II, 248, 3 (91, 1): *Diese Figur und dieser Charakter sind mehr gepackt und weniger gedehnt, als die vorige.* Vgl. über *gepackt* zu GPh I, 200, 16.

II, 248, 11 (91, 15): *dieselbe Allgemeinheit des Herzens für alle gute, weise, einfältige, kraftvolle, berühmte oder unberühmte, gekannte oder misskannte Menschen.* Ueber *Allgemeinheit* vgl. zu GPh I, 140, 8 und II, 125, 15: *Antheil, Liebe, Güte, nicht im Allgemeinen, aber auch desto treuer, wohin er sich bestimmt hat.*

Sodann sind die Worte II, 245, 15 (89, 22) zu beachten: *Genie, das quillt, umschafft, veredelt, bildet, schwebt, alles in*

Heldengestalt zaubert, alles vergöttlicht —. In seinem grossen Aufsatz über das Genie (IV, 80 ff.) betont Lavater als entscheidenden Charakter desselben durchaus das Schaffen, vom Umschaffen aber wird nur IV, 81,11 als *einem schnell ingerirten Zusatze lebendiger Individualität* gesprochen. Goethe hingegen bezeugt durch sein Dichten, dass für ihn gerade das innere Umschaffen des Erlebten das Wesentliche des poetischen Genies ist, kein Schaffen im Sinne Lavaters, und demgemäss nennt er (am 21. August 1774 an Fritz Jacobi, DjG III, 32) *alles schreibens anfang und Ende die Reproducktion der Welt um mich, durch die innere Welt die alles packt, verbindet, neuschafft, knetet und in eigner Form, Manier, wieder hinstellt.*

Und ebenso wie Lavater hierin das Dichten Fritz Stolbergs unter einem Goethischen Gesichtspunkt beurteilt, zeigt er sich von ihm beeinflusst in dem Vergleiche Stolbergs mit Homer (II, 245,14 f. DW IV, 89,19 f.), und er giebt als Schlussvignette den Schattenriss Homers, den ihm Goethe am 19. Dec. 1774 gesandt hatte. In den Worten *Die Nase hat viel Aehnlichkeit — In der Stirn ist mehr Plan und der Sitz epischer Dichtungskraft* (II, 247,2) klingen deutlich die des Goethischen Briefes nach: *Der Farnesische — sieh hie eine Silhouette — fasst das Leben der Welt /:von Kritikern Epische Darstellung genannt:/ mehr in seiner Stirne.*

Mehr aber noch als diese Einzelheiten spricht die gesammte Anlage der Darstellung für die Beeinflussung dieses Abschnittes durch Goethe. Sie ist seinen Beiträgen über Homer, Rameau und Brutus ähnlich, aber ganz gegen den Charakter der selbständigen Aufsätze Lavaters. Denn diese sind entweder klar physiognomisch oder sie rufen mit unordentlicher Lebhaftigkeit die Eigenschaften des Dargestellten aus; sie gelangen nie zu einer solchen Klarheit, zu so tiefem Eindringen im Bunde mit solchem poetischen Schwunge, — abgesehen von dem Abschnitt über Goethe selbst (III, 218 f.): dort bezwang Lavater seine

Neigung zum flüchtigen Zittern und Beben, denn er kannte Goethes Unzufriedenheit mit diesem »Lavaterianismus«.

So wird man sich dem Eindruck nicht entziehen können, dass Lavater den Aufsatz über die Stolbergs schrieb, nachdem ihm Goethe eine Schilderung der beiden Freunde aus dem Stegreif vorgetragen. Wie das geschah, mag eines Jeden Phantasie ausmalen. Ihr muss es auch vorbehalten bleiben, denselben als eine wirklich gemeinsame Arbeit Lavaters und Goethes aufzufassen, wozu die hervorgehobenen Spuren des Letzteren kein ausreichendes Recht geben. Ein Maler aber sollte seine Kunst versuchen an der Scene »Die Grafen Stolberg im physiognomischen Verhör vor Goethe und Lavater«.

Es war sehr liebevoll von Goethe, dass er gerade dieses schöne Fragment den Lesern von DW als eine Probe des Originalwerkes darbot. Die Schilderung seiner Freundschaft mit den beiden Grafen gab nur den äusseren Anlass, der wesentliche Grund ist derselbe, der in der ganzen Darstellung seines Verhältnisses zu Lavater unverkennbar ist: Der innigen Jugendfreundschaft war eine Zeit kühler Entfremdung, endlich grollender Verachtung gefolgt, und ein seltsam verklärender Tod hatte den milden, wunderlichen Mann dahingenommen. Mit dem Lebenden hatte Goethe sich nicht mehr versöhnen können, aber seine Gedanken waren oft zu ihm zurückgekehrt, und nun, als der Greis das Bild seiner Jugend zeichnete, tat es ihm wol, sich mit dem Toten zu versöhnen, manches heftige Urteil, das er in Wort und Schrift über ihn gefällt, sanft auszugleichen, sein Wollen, Können und Leisten in ein freundliches Licht zu stellen. Der platte Gedanke »de mortuis nil nisi bene« lag ihm weit fern dabei: eine Beichte in seinem Sinn, eine Entlastung des Bewusstseins durch künstlerische Darstellung, war ihm auch hier zwingendes Bedürfnis.

Ein Tierfragment (XXXI) leitet von den »sanften, treuen, edlen, zärtlichen Charaktern« über zu den **Helden der Vorzeit.** Dieses Fragment XXXII (S. 254—259) behandelt zu 7 Tafeln **Scipio, Titus, Tiberius, Brutus, Caesar,** und überall finden wir Goethe, teils unverfälscht, teils überarbeitet.

Diese Reihe von Beiträgen ist es, die Lavater in seinem o. S. 170 mitgeteilten Briefe an Zimmermann als »Die Römische Kayser, Brutus« andeutet.

Auf den Brutus bezieht sich Goethe zweimal in Briefen an Lavater: am 8. Sept. 1775 verspricht er »nächstens Brutus«, am Ende diese Monates berichtet er »Hab gestern ein bissgen über die vier Wahnsinnigen und Brutus geklimpert. Bruder Bruder wie schweer ists das todte Kupfer zu beleben, wo der Charackter durch missverstandne Striche nur durchschimmert und man immer schwanckt warum das w a s bedeutet und doch n i c h t s bedeutet. Beym Leben wie anders!« Auch heisst es in dem ersten dieser Briefe[1] »Ueber die Platten hab ich nur so was hingeworfen, dass vom Land einmal abgedruckt werde«. Diese Bemerkung wird auf die Beiträge über Scipio, Titus, Tiberius und Cäsar zu beziehen sein. Mehrere Gründe für diese Annahme berührt der Commentar, der wesentlichste sei hier ausgeführt.

Am 20. Sept. 1775 schreibt Lavater an Zimmermann »Ich weyne dir nach und wünsche Frieden allen deinen Fusspfaden. Bist du bey Schlossern, dank ich dirs. In Carlsruh Vollmacht zu sagen was du willst. Eine Portion Kupfer schick ich dir auf Ffurth nach. Goethe ist mir treflich beholfen, dank ihm. Rafael und deinen unendlichen physiognomischen Seegen etc. etc. hab ich richtig erhalten«.

Dieser Brief ist von L. Hirzel a. a. O. 607 mitgeteilt nach einer Copie in Lavaters Nachlass, und so entbehrt auch er eines wichtigen Versehens nicht. Statt *deinen* ist

[1] Dass dieser Brief vom 8. Sept. ist, und dass somit in DjG III, No. 104 und 103 umzustellen sind, hat v. Loeper DW IV, 215 gezeigt.

zu lesen *einen.* Der Bitte, Goethe zu danken für seine Hilfe, kann hier (— zu einer Zeit, wo die Druckereigeschäfte ruhten —) nur die Meldung folgen, dass Beiträge von diesem in Zürich angelangt seien. Woher sollte auch Zimmermann jetzt solche gesandt haben, da er soeben Zürich nach längerem Aufenthalte verlassen und die Heimreise angetreten hatte, deren Route dieser (vermutlich nach Emmendingen gerichtete) Brief bezeichnet? Aber am 8. Sept. sandte Goethe etwas »über die Platte*n*« also mehrere Beiträge. Das bezeichnet Lavater in seiner hyperbolischen Art als »einen unendlichen physiognomischen Seegen[1]«, und es kann sich nur auf die oben angegebenen Beiträge Goethes beziehen, da alle übrigen durch andere Daten gebunden sind[2].

Den Brutus aber behielt Goethe noch zurück, versprach, ihn nächstens zu senden, und machte sich Ende des Monats an die Ausarbeitung. Er unterscheidet sich daher wesentlich von jenen vier flüchtigen Beiträgen, zwischen denen er seine Stelle gefunden hat.

---

[1] Der »Rafael«, für dessen Uebersendung Zimmermann Lavaters Dank an Goethe bestellen sollte, war vielleicht kein Textbeitrag, sondern eines der raphaelischen Bilder, die in den folgenden Bänden begegnen. Ende Sept. fragte Goethe bei Lavater an »Ist die Tafel raphaelischer Köpfe numerirt wie die Hogarthsche?« Vielleicht geht auch das darauf. Aber auf keine der in den Phys. Fragm. II—IV vorhandenen Tafeln kann sich diese Frage beziehen.

[2] Bis auf die vielleicht gleichzeitigen Charakteristiken GPh II, 125. 129f. Vgl. zu II, 254,12.

ZWEY UND DREYSSIGSTES FRAGMENT.

HELDEN DER VORZEIT.

[Wir haben eine Reihe von edlen, sanften Charaktern durchgegangen, und ich hoffe wenigstens einiges Gefühl des Allgemeinen dieser Charaktere veranlasst zu haben — die besondern einfachen Linien und Buchstaben dieser edlen, sanften Treue und Zärtlichkeit — seyen dem letzten Bande vorbehalten.

Lasst uns nun zu den kraftvollsten, unternehmendsten Helden und Eroberern der Vorzeit fortgehen. Alles in der Welt triegt mich; ich habe keine Augen mehr, lebe nicht, existire nicht, wenn nicht hier wiederum Wahrheit des Ausdrucks, Physiognomie auffallend ist.]

ERSTE TAFEL. SCIPIO.

Hohe, gewaltige, immer gegenwärtige Heldenkraft, Widerstand, Adel, und Güte. Der Knochenbau des Kopfs und die Bildung des Ganzen höchst gewaltig und fest. Dass aber die Muskeln etwas schlaffes und schwammichtes haben, ist wahrscheinlich Fehler der Zeichnung: dadurch schwebt eine Schattirung von moralischer Schwäche, Beschränktheit und Langsamkeit über der Gestalt. Unbeweglich in seinen Verhältnissen ist der Mann, stets den Augenblick ergreifend, immer Thaten und Handlungen und Schicksale vergleichend, und mit sich verbindend. Kein Zug von



Helden der Vorzeit. Erste Tafel. Scipio.
(Phys. Fragm. II, 254.)

II, 254, 14. | untheilnehmendem, allgemeinem Forschen. Befestiger seiner Stadt und selbst Bollwerk.
15. | [Man vergleiche nachstehende kraft- und gefühllose, aufgedunsene, schlaffe Karrikatur,
16. | mit jener erhabenen Mannheit].

Dass die einleitenden Zeilen von Lavater sind, bedarf keiner Darlegung. Es wäre zu wünschen, dass die Scheidung der Autorschaft sich überall so überzeugend von selbst ergäbe wie hier. Auch die Schlussworte zur Vignette wird man nicht für Goethe beanspruchen.

II, 254, 8. *immer gegenwärtige Heldenkraft.* Vgl. GPh II, 257, 22 *ewig gegenwärtiges, nie ruhendes Leben.* — DjG III, 268, 27 *Sie ist immer dieselbe, immer das gegenwärtige holde Geschöpf.* Nie ähnlich Lav.

7. *höchst* zu GPh I, 15, 22.

11. *Schattirung* (vgl. zu GPh II, 137, 8) nie so Lav., sondern meistens dafür *Tinktur* oder *Salbung*, in ermüdender Häufigkeit (II, 69, 3 zuerst, dann 26mal *Tinktur* und *tingiren).*

11. *Gestalt* vgl. zu GPh I, 266, 4 u. o. S. 179.

12 f. Vgl. zu I, 21, 10 u. ö., besonders aber die gesammte Charakteristik GPh II, 125, 13-15. Dieselbe ist der des Scipio durchgehends parallel, so dass sich die Annahme gleichzeitiger Entstehung und Uebersendung (8. Sept. 1775) aufdrängt. Auch die folgenden Beiträge über Titus, Tiberius und Caesar stimmen gerade mit den knappen Charakteristiken II, 125 u. 129 f. vielfach überein. Vgl. auch GPh II, 125, 3-4 mit DjG III, 101 Sp. 2 (August 1775).

ZWEYTE TAFEL.
TITUS.

II, 255, 1. [Wieder ein ganzer trefflicher Mann, was auch
durch die ableitenden Nachbildungen verloren
2. worden seyn mag.] Gewissheit seiner selbst, Be-
ständigkeit, reine Erkenntniss dessen, was ihn um-
3. giebt. Die Stirn und Augenknochen auf dem Bilde
hier theils unbestimmt, theils verzogen, doch
4. noch immer Festigkeit, Scharfsinn, Hochsinn.
In dem fast ganz vernachlässigten Auge noch
5. immer Feinheit. Höchst edel und trefflich die
Nase. Der Mund von bestimmter Weisheit und
6. Güte träufelnd, Behaglichkeit der Wangen, und
Säulenkraft des Nackens. [Wie viel weni-
7. ger von allem diesem in der Vignette, und doch
noch Kraft und Adel genug. Und nun nur ei-
8. nen vergleichenden Blick von der Lippe des
Titus auf der grossen Platte zur Lippe des Nero
9. hier unten.]

Anfang und Schluss heben sich wieder klar ab als Zutat Lavaters, dem die Worte Goethes gar zu kurz und bündig erschienen. Freilich wusste er nichts besseres hinzuzufügen als eine (durch den Ausdruck *ableitend* für ihn charakteristische) allgemeine Wiederholung des von Goethe Z. 3—4 über die speciellen Fehler der Zeichnung gesagten und den üblichen Vergleich mit der Vignette, welche Büsten von Nero und Titus paart: hinter jener kriecht ein blutdürstiger Tiger hervor, an der des Titus ruht ein edler Löwe. — Uebrigens rühmt Lavater auch an Joseph II. *Titusgüte des Mundes* (IV, 17, 20).



Helden der Vorzeit. Zweite Tafel. Titus.
(Phys. Fragm. II, 255.)

II, 255, 2. *Gewissheit seiner selbst.* Ebenso GPh II, 125,13 mit der Abweichung *sein.* — Die jüngeren Formen *meiner, deiner, seiner* in DjG 19 mal, die alten *mein, dein, sein* 17 mal. In der besonderen Verbindung mit *selbst* 4 mal die kürzeren, 3 mal die längeren, deren sich neben *selbst* Lav. ausschliesslich bedient.

2. *Beständigkeit, Unb., beständig, unb.* oft DjG, nie Lav., der dafür (14 mal) die entsprechenden Formen *Ständigkeit* u. s. f. und (IV, 309,3) *Stettigkeit* gebraucht; in einem Citat (IV. 312 Anm.) *Stätigkeit.* — Auch DjG bietet 2 mal *Ständigkeit* (III, 144,4 Brief an Lav., III, 702,2).

2. *reine Erkenntniss* vgl. zu GPh I, 266,1. —II, 125,3 *reine Erkenntnisskraft ohne hohen Scharf- und Tiefsinn,* welcher Einschränkung hier positiv *Scharfsinn, Hochsinn* entsprechen. — Der ganze Gedanke entspricht den *Verhältnissen der Dinge zum Menschen* und dem *richtigen Gefühl* derselben: ein Gesichtspunkt, dem wir ja überall in GPh begegneten. — Zu *dessen was ihn umgiebt* vgl. DjG 103,17 (14. Sept. 1775) 291,31. 544,23. GPh I, 15,15. 24.

5. *höchst* zu GPh I, 15,22.

6. *träufelnd.* Lav. kennt nur *triefen* (I, 87,10. II, 287,9. III, 4,1. 6. 279,18). Aber DjG II, 38,7: *auf den Lippen träufeln Morgendüfte.* In der Uebersetzung des Hohenliedes, die im September 1775 entstand[1], heisst es V. 15 *Honig triefen deine Lippen.* 15 *Südwind durchwehe meinen Garten dass seine Würze triefen.* 17 *meine Hände troffen von Myrrhen.* 18 *seine Lippen Rosen träufelnd.* Der Ausdruck lag Goethe also nahe, als er über diese Platten »nur so was hinwarf«.

6. *Säulenkraft des Nackens* vgl. o. S. 27 u. Anm.

[1] Wenigstens in der Zeit zwischen Anfang August und Anfang October 1775. Vgl. Goethes Briefe an Merck in DjG III, 99 u. 106.

DRITTE TAFEL.

TIBERIUS.

II, 256, 1. [Ein edler Mann! Mehr unbehaglich und unglücklich, als grimmig und böse. Und ist das
2. nicht die Grundlage zu vielen Tyrannen?]

3. Ein böser Geist vom Herrn ist über ihm, sein Herz ist gedrängt, schwarze Bilder schwe-
4. ben vor seiner Stirne, er zieht sie widerstrebend zusammen, will mit dem unmuthigen Herrscher-
5. blicke die Geisterschaaren vertreiben, es gelingt ihm nicht. Unmuthiges Nachdenken quält ihn.
6. Vergebens, dass über seinen Augen reiner Verstand wohnen, in lichten Verhältnissen sich weiden
7. könnte! Sein Blut, schwarz wie sein Haar, färbt ihm alle Vorstellungen nächtlich. Halb grim-
8. mig hebt sich die Nase; leiser, ängstlicher Trutz ist im gehobenen Munde; scheu und doch fest
9. ist das ganze Wesen. Man bringe in Gedanken alle Züge zur Ruhe, giesse in seine Adern wenige
10. Züge besänftigender, belebender, schaffender Frühlingsluft, verdünne sein Blut, und spüle die
11. Zerstörungsbegier, die von ihm selbst beginnt, ihm aus den Sinnen; so habt ihr ihn zum gros-
12. sen, edeln, guten Manne wiedergebohren.

13. [Das scheint mir dieses Bild zu sagen. Wer entscheidet, wie viel Aehnlichkeit mit Ti-
14. beren es habe? Eine tiefe Verborgenheit, die den Hauptzug seines Charakters ausmachte, ist
15. auch hier ausgedrückt. Allein das getreueste Bild würde kaum den so veränderlichen und seltsam
16. gemischten Menschen, wie uns Sveton und Tacitus ihn geben, in seiner Fülle dar-
17. stellen können.]



Helden der Vorzeit. Dritte Tafel. Tiberius.
(Phys. Fragm. II, 256.)

II, 256, 1-2 stellt Lavater die Summe des Z. 3—12 von Goethe entwickelten Urteiles in einem dürftigen Extract recht ungeschickt als Einleitung voran und zieht sie in's Allgemeine durch eine menschenfreundliche Frage, in der ihn obendrein der ungoethische Ausdruck *Grundlage* (vgl. Lav. I, 220, 9. II, 84, 19. 143, 11) verrät. Goethes kecker Sprung in eine Situation des dargestellten Charakters schien ihm einer Vorbereitung zu bedürfen.

3. Der *böse Geist vom Herrn* deutet nur scheinbar auf den Prediger. Kurz vor Abfassung dieser Beiträge schrieb Goethe an Lavater (4. Aug. 1775 DjG III, 97) »ich bin eine Zeit her wieder fromm, habe meine Lust an dem Herrn, und sing ihm Psalmen davon du ehstens eine Schwingung haben sollst[1]«.

4. Vgl. DjG III, 331, 15 *meine Sinnen ziehen ängstlich meine Stirne zusammen.*

---

[1] Hier muss, wie das Versprechen der »Schwingung« zeigt, von einem wirklichen Gedichte die Rede sein, wenngleich sich Goethe später ganz ähnlicher Wendungen nur zum Ausdruck der gehobenen Stimmung mehrfach bedient (an Frau v. Stein 13. Sept. 10. Dec. 1777, an Herder 16. Oct. 1792). Keines der in den Phys. Fragm. abgedruckten Gedichte kann von Goethe sein, ausser dem Liede des Zeichners, auch nicht der Psalm Phys. Fragm. III, 157. — Vielleicht spricht Goethe vom »Ganymed«; an dem »Frühling« V. 3 darf man keinen Anstoss nehmen als an einem typischen Ausdruck der Poesie für warme Jahreszeit. Oder von der »Sehnsucht«? (DjG III, 162.)

Zugleich sei hier angemerkt, dass auch ein anderweitiger Vorschlag Goethes aus dem August 1775 (DjG III, 101 f.) in den Phys. Fragm. nicht verwirklicht ist: das »herzige Capitelgen« über »Hogarths Schönheitslinie von der Verzerrung biss zum Leblosen«. Dafür aber steht im Teutschen Merkur 1776 Februar (S. 131—141) ein Aufsatz Wielands, der in dialogischer Form über dieses Thema handelt, höchst wahrscheinlich auf Anregung Goethes. Dieser besprach seine physiogn. Interessen mit Wieland (DjG III, 123, 1), und auf ihn geht sicherlich die Bemerkung eines »grossen Physiognomisten« im T. Merkur 1776 Januar S. 76 zurück. In den anderen Bilderbeschreibungen zeigt sich Wieland von Lavaters Betrachtungs- und Ausdrucksweise abhängig.

II, 256, 6. *Vergebens, dass.* Eine in DjG nicht sehr häufige Figur. Aber am 3. Aug. 1775 (DjG III, 93,19) schreibt er *Vergebens dass ich drey Monate, in freyer Lufft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in alle Sinnen sog.*

6. *reiner Verstand — wohnen — in lichten Verhältnissen* — vgl. den Aufsatz über Rameau: — *reiner Verstand — in ihnen* [Stirn und Schläfe] *wohnen die reinsten Tonverhältnisse.*

6. *sich weiden in.* Vgl. DjG III, 253,19 *wie ich mich in den schwarzen Augen weidete.* — 298,1 *ich hatte mich . . . in denen Gedanken . . . geweidet.* — An Frau v. Stein 24. Juli 1776 *will mich in der Melankolie meines alten Schicksaals weiden.* — Bei Lav. nur *sich weiden an,* das auch DjG (III, 167,5. 199,5. 295,16) gebraucht, aber in Beziehung auf die Oberfläche von Gegenständen.

8. *hebt sich die Nase* zu GPh I, 245,13. II, 257,8.

8. *ängstlich* zu GPh I, 119,10.

9. Die Vorliebe Goethes für *Wesen* (in dieser u. a. Bedeutungen 32 mal DjG) teilt Lavater ursprünglich nicht und gebraucht das Wort überhaupt nur = *Geschöpf; Benehmen* (in den Phys. Fragm. 1 mal Bd. I, 4 mal Bd. II, 14 mal Bd. III, 12 mal Bd. IV), ausser IV, 313 Anm. *das physiognomische Wesen.*

9. Ueber die Methode vgl. zu GPh I, 200,23.

9 f. Vgl. DjG III, 24,16 *Klopstocks herrliches Werk hat mir neues Leben in die Adern gegossen.* Am 17. Febr. 1775 (DjG III, 67) spricht Goethe gegen Bürger die Hoffnung aus, dass ihn die *Frühlingsluft* von seinen *Verworrenheiten* befreien und ihn zum Schaffen anregen werde. Vgl. »Ganymed«.

11. *Zerstörungsbegier, die von ihm selbst beginnt,* d. h. ihn selbst als erstes Opfer fordert. — Es ist

wiederum die Anschauung vom Wert der Freude an sich selbst, worüber zu GPh I, 266, 14 f. u. II, 125, 12 gehandelt ward. *Wenn wir uns selbst fehlen, fehlt uns doch alles* klagt Werther (DjG III, 293, 10).

II,256,9-12. Gleiches Resultat ähnlicher in Gedanken vorgenommener Umgestaltung der Züge GPh II, 13, 13-18.

13–17 wird man als Zusatz Lavaters zu betrachten haben oder als Ueberarbeitung eines von Goethe verfassten Schlusses. Der Ausdruck *in seiner Fülle darstellen* (vgl. zu GPh II, 13, 21. 258, 6. I, 200, 17) könnte letztere Annahme stützen; dazu die Erwägung, dass Goethe Sueton und Tacitus kannte (vgl. DW III, 129,376 f.), schwerlich aber Lavater sich der Widersprüche in ihren Charakteristiken des Tiberius bewusst war, wo er seine Unkenntnis der antiken Autoren so oft eingesteht. Doch konnte Goethe ihn hierauf aufmerksam gemacht haben, als er den Plan des 2. Bandes mit Lavater feststellte, und dieser ihm die Abschnitte zur Ausarbeitung übertrug, die er sich selbst nicht zutraute. So mag sich auch der Ausdruck *in seiner Fülle* aus der Feder des gedächtnisstarken Lavater erklären. Mit aller Bestimmtheit aber verraten ihn die Zeilen 13–15, nicht nur durch *Verborgenheit,* das sonst nur bei ihm (III, 250, 6) begegnet, sondern mehr noch durch seine unleidliche Art, die Richtigkeit der vortrefflichen Charakteristik durch nichtssagende Bemerkungen wieder in Zweifel zu stellen.

VIERTE UND FÜNFTE TAFEL.
BRUTUS.

II, 256, 18. Welche Kraft ergreift dich mit diesem Anblicke! Schau die unerschütterliche Gestalt! Die-
19. sen ausgebildeten Mann, und diesen zusammen geknoteten Drang. Sieh das ewige Bleiben
20. und Ruhen auf sich selbst. Welche Gewalt und welche Lieblichkeit! Nur der mächtigste und rein-
21. ste Geist hat diese Bildung ausgewürkt.

II, 257, 1. Eherner Sinn ist hinter der steilen Stirne befestigt, er packt sich zusammen, und arbeitet
2. vorwärts in ihren Höckern, jeder, wie die Buckeln auf Fingals Schild von heischendem Schlacht-
3. und Thatengeiste schwanger. Nur Erinnerung von Verhältnissen grosser Thaten ruht in den Au-
4. genknochen, wo sie durch die Naturgestalt der Wölbungen zu anhaltendem mächtig würksamen
5. Antheil zusammen gestrengt wird. Doch ist für Liebe und Freundschaft in der Fülle der Schläfe ein
6. gefälliger Sitz überblieben — Und die Augen! dahin blickend. Als des Edlen, der vergebens
7. die Welt ausser sich sucht, deren Bild in ihm wohnt, zürnend und theilnehmend. Wie scharf und
8. klug das obere Augenlied; wie voll, wie sanft das untere! Welche gelinde kraftvolle Erhaben-
9. heit der Nase! Wie bestimmt die Kuppe, ohne fein zu seyn, und die Grösse des Nasenloches und
10. des Nasenläppchens, wie lindert sie das Angespannte des Uebrigen! Und eben in diesen untern
11. Theilen des Gesichts wohnt eine Ahndung, dass dieser Mann auch Sammlung gelassener Eindrücke
12. fähig sey. In der Ableitung des Muskels zum



Helden der Vorzeit. Vierte Tafel. Brutus.
(Phys. Fragm. II, 256.)

Munde herab schwebt Geduld, in dem Munde
II, 257, 13. ruht Schweigen, natürliche liebliche Selbstgelassenheit, die feinste Art des Trutzes. Wie ruhig
14. das Kinn ist, und wie kräftig ohne Gierigkeit und Gewaltsamkeit sich so das Ganze schliesst!

15. Betrachte nun den äussern Umriss! Wie gedrängt marckig! und wiederholt die Ehern-
16. heit der Stirne, die Würksamkeit des Augenknochens, den gefällig festen Raum an der Seite
17. des Auges, die Stärke der Wangen, die Fülle des Mundes, und des Kinns anschliessende
18. Kraft.

19. Ich habe geendigt, und schaue wieder, und fange wieder von vornen an!

20. Mann verschlossener That! langsam reifender, aus tausend Eindrücken zusammen auf
21. Einen Punkt gewürkter, auf Einen Punkt gedrängter That! In dieser Stirne ist nichts Ge-
22. dächtniss, nichts Urtheil, es ist ewig gegenwärtiges, ewig würkendes, nie ruhendes Leben, Drang
23. und Weben! Welche Fülle in den Wölbungen aller Theile! wie angespannt das Ganze! Dieses
24. Auge fasst den Baum bey der Wurzel.

25. Ueber allen Ausdruck ist die reine Selbstigkeit dieses Mannes. Beym ersten Anblicke
26. scheint was verderbendes dir entgegen zu streben. Aber die treuherzige Verschlossenheit der Lip-
27. pen, die Wangen, das Auge selbst! — Gross ist der Mensch, in einer Welt von Grossen. Er
28. hat nicht die hinlässige Verachtung des Tyrannen, er hat die Anstrengung dessen, der Widerstand
II, 258, 1. findet, dessen, der sich im Widerstande bildet; der nicht dem Schicksale, sondern grossen Menschen
2. widerstrebt; der unter grossen Menschen geworden ist. Nur ein Jahrhundert von Trefflichen



Helden der Vorzeit. Fünfte Tafel. Brutus im Umriss.
(Phys. Fragm. II, 257.)

II, 258, 3. | konnte den trefflichsten durch Stufen her-
vorbringen.
4. | Er kann keinen Herrn haben, kann nicht
Herr seyn. Er hat nie seine Lust an Knechten
5. | gehabt. Unter Gesellen musst' er leben, unter
Gleichen und Freyen. In einer Welt voll Freyheit
6. | edler Geschöpfe würd' er in seiner Fülle seyn.
Und dass das nun nicht so ist, schlägt im Her-
7. | zen, drängt zur Stirne, schliesst den Mund, bohrt
im Blicke! Schaut hier den gordischen Kno-
8. | ten, den der Herr der Welt nicht lösen konnte.

Dass dieser Aufsatz nicht aus Lavaters Feder stammt, musste jeder empfinden, der ihn las. Daher bezeichnete ihn schon Orelli [1] als »Wahrscheinlich von Goethe«, ebenso das Neueste Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek von 1874. Ludwig Hirzel meint, dass er die Briefstellen DjG III, 112. 114 zum ersten Male mit dem vorliegenden Brutusaufsatz in Verbindung gesetzt und diesen durch den unerhörten Vergleich mit einem noch zu besprechenden Artikel Lavaters über Hedlinger als Goethes Eigentum nachgewiesen habe [2]. Uns bleibt die Aufgabe, durch sprachliche

---

[1] *J. K. Lavaters Ausgewählte Schriften* herausgegeben von *J. K. Orelli.* Zweite unveränderte Ausgabe in 8 Bänden. Zürich 1844. — Band 3 und 4 (S. 1—94) bieten eine Auswahl aus den Phys. Fragm., und zwar aus der grossen Ausgabe sowol als aus der verkürzten. Von Goethes Beiträgen kehren darin wieder I, 15 f. 21 f. 245 f. II, 139 f. 256 f. (Brutus). — Am Schluss des Homeraufsatzes fragt Orelli: »Ob von Goethe?« und für das Fragment über Tierschädel beruft er sich auf Goethes Aeusserung gegen Eckermann; er scheint also die Angaben der Revision übersehen zu haben.

[2] Es soll damit nicht im geringsten angezweifelt werden, dass Hirzel unabhängig zu dieser unbewiesenen Vermutung gelangt ist. Ebenso ist es mir ergangen, da ich Hirzels Aufsätze und das Neueste Verz. von 1884 erst zur Hand nahm und verglich, nachdem ich die Phys. Fragm.

und inhaltliche Prüfung zu zeigen, dass der ganze Aufsatz ohne irgendwelche Zutat oder Bearbeitung Lavaters von Goethe ist.

II, 256, 18. *Gestalt* und *ausgebildet* vgl. zu GPh I, 266, 4.

19. *diesen zusammengeknoteten Drang.* vgl. 258, 7 die darauf zurückgreifenden Schlussworte. — DjG III, 94, 2 (3. August 1775) *alles wirrt sich* [in meinem Denken und Empfinden] *in einen Schlangenknoten.* — III, 442, 3 *die schlangenknotige Begier, in der du bebtest, Von ihr dich zu befreien strebtest.* — III, 675, 4 *und kann der Knoten gelöst werden; heiliger Gott im Himmel! zerreiss ihn nicht!* — III, 680, 22 *der kalte Sinn löst den Knoten nicht.* — Bei Lav. nur *Stirnknoten* IV, 91, 13 sogleich nach dem Citat aus Goethes Wort über die Nase und IV, 234 Anm. *Knoten der Stirn.* Von Körperteilen *knotigt* III, 77, 4. IV, 232, 4. 237, 1. 359, 13. — (In Herders Beitrag II, 285, 5 *Knoten voll Kampfes.*)

19. *das ewige Bleiben und Ruhen auf sich selbst* vgl. bes. zu GPh. II, 125, 12. — (*jenes ewige Bleiben* vom Leben im Jenseits DjG III, 662, 2.)

21. vgl. GPh. I, 266, 4.

II, 257, 1. *Eherner Sinn — arbeitet* vgl. zu den Worten Goethes über Passavant II, 243. — Der erste Satz ein Hexameter.

1. *packt* zu GPh I, 200, 16.

---

einmal ganz durchgeprüft hatte mit Fernhaltung aller das Urteil beeinflussenden Vermutungen Anderer und mit Bemerkung bereits aller Stücke und Stellen, deren Goethischen Ursprung vorliegende Arbeit nachzuweisen sucht. So waren mir die Mitteilungen Hirzels aus Lavaters Nachlass zum einen Teil eine nachträgliche Bestätigung meiner Vermutungen, zum andern legten sie und Hirzels daran angeknüpfte Untersuchungen mir die nur hemmende Verpflichtung zu eingehender Widerlegung auf. Eine vollständige inhaltliche und sprachliche Durchprüfung des gesammten Materials blieb dennoch unerlässlich und dürfte sich belohnt sehen durch manchen neuen Fund, vor allem aber durch die Gewissheit, dass es nur so möglich war, die Frage nach Goethes Anteil vollgültig zu beantworten.

II, 257, 2. *die Buckeln auf Fingals Schild.* Vgl. DjG III, 104, 12 *wolte Gott Ihre Augen würden mir Ubalds Schild* (14. Sept. 1775). Auch vgl. DW III, 155. 408 f. IV, 243 Nr. 76.

2. *heischen* nie Lav. — DjG nur II, 364, 10 in der Frage der Zigeunermutter *hast du brav geheischen?*

3. *Erinnerung — Verhältnisse* zu GPh II, 14, 25. — I, 21, 10 u. ö.

5. *Fülle der Schläfe* zu GPh I, 200, 17. 266, 11.

4—5. Dieselbe Anschauung wie in den Worten aus Goethes Nasenbeitrag IV, 91. — Vgl. o. zu 256, 19 (*Stirnknoten*).

6—7. Vgl. DjG III, 93, 19 f. und zu GPh I, 266, 11.

8. *Erhabenheit der Nase* zu GPh I, 245, 12. II, 256, 8.

11. *wohnt eine Ahndung* vgl. bes. zu GPh I, 245, 17. II, 256, 6.

11 u. 13. *gelassen, Selbstgelassenheit* zu I, 140, 17. 111, 5. 9.

17. *Fülle des Mundes* zu I, 200, 17 (vgl. u. Z. 23).

17 f. das Streben nach mannigfaltigem rhythmischem Klange ist auch hier unverkennbar.

19. *von vornen* und *von vorne* schwanken DjG und Lav. Auch auf die Frage *wo?* in Analogie zu dem in dieser Gestalt fest gewordenen *hinten* mehrfach *vornen* (DjG II, 207, 5. Frankf. Anz. 579, 29. 581, 1. Bei Lav. 12 mal).

20 f. Vgl. DjG II, 184, 12 f. *der ewigen Götter einer, die in brütender Liebeswärme in sich selbst wohnten und in einem Punkte die Keime von tausend Welten gebaren, und die Gluth der Seligkeit von tausend Welten auf einen Punkt fühlten.* — III, 95, 9 f. (3. Aug. 1775). *Unseeliges Schicksal das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punckt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde.* — Und wiederum werden wir an die Worte erinnert, die Phys. Fragm. IV, 91, 12 f. dem Citat aus Goethes Nasenbeitrag folgen:

Intensife Genieen, die auf Einen Punkt mächtig wirken, sind stärker geknocht, haben festere Stirnknoten als extensife Genieen. Ein neuer Beweis, dass jener Beitrag ausser dem architektonischen Vergleich sich besonders auf die Gesichtsbildung der Genies bezog.

II, 257, 22. *ewig gegenwärtiges Leben* zu GPh II, 254, 8.

24. Lav. scheint dieses Bild aufzugreifen III, 38, 21: *scheucht mit seinem tiefen Auge alle zweydeutige Schiefe weg — und fasst die Sache bei der Wurzel an.*

25. *reine Selbstigkeit* zu GPh II, 14, 3. 125, 10. 259, 7.

25 f. Die Wirkung beym ersten Anblicke wurde 256, 18 anders dargestellt. Der Widerspruch erklärt sich durch die 257, 19 erneut beginnende Betrachtung und dadurch, dass der Aufsatz nicht, wie L. Hirzel (Zeitschr. f. d. Alt. XXI, 258) sagt »ganz aus einem Guss« geschrieben ist, sondern in Absätzen; denn in dem Brief vom Ende Sept. (DjG III, 112) berichtet Goethe, er habe »gestern ein bissgen über Brutus geklimpert«; der Aufsatz wurde also damals noch nicht beendigt, wie er sich ja deutlich in zwei Teile scheidet.

27. fünffüssiger jambischer Vers, wie schon im »Werther« häufig.

28. *hinlässig* vgl. zu GPh II, 12, 1. — Schönaich tadelt Neol. Wörterb. 222 f. *hinlässig* statt *nachlässig* als »ein Blümchen aus des unsterblichen Herrn von Hallers Garten, das da stinket wie Tran, und aussieht wie ein Lappe«.

28. *Anstrengung* zu GPh I, 266, 2.

28. *Widerstand* vgl. DjG III. 101, 7. GPh II, 254, 8.

II, 258, 3 ff. Erinnern nicht nur an die Schlussworte des Götz, sondern auch an die Worte Weislingens über den Helden (DjG II, 80, 18 f.) *du allein bist frei, dessen grosse Seele sich selbst genug ist* [vgl. oben *Selbstgelassenheit* und *Selbstigkeit*] *und weder zu*

gehorchen noch zu herrschen braucht um etwas zu seyn. (Vgl. DjG II, 276,25 Götz B.)

II, 285, 5. *Geselle* in der Bedeutung *Gleichstehender* (nie Lav.) öfter DjG z. B. II, 30,4 Halima: *Hat dein Gott denn keine Gesellen?* Mahomet: *Wenn er sie hätte, könnt' er Gott sein?* — II, 96,8 (= 292,8. Götz A u. B): *Gehe und bilde dir ein: Geselle von ihm zu seyn. Geh und lass dich beherrschen.* — II, 231,1: *Geselle* = *Genosse im Priesteramt.* Oft = *Kamerad, Gefährte.* [Vgl. v. Loeper zu DW I, 347 und dazu DW I, 153. 154. 156. II, 34. 65. 85. 136. 181. 185. 205. III, 26. 39. 110. 147. 187. 190. IV, 54. 57. 58. 59.]

6. *in seiner Fülle seyn* vgl. zu GPh II, 13,21. [256,16.]

6 f. Warum Goethe hier und in dem ganzen Aufsatz den Conflict in der Seele des Brutus so klar und nachdrücklich auffasst und darstellt, muss nach dem folgenden Fragmente über den *Herrn der Welt* erörtert werden.

SECHSTE UND SIEBENTE TAFEL.

CÄSAR.

II, 259, 1. Ich bin nicht in der Stimmung von Cäsarn zu reden; und wer kennt nicht Cäsarn ohne mein
2. Stammeln? Nur also die beyden Kupfer.
3. Das schattirte! Welche verzerrte Reste des ersten unter den Menschen! Schatten von
4. Hoheit, Festigkeit, Leichtigkeit, Unvergleichbarkeit sind übrig geblieben. Aber die gekräuselte,
5. unbestimmte, und fatal zurückgehende Stirne! das verzogene, abgeschlappte untere Augenlied!
6. der schwankende abziehende Mund! — Vom Halse sag' ich nichts — Im Ganzen eine eherne,
7. übertyrannische Selbstigkeit.

II, 259, 8. Der Umriss! wie wahrhaft gross, rein und gut! Mächtig und gewaltig ohne Trutz. Un-
9. beweglich und unwiderstehlich. Weise, thätig, erhaben über alles, sich fühlend Sohn des Glücks,
10. bedächtig, schnell — Innbegriff aller menschlichen Grösse.

Die sprachlichen Anzeichen für Goethes Autorschaft sind in keinem Beitrage geringer als in diesem: er ist ohne innere Hingebung an den Gegenstand geschrieben und der letzte in der Folge derer, die Goethe am 8. Sept. 1775 »nur so hingeworfen« zu haben gestand.

II, 259, 2. *stammeln* zu GPh II, 137, 9.

4. *fatal* sehr oft DjG und Lav.

5. *abgeschlappt* vgl. DjG III, 98, 26 (17. oder 28. Aug. 1775): *der Männer Schlappsinn.* — III, 156, 5. 7: *zur schlappen Zeit . . . in der schlappen Stunden.* Dagegen I, 28, 18 *erschlaffte Nerven.* — III, 365, 8: *morgen lieg ich ausgestreckt und schlaff am Boden.* — Bei Lav. ungemein häufig *schlaff*, die ndd. Form nur I, 121, 12 *erschlappende Leidenschaft.* II, 268, 10 *Schwäche, Nachlässigkeit, Schlappheit.* IV, 416, 2 *doch ist der Mund zu schlapp, zu behaglich.* Eine scharfe Bedeutungsdifferenzirung ist auch heute noch nicht vollzogen, wenngleich *schlapp* die alleinige Geltung als sittliches Prädicat zu erstreben scheint.

6. *Selbstigkeit.* Das einzige nur Goethische Wort des Beitrags. Vgl. zu GPh II, 14, 3.

7. *unbeweglich* vgl. GPh II, 125, 14. 254, 12.

8. *sich fühlend* ähnlich öfter Lav. und DjG.

Um so wichtiger ist dafür der Inhalt des kleinen Fragments. Den ersten Versuch, es für eine Betrachtung des Goethischen Caesarplanes zu verwerten, hat v. Biedermann



Helden der Vorzeit. Sechste Tafel. Caesar.
(Phys. Fragm. II, 259.)



Helden der Vorzeit. Siebente Tafel. Caesar im Umriss.
(Phys. Fragm. II, 259.)

gemacht (Goethe-Forschungen. Neue Folge 1886 S. 164—174). Er selbst nennt seine Untersuchung eine Fahrt »auf dem Luftschiff der Goethephantasie«, da sie nicht möglich sei »auf dem Boden ernster Goetheforschung«. Dennoch halte ich es für besser, auf zuverlässigem Erdengrund auch nur einige Schritte in der Richtung auf das Ziel zu machen, als auf so unvollkommenem Fahrzeug durch die Luft seitab zu irren.

Goethe wurde schon vor oder in der Leipziger Zeit mit Shakespeare bekannt, aber erst in Strassburg erschloss er sich ihm ganz, und etwa gleichzeitig tauchen in den »Ephemerides« eine Anzahl monologischer und dialogischer Sätze auf (s. Neudruck 27,22-26. 27,31—28,3. 28,5-13), unverkennbar als gelegentliche Niederschläge einer dramatischen Dichtung »Caesar«, die Goethe nach seinem Ausdruck »fühlte«. In diesen Sätzen erscheint Caesar als Jüngling: das Drama sollte also in der Jugendzeit Caesars spielen oder gar das ganze geschichtliche Leben des Helden umfassen. Letzteres ist zwar nicht gewiss, wie v. Biedermann annimmt[1], aber sehr wahrscheinlich. Denn Shakespeare hatte den schnell gewonnenen Verehrer von der Nichtswürdigkeit des regelmässigen Dramas überzeugt und ihn veranlasst, die Einheiten als lästige Fesseln der Einbildungskraft abzuschütteln. Goethe sprach das im October 1771 aus in der sg. Rede zum Shakespearetag (DjG II, 39 f.). In derselben heisst es aber auch:

»Ich schäme mich offt vor Schäckespearen, denn es kommt manchmal vor, dass ich beym ersten Blick dencke, das hätt ich anders gemacht! Hinten drein erkenn ich, dass ich ein armer Sünder binn, dass aus Schäckespearen die Natur weissagt, und dass meine Menschen Seifenblasen sind von Romanengrillen aufgetrieben.«

v. Biedermann übersieht — von allen sonstigen Miss-

---

[1] Zurückhaltender urteilte Schöll, Goethe in Hauptzügen u. s. f. 1882 S. 56.

verständnissen abgesehen —, was hieraus vor allem folgt: im October 1771 hatte Goethe seinen Strassburger Caesarplan bereits aufgegeben, er hatte abgesehen von dieser »productiven Kritik«, in der von Biedermann erstaunlicher Weise einen wesentlichen Charakter der Goethischen Dichtung erkannt hat, gerade der Jugenddichtung[1].

Daher darf der Caesarplan nicht als eine Einheit genommen werden, man darf nicht mit von Biedermann den Aufsatz der Phys. Fragm. II als einen Beweis dafür betrachten, dass Goethe im Gegensatz zu Shakespeare »eine sehr hohe Meinung« von Caesar hatte, als der Plan ihm aufgieng.

Vielmehr ist es etwas ganz neues, was uns zwei Jahre später als Caesarplan entgegentritt. Am 1. Juni 1774 berichtet Goethe an Schönborn über seine dichterischen Productionen der letzten Zeit und fügt (DjG III, 22) hinzu:

»Noch einige Plane zu grossen Dramas hab ich erfunden, das heisst das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Cäsar der euch nicht[2] freuen wird, scheint sich auch zu bilden«.

Goethe trennt den Caesar von seinen neu erfundenen Plänen und spricht von ihm als einem solchen, den Schönborn kennt: im Herbst 1773 war dieser Goethes Gast in Frankfurt gewesen, — damals sprach der Dichter von seinem aufgegebenen Plane[3] und bekam Lust, ihn wieder aufzunehmen.

Briefe Goethes vom 15. Sept. und 18. Oct. 1773 (DjG I, 381. 387) zeigen, dass die Stellung des jungen Dichters

[1] So ist »Der untreue Knabe« eine productive Kritik der Goethe »nicht völlig zusagenden« Bürgerischen »Lenore«, wie v. Biedermann (S. 329) durch schlagende Parallelen darlegt. — So dichtete nur vor der Strassburger Zeit der Schüler Goethe.

[2] So das Mscpt. Man hat bisher drei Emendationen vorgeschlagen: *recht, auch, einst.*

[3] Unter der Annahme, dass Schönborn den Plan missbilligte, liesse sich das *nicht* des Briefes verstehen.

zu den Forderungen des anerkannten Geschmacks verändert war, dass er bei seinen damaligen Entwürfen auf sie Rücksicht nahm. Hatte er doch schon in Götz B versucht, den Stoff, soweit es auf der einmal gegebenen Grundlage möglich war, den üblichen, regelmässigen Formen anzupassen. Clavigo entstand, kurz bevor der Caesar »sich zu bilden schien«; es folgten Stella und Egmont. In dieser Entwicklung[1] hatte ein Drama keinen Platz mehr, das ein gewaltiges Leben in der Gesammtfolge seiner Hauptmomente umfassen sollte: es galt jetzt, einen Abschnitt aus dem ganzen Umfang herauszuheben, der sich innerhalb der weniger frei behandelten Formen des historischen Dramas darstellen liess.

Nun ist in Caesars Leben die einzige Epoche, welche für sich allein den Inhalt eines Dramas zu bilden vermöchte, die seines Ausgangs. Der Stoff hat darin eine enge Verwandtschaft mit dem Tiberius und dem Wallenstein. Dramen, in denen diese Charaktere wirklich die Helden wären, sind innerhalb der bisher entwickelten dramatischen Formen nicht möglich: die moderne Trilogie, nach der Schiller für den Wallenstein griff, ist ein Notbehelf, und wir finden sie seit diesem Beispiel eben nur da angewandt, wo der Stoff sich den Formen eines Dramas nicht fügen wollte. Auch im Wallenstein ist die letzte Periode die einzige, die aus seiner Gesammtentwicklung als Inhalt eines Dramas herausgehoben werden konnte, aber sie erschöpfte das Wesen des Charakters nicht. Und betrachten wir dieses Ende für sich, so ist nicht Wallenstein die Hauptfigur, sondern das auf mehrere Charaktere verteilte Gegenspiel wirkt im Vordergrunde der Handlung: hier ist das führende dramatische Leben, Wallenstein sinkt, sein Widerstreben ist kein Handeln. Ganz dasselbe müsste bei einem Drama »Tiberius« der Fall sein. Auch hier concentrirt sich das psychologische

[1] Dabei ist abzusehen von Faust, Mahomet und Prometheus einerseits, Claudine und den Singspielen andererseits, denn alle diese Stoffe waren durch Inhalt und Vorbilder auf andere Kunstformen angewiesen als die des bürgerlichen und historischen Dramas.

Interesse auf den Ausgang, aber dieser, allein als Inhalt eines Dramas möglich, umfasst nicht die Fülle der poetischen Gestalt, und in ihm ist die wirklich dramatische Hauptfigur Sejan. Daher besitzen wir trotz aller Ansätze kein Drama »Tiberius«.

Und nun der »Caesar«. Wir haben ja eine Dichtung in 5 Acten, die seinen Namen führt. Sein Charakter und Geschick hatten Shakespeare zur Dichtung aufgefordert, sein Name blieb ihr, aber unter dem Schaffen drängte sich Brutus, der wirkliche Träger der Handlung, mit Naturnotwendigkeit in den Vordergrund der dramatischen Entwickelung, und der Dichter folgte dem inneren Gebote seines Stoffes.

In dieselbe Lage geriet Goethe, als es für ihn galt, aus dem weitumfassenden Strassburger Caesarplan den Stoff eines für sich selbständigen, den überlieferten Kunstformen angepassten Dramas auszuscheiden. Er konnte nur den Ausgang wählen und erkannte, dass in diesem allein nicht Caesar der führende, der Held sei: wollte er jetzt noch ein Drama dieses Inhaltes dichten, musste er Shakespeares Spuren folgen, auch bei ihm musste Brutus in den Vordergrund treten. Und das war ihm leid, denn Caesar hatte seit Jahren in ihm gelebt, ihn wollte er zum Helden seines Werkes.

Ein guter Zufall hat uns eine Äusserung Goethes aufbewahrt, welche auf diese so verursachte Stockung seines Planes ein charakteristisches Licht wirft. Am 15. Juni 1775 schrieb Bodmer an Schinz (Goethe-Jahrb. V, 192) über eine Unterhaltung, die er mit dem damals in der Schweiz weilenden jungen Dichter gehabt: »Er [Goethe] hat Brutus und Cassius für niederträchtig erklärt, weil sie den Caesar ex insidiis, von hinten, um das Leben gebracht haben. Ich sagte, dass Caesar sein Leben durch nichts anderes gethan, als die Republik, seine Mutter, getödtet, und die meiste Zeit durch falsche Wege«.

Wir dürfen diese indirect überlieferte Äusserung in

keiner Weise pressen, da wir nicht wissen, in welcher Richtung des Gesprächs und welcher Laune Goethe sie getan hat. Aber der Kernpunkt der Unterhaltung steht fest: Man hatte gestritten, auf welcher Seite in Caesars Ende das Recht gewesen sei, und Goethe hatte diesen gegen Bodmer verteidigt. Und die Art seines Urteils über die Mörder Caesars darf nicht mit moralischer Entrüstung verwechselt werden. Vielmehr spricht hier ein innerer, unbehaglicher Groll aus dem Herzen des Dichters: er hatte sich noch nicht abgefunden mit diesen Gestalten, die seinen Helden, wie einst aus dem Leben, so nun auch aus dem dramatischen Plan verdrängen wollten, der ihm so lieb gewesen war.

In denselben Wochen, in denen er diese Unterredung mit Bodmer hatte, stellte er mit Lavater den Plan zum zweiten Bande der Physiognomik fest: Bildnisse von Caesar und Brutus wurden dafür bestimmt, und Goethe übernahm ihre Beschreibungen[1]. Sie zeigen uns, wie er sich inzwischen, im Juli und August 1775, mit Caesar und seinen »niederträchtigen« Mördern abgefunden hatte.

Wir wissen nun, warum er »nicht in der Stimmung« war, von Caesar zu reden, warum er über die ihn darstellende Platte »nur so was hinwarf«. Schwache Nachklänge der Charakteristik des Helden, die Goethe in sich ausgestaltet hatte, hallen wieder, aber mit innerer Unlust betrachtet er den schlechten Kupferstich: verzerrte Reste der grossen Gestalt auch hier, wie in des Dichters Brust.

Mit welcher Fülle und Klarheit, welchem Eindringen

---

[1] v. Biedermann ignorirt den Brutusaufsatz gänzlich, obwol dieser doch auf Grund der Briefe Goethes und Lavaters mit weit grösserer Wahrscheinlichkeit für Eigentum des Ersteren gehalten werden durfte, als der über Caesar. Denn auf diesen konnte man höchstens Lavaters Worte »Die Römische Kayser« beziehen, und diese Angabe konnte ebensowol die Deutsch-römischen Kaiser des 2. Bandes betreffen, als Scipio, Titus, Tiberius und Caesar, zumal der zwischen diesen stehende Brutus von Lavater besonders namhaft gemacht wurde.

in die Tiefen des Charakters, welch scharfem Erfassen seines inneren Conflictes ist dagegen der Brutus dargestellt! Ein zweiter Götz, aber gewaltiger als dieser, nicht untersinkend im trüben Strom einer alternden Zeit, sondern ringend und siegend gegen einen Mann, der die zur Freiheit geschaffene Welt in übertyrannischer Selbstigkeit zur Dienerin seines ehernen Willens machen wollte.

Es leidet keinen Zweifel: wie in Shakespeare, so hatte jetzt auch in Goethe der Brutus über den Caesar gesiegt, als die Gestalt, die in einem Drama vom Tode des Herrn der Welt mit Notwendigkeit in den Vordergrund des poetischen Interesses dringen musste. Und eben darin lag auch der entscheidende Grund dafür, dass Goethe dieses Drama nicht ausführte.[1] Eine Dichtung wesentlich gleichen Inhaltes neben die Shakespeares zu stellen, ein derartiger Wettlauf seiner Muse mit der britannischen, konnte den Goethe dieser Jahre nicht mehr reizen, nachdem er einmal erkannt hatte, dass die Grundbedingungen des Stoffes

[1] Nach v. Biedermanns Ansicht ist, gemäss der deutschtümlichen Richtung Goethes in der »nachstrassburger frankfurter Zeit«, aus dem Caesar geworden — Egmont. »Denn so wie Sylla grollte der blutige Alba dem ihm persönlich überlegenen Egmont, und die edlen Grundsätze Cäsar's sind es wiederum, die auch Egmont zum Liebling des Volkes machten. Viel weiter kann aber allerdings schon aus Unzulänglichkeit der Ueberbleibsel des Cäsarentwurfs der Vergleich nicht verfolgt werden, wie denn an sich Sylla und Cäsar etwas ganz anderes in einem Drama hätten werden müssen, als Alba und Egmont geworden sind. Immerhin aber sind diese Aehnlichkeiten hervortretend genug, um das Uebergehen von ‚Cäsar' zu ‚Egmont' mehr als wahrscheinlich zu finden. — Mit dieser Vermuthung steht aber auch im Einklang, dass Goethe nach seiner Ankunft in Weimar Wielanden noch den Gang des Cäsardramas vortrug, und dass kurz vor der weimarischen Zeit auch schon Egmont auftauchte«. (a. a. O. 171 f.) Ich vermag weder diese Aehnlichkeiten hervortretend zu finden, zumal Sulla in der späteren Gestalt des Planes unmöglich noch vorhanden sein konnte, noch in einem Nebeneinander zweier Entwürfe eine Wahrscheinlichkeit für die Annahme, dass Goethe von dem einen zu dem anderen übergieng. Er nahm bereits grosse Teile des ‚Egmont' in vorläufiger Ausführung mit nach Weimar.

für die dramatische Behandlung diese wesentliche Gleichheit erforderten.

So entsagte Goethe dem Plane, und dass es ihm schwer geworden, scheint noch sein Brief an Lavater vom 18. März 1781 zu bezeugen:

»Die Stille von Sonntagsfrüh will ich benutzen um mich mit dir mein Lieber zu unterhalten.

Was du mir in dem Brutus schenktest hast du wohl gewusst. Ich danke dir tausendmal. In der Mässigkeit und Mittelmässigkeit des Lebens tritt eine solche Erscheinung ungeheuer würkend auf. Wir legens aus, dass es der Moment sey wo er den Geist sieht. Ist's so gemeynt? Deine Auslage ersez ich mit Freuden«.

Klingt es nicht aus den einleitenden Zeilen und dem gleichfolgenden Dank für das übersandte Bild wie ein leiser Schmerz? wie eine wehmütige Erinnerung an den notwendigen Abschied von einer lieben Gestalt, für die einst des Dichters Herz in unerfülltem Schaffensdrange schlug?

Und mit dem Caesar der Geschichte sowol als dem Drama Shakespeares kam Goethe nie ins Reine[1]. Am 27. October 1803 schrieb er an A. W. v. Schlegel, er stehe mit dem ‚Caesar' des Briten noch immer in einer Art von Conflict, der sich vielleicht nie lösen könne: Er hatte sich nicht schaffend zu befreien vermocht von dem, der einst in ihm nach dichterischer Gestaltung rang.

Den »Helden der Vorzeit« folgen (II, 260—263) als XXXIII Fragment »Wilde Thiere« mit durchaus Lavaterischem Text. Sie leiten über zu dem XXXIV. Fragment »Gelehrte, Denker, vom Sammlergeiste an bis zum höchsten Genie« (II, 264—279). Lavater behandelt darin: Pfarrer Meyer, drei Unbekannte, einen Kopf nach Holbein, fünf des

[1] Die wesentlichen seiner späteren Äusserungen darüber stellt v. Biedermann a. a. O. zusammen. Vgl. auch Nr. 917—919 des Briefwechsels mit Schiller und den Bericht Eckermanns vom 24. Nov. 1824.

Erasmus, Breitinger, Zwingli, Basedow und Cartesius. Den Schluss macht Newton, und an diesem Abschnitt hat Goethe einigen Anteil, dessen Charakter schon durch die Briefzeugnisse klar wird.

Am 8. Sept. 1775 schreibt er an Lavater (DjG III, 114): »Ich schwöre dir durch alle deine Versprechen von Remunneration die mich auch freuen weil ich Mensch bin, und des Spielwercks[1] mich ergözze, treibst du mich nicht so, als wenn du meinen Ballen grad wieder rüber wirfst.

Hättest du Neuton geschickt, das wäre gesät und geerndtet«.

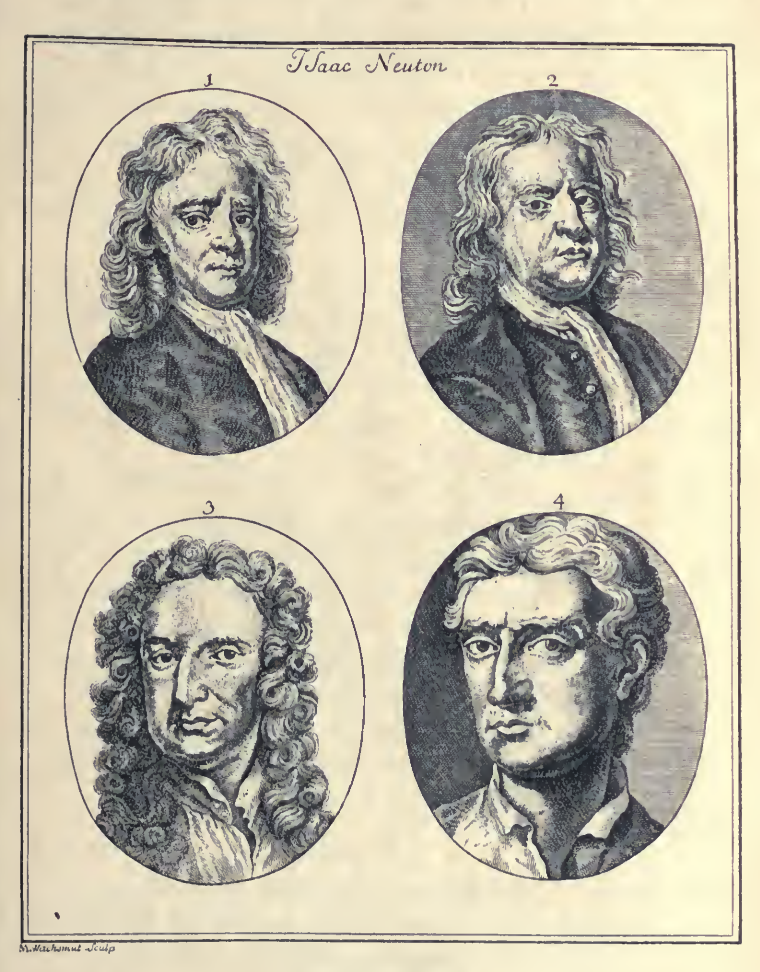
Hiernach scheint Goethe Anmerkungen über Bildnisse Newtons an Lavater geschickt oder gegeben zu haben, damit dieser sie für seinen Text verwerte. Dazu stimmt Lavaters Angabe, dass »Etwas am Neuton« von Goethe sei, vor allem aber der Abschnitt selbst, dessen vollständige Mitteilung trotz seiner geringeren Bedeutung hier nicht erspart werden kann.

NEUNTE UND ZEHNTE TAFEL.

ISAAC NEUTON. VIER SCHATTIRTE KÖPFE.

II,276, 12. Wie sehr die verschiedenen Vorstellungsarten der Mahler, und ihre verschiedenen Fähigkeiten ein
13. und ebendenselben Mann umbilden und verschieben — davon haben wir schon manches Beyspiel
14. angeführt. Ein neues sey Neuton.
15. Wir haben hier vier Copien von Copien — die alle einen grossen ausserordentlichen
16. Mann — aber denselben Mann in sehr ungleichem Lichte zeigen.

[1] *Spielwerk* hier = *Geld.* (DjG III, 347,10 = *Spielzeug für Kinder*). Vgl. *was das ein Geldspiel kost!* DjG II, 301,7. — »Thut alles um Liebe« sagt Lav. III, 38,10 von Goethe (Dec. 1776).



Isaac Newton.
(Phys. Fragm. II, 276.)

1.

II,276,17. Das erste wird wohl das beste seyn?
18. Voll innerer Kraft die Augen, den Gegenstand zu fassen; ihn zu ergreifen, nicht bloss
19. zu beleuchten; nicht ihn ins Gedächtniss aufzuhäufen; sondern ihn zu verschlingen, und in das
20. grosse All, das im Haupte ist, immanieren zu lassen. — Augen voll Schöpfungskraft — und
21. Augenbraunen voll der lichtvollsten, solidesten Fruchtbarkeit.

II, 277, 1. Die Stirn ist zu unbestimmt schattirt; doch ist sie vielfassend und Gedanken schaffend.
2. Mehr hohes, gewaltiges Denken, als abstraktes scheint sie auszudrücken. Mächtiger Drang,
3. Drang der Zuversicht und der Gewissheit schwebt drauf.

4. Markige Nase — lieblich zufrieden, nicht selbstgefällige Lippe; festes, redliches Kinn.

5. Die rechte, nicht hängende, nicht angestrengte Wange — wie viel besser, weniger gra-
6. vitätisch, als im zweyten? — wie, obgleich verschliffen und unbestimmt — wie viel zutrauli-
7. cher, als der übrigen!

8. Auffallend ist die Reinheit, die Ruhe des Ganzen, bey der sichtbaren innern Anstrengung —
9. Anstrengung mit Glauben an sich selbst.

2.

10. Das Grobe, Bürgerliche liegt im Verschobenen des Kreuzes, der dadurch zu breiten Ba-
11. cke, der Hängwange. Nichts als Kraft ist von Neuton übrig geblieben.

12. Ein Republikaner ist's, der, ohne zu befehlen, herrscht, immer widerstehen muss, viele
13. Geschäffte geordnet, eingerichtet, gebaut hat. Wie fest ergreift er sinnlichen Eindruck, —

II,277, 14. | macht prüfenden Entwurf, nicht ohne Zutrauen zu sich und seiner übermannenden Kraft.

15. | An der Nase das Aufgezogene gehässige — und das Fleischige unbedeutende zusammen,
16. | machen einen fatalen Effekt.

3.

17. | Ein Gelehrter mit dem Blicke der Kenntniss . . . die — ach! — wie unbestimmte Stirn
18. | ist offener und reicher, als die obigen; behält mehr, aber nicht so fest, nicht so tief — zum tiefen
19. | Forschen ist sie überm Auge nicht gedrängt genug — zum Gedächtniss oben nicht gewölbt genug.
20. | Die Augenbraunen sind näher am Auge, und bey weitem nicht so kräftig, als die obern.
21. | Die Nähe kontrastirt mit der Offenheit der Stirn.
22. | Eine reine, aber schwache Nase. —
II, 278, 1. | Liebliche, mehr ausser sich, als in sich selbst gefällige Lippe.
2. | Stirn und rechte Wange haben was Unerträgliches. —
3. | In der Stellung des Kopfes was Unnatürliches — Mahlermanier —
4. | Wie überhaupt das ganze Gesicht was Verschwebtes, Gelecktes, Entkräftetes hat.

4.

5. | Antikisirt! unwahr, aber gross! Ein Mann von Wissen und That.
6. | Die Stirn, wie gedrängt in Erinnerung von Würkungen! Ahndung künftiger Seelen-
7. | noth in gegenwärtiger Kraft!
8. | Wie verschieden von 3! So verschieden in der Expression, wie Marmor und Fleisch in
9. | der Härte.
10. | Die Augenbraunen — des Schöpfers neuer Systeme!

II,278,11. Das **Auge**, bloss Aussprache innerer Festigkeit, ohne Falsch, ohne Verlangen.

12. Die **Nase** im Ganzen — lauter Kraft, Entschlossenheit, Klugheit; doch um die Spitze 13. und Flügel etwas wenig — Ungehöriges.

14. Die **Lippe** Widerhalt — innerer Kraft.

* * *

15. 1. und 2. — derselbe Hauptcharakter oben — unten sehr verschieden. —

16. 3. und 4. sind zwey Extreme, das eine von Verwässerung — das andere von Verstärkung.

17. Alle 4 — ich muss es wiederholen — Copien von Copien — aber alle vier — Männer, die 18. ihre Existenz in die Nachwelt wurzeln lassen.

ZWEYTE TAFEL.

19. 1. ist der Umriss vom Originale, wornach 1. auf der vorhergehenden Tafel copirt ist. Viel 20. mehr Kraft und viel weniger Bonhomie. —

II, 279, 1. Ein edler, gerader, tiefer, starker Mann, — etwas zu trutzig, welches vielleicht von der 2. Schiefheit des Umrisses, und von der zu starken Bezeichnung der Schatten herrührt.

3. Die **Augen** — Augen des grossen Mannes! fast wollt' ich diese zur Regel setzen dür- 4. fen. —

5. Das **Haar** — obwohl vielleicht ein wenig idealisirt, dennoch im Ganzen herrlich! zart, voll, 6. wuchsreich, ohne Verwirrung und schwerlästige Gedrängtheit — nicht glatt und nicht hartkraus — 7. wahrer Ausdruck der höchsten Lichthelle des Verstandes ohne Poesie und — Schwäche.

8. Das zweyte, Umriss vom zweyten der vorhergehenden Tafel, fester, zusammengezogener, 9. gedrängter. —



Isaac Newton. Zweite Tafel.
(*Phys. Fragm. II, 279.*)

II,279, 10. Die Augenbraunen — bestimmter, denkender, schreckender.

11. Die Augen — weit weit unter 1.

12. Die Nase, der Mund, das Ganze steifer. —

Eine eigentliche Scheidung des beiderseitigen Eigentums wie bei den meisten der bisher untersuchten Abschnitte kann hier die Aufgabe der Kritik nicht sein, sondern nur Bezeichnung der Sätze, in denen Goethes Anmerkungen mehr oder minder überarbeitet vorliegen. (In den Sätzen, die ich dabei nicht berühre, liegen durchweg sprachliche oder inhaltliche Indicien gegen Goethe vor, oder sie sind indifferent.)

II, 276, 18. Vgl. GPh II, 257, 24: *dieses Auge fasst den Baum bey der Wurzel.*

19 f. Vgl. GPh II, 257, 22. — I, 245, 14 f: *in ihr* [der Stirn] *ist alles Bild geblieben . . . hier wohnt alles Leben willig mit und neben einander.* — *immanieren* vgl. zu GPh I, 21, 5 (nie Lav.).

18—20. Der ganze Satz enthält (vgl. zu GPh I, 140, 8) eine verhüllte Opposition gegen Lavater. Schon S. 145 ist Goethes in DW IV, 86 ausgesprochene Beschwerde berührt, dass es Lavaters Neigung gewesen sei »Erfahrungen mehr aufzuhäufen, als sich in ihnen Luft und Licht zu machen«. . . »Keineswegs im Stande, etwas methodisch anzufassen, griff er das Einzelne einzeln sicher auf, und so stellte er es auch kühn neben einander. Sein grosses physiognomisches Werk ist hiervon ein auffallendes Beispiel und Zeugniss. In ihm selbst mochte wohl der Begriff des sittlichen und sinnlichen Menschen ein Ganzes bilden; aber ausser sich wusste er diesen Begriff nicht darzustellen als nur wieder praktisch im Einzelnen, so wie

er das Einzelne im Leben aufgefasst hatte«. (DW IV, 85.) Die vergeblichen, oft und dringend wiederholten Bitten Goethes, Lavater möge auf Resultate losgehen, werden gerade in die Zeit des Zusammenseins in Zürich fallen; die überlieferten Briefe wenigstens enthalten solche nicht, und der zweite Band zeigte uns ja (vgl. o. S. 145 f.) den ersten schwachen Versuch Lavaters, des Freundes Mahnungen zu befolgen. — Es ist interessant, dass Goethe diese Polemik gerade an seinen späteren Gegner Newton anknüpft als »den Schöpfer neuer Systeme« (278, 10).

II, 277, 2 erinnert wieder (wie 276, 19) an GPh I, 245, 16 f.

3\. *Gewissheit* vgl. zu GPh I, 198, 17.

8\. *Reinheit* neben *Gewissheit* auch GPh I, 241, 14.

8\. *innere Anstrengung* vgl. GPh I, 245, 25 *strengt das innere Leben stärker und stärker an.*

12\. Ueber den Republikaner Brutus hiess es: *Er hat die Anstrengung dessen, der Widerstand findet, dessen, der sich im Widerstande bildet . . . Er kann keinen Herrn haben, kann nicht Herr seyn.*

13\. *sinnlich* zu GPh I, 198, 17.

14\. *Zutrauen zu sich* wie GPh I, 125, 6.

II, 278, 6. vgl. GPh II, 257, 3: *nur Erinnerung von Verhältnissen grosser Thaten ruht in den Augenknochen* u. zu II, 14, 25.

14\. *Widerhalt* vgl. zu GPh II, 13, 18. 139, 16. 141, 6.

Mehr als diese Sätze, welche die eigentliche Charakteristik des Dargestellten umfassen, wüsste ich nicht als Goethischen Ursprungs verdächtig zu bezeichnen. Die Vergleichung der vier schattirten Köpfe und der beiden Umrisse hinsichtlich ihres physiognomischen Wertes gehört durchaus Lavater an.

Newton muss es sich wieder gefallen lassen, Elephanten, Nashörner und Nilpferde (II, 280)

zu Nachfolgern zu haben. Dann endigt der zweite Band mit einem längeren Fragment über »Religiöse, Schwärmer, Theosophen, Seher«, das, von Herders Aufsatz über Hamann abgesehen, ausschliesslich Eigentum Lavaters ist, und einem poetischen Beschluss, den dieser am 8. Februar 1776 im Hegi dichtete.





Aus der Zeit, die zwischen dem Abschluss des zweiten und dem Beginn des dritten Bandes verstrich, sind uns zwei Briefe Goethes an Lavater erhalten, vom 25.—30. August (DjG III, 142 f.) und vom 16. Sept. 1776 (DjG III, 144 f.). Sie zeigen, dass sich eine Kluft bildete zwischen den Freunden, seit Goethe in einem neuen, weiten Lebenskreise heimisch geworden war. »Ich will wenigstens wieder einmal einen Brief an dich anfangen, dass wir uns nur einmal wieder berühren . . . Ich fühl erst iezo wie weit wir aus einander kommen sind, ich kann dir nichts schreiben . . . Ich will dir nur das grade schicken. Denn mehr kann ich doch iezt nicht sagen«. So heisst es in dem ersten der beiden Briefe, an drei Tagen absatzweise geschrieben.

Silhouetten des Herzogs[1] und der Gräfin Wartensleben[2] begleiteten den Brief, ohne Commentar; nur zur letzteren heisst es: »Was sagst du zu dieser durchs Verkleinern und Ausschneiden noch unendlich verrenkten Weiblichkeit?«

Lavater antwortete schnell, und Goethe schrieb noch an demselben Tage zurück, an dem er den Brief empfieng, am 16. Sept. 1776[3]: die Freundschaft scheint sich von neuem zu beleben. Und eine Nachschrift Goethes lautet: »Schick mir zeitig etwas zum dritten Theil. Gern sollst du haben was ich geben kann, in der unendlich beweglichen Welt in der ich lebe tausend Beobachtungen! und in einem

---

[1] Vgl. Lav. an Zimmermann 21. Sept. 1776 »Letzthin sandte mir Goethe des Herzogs von Weymar himmlische Silhouette«.

[2] Vgl. Tagebuch vom 24. Aug. 1776 »Die Silhouette der Gräfin gemacht«.

[3] Vgl. Tagebuch unter diesem Datum »an Lavater etc.« und an Frau v. Stein »Lav. schreibt mir heute«.

guten Augenblick schöpf ich dir die Butter ab! — etc. — Vielleicht auch nicht! — Genug was ich kann! — —«

Ob Goethe diese mit allem Vorbehalt gegebene Zusage erfüllte, muss die Untersuchung des dritten Bandes zeigen.

Am 8. Januar 1777 (Anhang XLII) meldet Goethe an Lavater, dass er zwei Packete von ihm erhalten; das erste, die Revision enthaltend, sei bereits zur Druckerei abgeschickt[1].

Diese Revision bietet die im Verlauf der Untersuchung (S. 56 u. 167) mitgeteilten, auf Zimmermanns Vorstellungen hin gemachten, unvollständigen Angaben über den Anteil Goethes am 1. und 2. Bande, — und doch heisst es in unserem Brief:

»Ausgestrichen hab ich die Anzeige was von mir sey, ich weis gar nicht was es bedeuten soll. Mit der Dedication mags fortgehen, die ist nun schon gedruckt[2], verspaarts biss auf den vierten etwa —«

Der Widerspruch dieser Behauptung mit den doch tatsächlich in der Revision stehenden Angaben kann wol nur durch die Annahme erklärt werden, dass Goethe einen Teil der darauf bezüglichen Sätze übersah oder nicht deutlich genug durchstrich, sodass der Setzer sie mit aufnahm. Goethe mag beim Durchblättern der Revision ebenso flüchtig ge-

---

[1] Entsprechend der Brief an Reich vom 13. Jan. 1777: »Hier ist die Fortsezzung iezt ist nichts weiter in meinen Händen«.

[2] Vgl. an Reich 13. Jan. 1777: »Die Dedication bleibt an den Landgrafen von Hessen Homburg«. Ueber die Frage war gestritten worden, vermutlich weil man nach einem Fürsten suchte, der sich durch eine Geldsumme für die Ehre erkenntlich erweisen würde. Band I war gewidmet an Karl Friedrich von Baden-Durlach, Band II an Louise von Weimar. Zimmermann schrieb am 27. Dec. 1776 (Hegner S. 90) an Lavater: »Der Teufel hohle die deutschen Fürsten, denen Du Deine Physiognomik dedicirst, wenn Dir nicht jeder diese Ehre mit hundert Ducaten erwiedert. Was gaben Dir Durlach und Weimar?« Lavater antwortete, dass er von diesen nichts erhalten habe und auch nichts begehre. Zimmermann (Hegner S. 96) fand das dennoch »sehr niederträchtig an den Fürsten«.

wesen sein wie beim Schreiben dieses Briefes, in welchem der Satz über die Anzeige seines Anteils unterbrochen wird durch die Erledigung der ihm gerade einfallenden Dedicationsfrage.

Lavater bezieht sich an zwei Stellen der Phys. Fragm. auf Goethes Verzicht, als Mitarbeiter genannt zu werden. III, 224 heisst es am Schlusse des grossen, an feinen und treffenden Urteilen reichen Abschnittes über Goethe: »Und nun — verzeihe, edler Mann, gekannter und nicht gekannter — dass ich alles diess von dir, ohne dein Wissen — hinstammle. Du weisst allein, was ich unterdrücken muss und will.« Sodann[1] spricht Lavater am Schluss des Werkes (IV, 486) seinen Dank aus gegen alle diejenigen, die durch Bücher, Auszüge, Beiträge, Zeichnungen aller Art und Beurteilungen seine Arbeit förderten. Er zählt auf: Zimmermann, Gessner, Sturz, Herder, Wagler, Merck, Nüscheler, Lenz, Kaufmann, Füssli, Klockenbring, Sulzer, Chodowiecki, Pfenninger, Lips — »und so manchen andern, deren Namen ich nicht nennen darf!« Ausser Goethe fehlen hier z. B. auch Hans Kaspar Hirzel, Schmoll und Schellenberg. —

Derselbe Brief vom 8. Januar 1777 bezieht sich ausserdem auf Phys. Fragm. III, 57 mit den Worten: »bey mir ists iezzo bis pag. 72. Diomed und Ulysses soll nicht aufgehalten werden.« Dies ist nicht aufzufassen, als verspräche Goethe den Text zu liefern, wie denn auch die Sprache des gedruckten deutlich auf Lavater weist. Vielmehr ist, entsprechend dem flüchtigen Charakter des Briefes, nach »72« ein Punkt gesetzt statt nach »Ulysses«, und dann mit nachlässiger Construction und Interpunction nachgefügt »soll nicht aufgehalten werden«. Dieses Versprechen be-

---

[1] Auch III, 206,23 sagt Lav. von Goethe, ohne ihn zu nennen: »Wär' er nichts als D i c h t e r, welche Gewinnste für die Physiognomik!« — Ferner wird Goethe erwähnt I, 172,14. II, 111,8. III, 107,4. (— daher die Gypsabgüsse von Händen im Goethe-Museum zu Weimar! —). IV, 92,11 f. (neben Herder). 164,10.

zieht sich auf das zweite Packet, welches eben p. 39—72 enthielt, mit »Diomed und Ulysses« endigend[1].

Am 13. Januar 1777 sandte Goethe dieses Packet als »Fortsezzung« an Reich, und unter demselben Datum berichtet das Tagebuch »Streit über Raphael«, mit dem Herzog, Frau von Stein und Corona Schröter. Darauf scheint sich zu beziehen, was Goethe nach längerer Pause, am 19. Februar 1777, an Lavater schrieb: »Deine Phis. geht immer richtig durch meine Hände, ich kann nichts dafür thun als hie und da ausstreichen. Bey Raphael hab ich einen grosen Schnitt gemacht, und mir selbst von einem Tag zum andern versprochen den Riss wieder auszufüllen es ging aber nicht«. Der Aufsatz (III, 58—60) muss den Anfang eines dritten Packetes mit Lavaterischem Manuscript gebildet haben, das kurz nach jenem Streit über Raphael in Goethes Hände gelangte. Es findet sich jedoch kein Anhalt zur Bestimmung des Risses, und es muss fraglich bleiben, ob Goethe das ausgeschiedene Stück wieder an seine Stelle gesetzt oder definitiv unterdrückt hat. Auch ist nicht festzustellen, wo er sonst »hie und da« ausgestrichen hat. Später hingegen, nach S. 201, liess er ein ganzes Fragment nebst Tafel fort, worauf sich seine Briefe an Lavater vom 4. und 10. März und an Reich vom 6. April 1777 beziehen (Anhang XLV, XLVI, XLVIII). Mit den Angaben dieser Briefe muss ein und dasselbe Fragment gemeint sein, wie sich aus Vergleichung mit dem Druck ergiebt. Denn Fragm. IV des Abschnitts VIII ist in demselben der Musiker Kayser, sogleich auf Bach folgend als Tafel LX. Dargestellt war der Weimarer Kapellmeister Ernst Wilhelm Wolf[2].

---

[1] Manuscript S. 39 = Druck S. 30, M. 72 = Dr. 57. »Dazwischen eine Lücke«: sehr wahrscheinlich Lavaters Darstellung seines ganzen Freundeskreises (Druck 36, 11-39, 11). Vgl. oben S. 22 Anm. u. 137 Anm.

[2] Goethes umständlicher Vorschlag zur Vermeidung der befürchteten Unordnung wurde nicht befolgt, sondern es wurden einfach die Nummern der Tafeln LXI—CV in LX — CIV geändert.

Noch geringer als diese negative Tätigkeit Goethes am 3. Bande ist die positive. Denn zwei ihm bisher zugeschriebene Fragmente hat er nicht verfasst.

Zunächst III, 98—99 (Abschnitt III, Fragment III) **„Vermischte Beobachtungen eines bekannten Dichters.“**

Virchow (Goethe als Naturforscher S. 94) hat sich durch diese Ueberschrift verführen lassen, die 6 Beobachtungen charakteristisch für Goethe zu finden, obwol sie es weder inhaltlich noch sprachlich sind, und seitdem stehen sie in den Neuesten Verzeichnissen einer Goethe-Bibliothek. Auch L. Hirzel tritt ZfdA XXI, 254 der Ansicht Virchows bei.

Lavater untermischt Nr. 1, 2 und 6 dieser Beobachtungen mit corrigirenden Zusätzen, die drei anderen druckt er zunächst ohne solche ab, hebt aber dafür Nr. 3 in den Phys. Fr. IV, 272 nochmals einzeln heraus, um einen Zusatz nachzutragen, — unter der Ueberschrift »*Eine Bemerkung von Lenz*«. Virchow und Hirzel haben diese Stelle übersehen, welche beweist, dass auch die anderen 5 Beobachtungen III, 98 f. von Lenz sind: sie entsprechen durchaus denen, die Lenz in Briefen an Lavater schickte. Andererseits hat Dorer-Egloff nur diese Nr. 3 (IV, 272) bemerkt und als Lenzens Eigentum veröffentlicht[1]. — —

III, 174—177 steht das andere »mit voller Sicherheit« für Goethe beanspruchte Fragment. Es handelt über den 1771 gestorbenen schweizerischen Medailleur **Carl von Hedlinger.**

In den »Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen« 1777, II, 993—998 (16. Oct.) recensirte Haller den 3. Band der Phys. Fragm. Er hob dabei eine grosse Anzahl der Aufsätze in ihrer Folge heraus, um tadelnde Bemerkungen anzuknüpfen. So heisst es S. 996:

»Carl von Hedlinger, der treffliche Stempelschneider, dessen sittliches Lob Hr. Göthe hier giebt. Die verschiedenen Köpfe[2] gleichen einander nicht, aber Hr. L.

---

[1] J. M. R. Lenz und seine Schriften. Nachträge zu der Ausgabe von L. Tieck und ihren Ergänzungen. Baden 1857. S. 135.

[2] Zwei schattirte, zwei Umrisse, ein Medaillon.

lieset sie dennoch geläufig, und findet in den Zügen das Grosse und Gute«.

Ludwig Hirzel hat diese Notiz, »ein vollgültiges zeitgenössisches Zeugnis«, zuerst bemerkt und urteilt ZfdA. XXI, 254 f.: »Ich halte diese Notiz Hallers, welche von Goethes Autorschaft des Artikels über Hedlinger als von einer ausgemachten Sache redet, für vollständig hinreichend, jeden Zweifel in dieser Sache niederzuschlagen. Mag Haller seine Notiz von Lavater selbst gehabt haben, mit welchem er, wie ich bestimmt weiss, Mitte der siebziger Jahre Briefe gewechselt hat, deren ich freilich nicht habe ansichtig werden können; mag es, was wahrscheinlicher ist, nach dem Erscheinen des dritten Teils der Physiognomik in der Schweiz bald allgemein bekannt geworden sein, dass der berühmte schweizerische Künstler hier von dem berühmten Dichter beurteilt worden sei, genug, wenn Haller so schrieb, so müssen wir ihm glauben: er konnte das wissen«.

Eine Stütze für Hallers Angabe sieht Hirzel darin, dass Goethe am 8. Sept. 1775 (DjG III, 114) »nächstens Hedlinger« an Lavater zu senden versprach, und meint, da der Artikel sich erst in dem Bande von 1777 findet, »die Arbeit hatte sich also wol noch immer hinausgezogen«.

Drittens sei der Aufsatz, abweichend von den meisten übrigen des 3. Bandes »so zu sagen mehr historisch gehalten: eine Anzahl von Anecdoten und Charakterzügen, in einer gewissen Reihenfolge vorgetragen, dazu der Vortrag des ganzen selbst weniger unruhig, stürmisch, stammelnd, mehr abgemessen getragen«[1].

---

[1] Man muss den Aufsatz, eine Reihe fromm beschaulicher Anekdoten, lesen, um seinen historischen Charakter voll zu würdigen. Und eben in diesem Charakter dieses Aufsatzes sieht Hirzel einen Beweis dafür, dass unser Brutusaufsatz von Goethe sei! »Dem Ton, dem Stil nach erinnert er ganz an den Artikel über Hedlinger. Ich glaube daher, man darf, was das Neueste Verzeichnis einer Goethebibliothek [1874] S. 16 nur sehr zurückhaltend andeutet, unbedenklich aussprechen: der (ganz aus einem Guss und herlich geschriebene) Artikel Brutus ist von Goethe«. a. a. O. 258.

Viertens berufe sich der Verfasser des Aufsatzes auf Leute, die Hedlinger persönlich kannten, während er selbst ihn leider nicht mehr gekannt habe. Auch das ist eine Stütze für Hirzel, denn »Goethe hat ganz zweifellos Hedlinger nie gesehen, Lavater könnte ihn wenigstens gesehen haben, da Hedlinger die letzte Zeit seines Lebens in seiner Heimat zubrachte«. Nun führe Verfasser als seinen Gewährsmann den Dr. Hotze an, — und diesen habe ja Goethe im Sommer 1775 in Richterschwyl besucht (15. Juni, vgl. DW IV, 67. 193), bei dieser Gelegenheit also werde Goethe von Hotze über Hedlinger gehört haben.

Fünftens weise Goethe DW IV, 67, um Hotzes Andenken zu ehren, auf »eine Stelle in Lavaters Physiognomik, die ihn bezeichnet«. Nun finde sich dort keine andere Erwähnung Hotzes als die in dem Artikel über Hedlinger[1]. »In unbestimmter Erinnerung an den Inhalt des von ihm gemeinten Artikels mochte daher Goethe, als er Dichtung und Wahrheit schrieb, glauben, der Artikel spreche sich über Hotze einlässlicher aus, während er ihn doch nur als die Quelle der Nachrichten über Hedlinger bezeichnet. Und eben weil Goethe bei der Erzählung der Reise nach Richterschwyl und Schwyz Hedlinger und das Gespräch mit Hotze über diesen dunkel an der Erinnerung vorüberzog, gedachte er des Artikels in der Physiognomik, den er selbst einst, er glaubte über Hotze, geschrieben hatte«.

Sechstens hat Hirzel, im Unterschiede von seinen übrigen Untersuchungen, auch den Inhalt des Aufsatzes der

---

[1] Denn der Landmann Hoze, der Phys. Fragm. II, 215 charakterisirt wird, könne eben nicht Dr. Hotze sein (vgl. auch v. Loeper DW IV, 194). — In der Tat kann ich aus den Phys. Fragmenten nur die Abbildungen der mit H bezeichneten Stirnen IV, 243 f. mit Sicherheit auf Dr. Hotze beziehen. Im Text dazu wird H genannt »einer der feinsichtigsten, erfahrensten, treuesten Aerzte — von sehr weicher Gemüthsart«. Weit wahrscheinlicher doch als Hirzels Annahme ist die, dass Goethe diese Stelle im Sinne hatte oder in unbestimmter Erinnerung die Charakteristik des Landmannes mit einer solchen des Arztes verwechselte.

Beachtung gewürdigt und zwei Stellen desselben als charakteristisch für Goethe dargetan. III, 176, 19 heisst es über eines der Hedlingerbildnisse: »Das Ganze hat etwas von der Schlauheit eines schweizerischen Demagogen, das er gar nicht war«. Zunächst: diese Stelle gehört nicht dem »sittlichen Lobe« Hedlingers an, das Haller als Goethes Machwerk bezeichnete, sondern dem Abschnitt des Aufsatzes, der die verschiedenen Köpfe Hedlingers mit einander vergleicht: und diesen Teil hatte Haller ausdrücklich bezeichnet als von »Hr. L.« geschrieben. Diesen Uebelstand hat jedoch Hirzel nicht berücksichtigt, indem er nur den ersten Satz der S. 231 f. von mir ganz mitgeteilten Bemerkung Hallers abdruckte (»Carl . . . giebt«.). — Sodann Hirzels Grund für den Ursprung dieses Urteils aus Goethes Kopf: »Der Nichtschweizer macht wol eher eine Bemerkung über das, was ihm specifisch schweizerisch scheint, als der Schweizer selbst, der dafür weniger Auge hat«.

Die zweite für Goethe charakteristische Stelle lautet (III, 174, 20 f.): »Auf seinem [Hedlingers] Hausaltar lagen seine Mess-Andachten, und — darf ich's sagen? von Lavaters Erbauungsschriften einige — freundlich neben einander«. Hirzel urteilt, den Ausdruck der Bescheidenheit, die entschuldigende Frage habe auch derjenige brauchen können, der sich vor den Augen des Publicums mit Lavater identificirte.

Auch kritisch hat Hirzel den Aufsatz betrachtet. Er glaubt, es sei wahrscheinlich hier gegangen »wie bei andern Artikeln der Physiognomik; zu dem was Goethe ihm gegeben, machte Lavater Zusätze; es war ein gemeinschaftliches Werk; vielleicht ist nichts in dem Sinne ganz von Goethe, dass ihm auch jeder einzelne Ausdruck angehörte«. — —

Alle anderen in vorliegender Arbeit besprochenen Abschnitte der Phys. Fragm. sind, soweit sie überhaupt schon bemerkt waren, bisher nur auf Grund der unzuverlässig überlieferten, widerspruchreichen Angaben Lavaters oder gelegentlicher Vermutung für Goethe beansprucht, ohne

den Versuch einer wirklichen Begründung. Hier hingegen haben wir das einzige Beispiel einer solchen vor uns, und ich glaubte es ausführlich vorlegen zu müssen als eine indirecte Rechtfertigung der von mir befolgten, durch die Natur der ganzen Untersuchung und des Materials klar gebotenen Methode: vor allem die Dinge selbst zu befragen, dann nach äusseren Zeugnissen umzuschauen.

Nun enthält der ganze Hedlingeraufsatz, in beiden Teilen, kein Wort und keinen Gedanken Goethes.[1] Er kann daher in keiner Weise auf ihn zurückgehen, denn alle Zweifel müssen schweigen gegenüber der Tatsache, dass sämmtliche anderen Beiträge unseres Dichters, die rein erhaltenen wie die überarbeiteten, ja die blossen Reflexe und Spuren, hinsichtlich Anschauung und Sprache im Ganzen wie im Einzelnen durchgehends in engster Beziehung stehen zu den Erlebnissen, Erfahrungen, Interessen, Gedanken und Ausdrücken des jungen Goethe.

Und mit den äusseren Zeugnissen, die Hirzel vollständig hinreichend fand, um jeden Zweifel an Goethes Autorschaft niederzuschlagen, steht uns kein schwerer Kampf bevor.

Freilich versprach Goethe den Hedlingerartikel, und alle Nummern, von denen wir ausdrücklich wissen, dass er sie zur Ausarbeitung übernahm, sind uns in den Phys. Fragm. in mancherlei Gestalt wiederbegegnet — bis auf einen: Ende Februar 1776 schrieb Goethe an Lavater »Hamann mach ich nicht«. Dass uns nun kein Brief Goethes erhalten ist mit der Nachricht »Hedlinger mach

---

[1] Mit Recht nannte Hirzel den Artikel weniger unruhig und stürmisch als die meisten anderen des 3. Bandes. Aber der Grund dafür liegt in Lavaters Verhältnis zum Gegenstand: er kannte den Dargestellten nicht und war angewiesen auf die Erzählungen Hotzes, ja wie es scheint, ausserdem auch auf schriftliche Mitteilungen desselben (vgl. 174, 17 und 175, 17 mit 175, 25). Diese Abhängigkeit erklärt den ruhigeren Charakter des Vortrags vollauf, denn sie verhinderte, dass Lavaters Gedanken wie sonst in wirre Weiten schweiften.

ich nicht«, kann nichts dafür beweisen, dass er ihn wirklich gemacht habe. Vielmehr gelangte dieser Artikel nebst anderen bei der Veränderung, die Lavater mit dem Plan des zweiten Teiles vornahm, in den dritten, und wir sahen, dass Goethe sich an diesem nur noch negativ und geschäftlich tätig erwies. So musste ihn Lavater selbst ausarbeiten, nachdem ihn erst Herder[1], dann Goethe damit im Stiche gelassen: daher auch die Anekdotensammlung, der »historische« Vortrag.

Sodann: wie kam Haller zu jener überraschenden Behauptung? Hirzel nimmt Briefe an, deren wir gar nicht bedürfen, sie mögen übrigens existirt haben oder nicht, ebenso die Gespräche der Schweizer.

Auf der Heimreise von Zürich nach Frankfurt traf Goethe am 20. Juli 1775 in Strassburg mit Zimmermann zusammen, und dieser reiste in die Schweiz, zunächst nach Zürich zu Lavater, dann nach Bern zu Haller[2]. Nichts liegt näher als die Annahme: Zimmermann erfuhr von Lavater oder Goethe, dass Letzterer eine Charakteristik schreiben wollte zu den soeben für den zweiten Band ausgewählten Bildnissen Hedlingers. Und in Bern sprach Zimmermann Haller gegenüber davon, dass Goethe dem verstorbenen Landsmann Beider ein solches Denkmal setzen werde. So dürfen wir es Haller nicht verdenken, dass er den kläglichen Aufsatz, der im dritten Bande der Phys. Fragm. über Hedlinger erschien, in seinem ersten, nicht physiognomischen Teile für eine Arbeit Goethes hielt.

Bei der soeben erwähnten Begegnung in Strassburg gab Zimmermann einen Schattenriss seiner Freundin **Charlotte von Stein** an deren späteren Freund Goethe, und

[1] Vgl. die Briefe v. 16. Nov. 1774, 20. Febr. 1775 in Herders Nachlass II, 120. 127.

[2] Vgl. Zimmermann an Lavater 15. August 1775 »Haller war bei meiner Ankunft in Bern so wenig sterbend, als Du bei meiner Ankunft in Zürich«. (Hegner S. 53.)

dieser schrieb im August 1775, also bald darnach, an Lavater (DjG III, 100f.):

»Hier über die Silhouetten der Fr. v. Stein und Marches. Brankoni. Such sie gleich auf[1], und leg sie hierüber.

Stein	Brankoni
Festigkeit	unternehmende Stärcke.
Gefälliges unverändertes Wohnen des Gegenstands	Scharf- nicht tiefsinn.
Behagen in sich selbst.	Reine Eitelkeit
Liebevolle Gefälligkeit	Feine verlangende Gefälligk.
Naivetät und Güte, selbstfliesende Rede	Wiz, ausgebildete Sprache Wahl im Ausdruck
Nachgiebige Festigkeit,	Widerstand
Wohlwollen.	Gefühl ihrer selbst.
Treubleibend	Fassend und haltend
Siegt mit Nezzen	Siegt mit Pfeilen.

Ich wollte du überliessest mir sie und die Fr. v. Löw zum zweiten Theil sie müssten so rein als möglich gestochen werden. Ich kommentirte sie und schickte dir sie zu Anmerckungen über und machte dann erst ein Ganzes draus. So sollt es überhaupt mit dem ganzen zweiten Theil geschehen. Aber du Schwancker! —«

Die Untersuchung des zweiten Bandes hat gezeigt, dass die in dem letzten Ausruf ausgedrückte Befürchtung Goethes sich erfüllte. Auch sind die hier mitgeteilten Anmerkungen nicht auf die vorgeschlagene Art verwertet, sondern Lavater hat nur die der linken Spalte aufgenommen in eine Charakteristik des dritten Bandes: die dort (III, 314,5—315,6) gelieferte und beschriebene Silhouette ist dermassen unähnlich, dass niemand Frau von Stein in ihr erkennen würde, wenn sie der Text nicht verriete:

---

[1] Am 14. März 1775 schrieb Lavater an Zimmermann, er habe noch keinen Schattenriss der Frau von Stein. In unserem Briefe setzt Goethe voraus, dass Lavater einen solchen inzwischen von Zimmermann erhielt.

»Ebenfalls[1] mir von Person unbekannt; aber ganz unfehlbar eines der Seelenvollsten weiblichen Gesichter. So viel edle, nachgiebige Festigkeit; so viel gefälliges unverändertes Ruhen auf dem geliebten Gegenstande; so viel liebevolle Naivetät; Wohlwollen; bleibende Treue; leidende Tugend; feine tiefgedrückte Empfindsamkeit; Frömmigkeit mit Schwung edler Schwärmerey! . . Stilles Mondenlicht und Mitternacht füllt diess Herz mit Gottesruhe . . . Viel Eleganz und Simplicität in einander geschmolzen! — Der höchste Ausdruck von Herzensgeistigkeit — ist vom Augenknochen bis unter die bedeutungsvolle Augenwimper. Der ganze untere Theil dieses Gesichtes, verglichen mit dem vorüberstehenden — hat viel mehr Klugheit und planmachende Ueberlegung. Wäre sie ausgedehnter — wie viel schwächer würde der Eindruck von feiner Klugheit seyn!«

Die in meiner Wiedergabe gesperrt gedruckten Worte lassen keinen Zweifel übrig, dass die Bemerkungen des Goethischen Briefes zu Grunde liegen.

Eine Abweichung ist höchst charakteristisch: Goethe hatte sein Lieblingswort *wohnen* hier einmal in einer selbst bei ihm einzig dastehenden Freiheit verwendet, an der Lavater ebensosehr Anstoss nahm wie ich, bis ich das Wort deutlich geschrieben vor mir sah in demselben Original, das Lavater bei der Ausarbeitung dieser Charakteristik vor sich hatte. Lavater hat den Ausdruck nicht ganz zutreffend umschrieben: Goethe wollte nicht das *Ruhen* des Geistes, der Seele *auf dem Gegenstande* bezeichnen, sondern das Ruhen des Gegenstandes, der Eindrücke der Sinnenwelt in der Seele, ähnlich wie es von der Stirn des Homer

[1] Bezieht sich auf die eben vorher beschriebene Silhouette einer Lavater unbekannten Dame, welche weder die Branconi sein kann noch die Frau v. Löw, wie Bild und Text zeigen. Letztere war eine Philosophin (vgl. DW III, 454), und Lavater spricht von der »kindlichen Schüchternheit« der Dargestellten, nennt sie »furchtsam bis zur Blödigkeit«. Zimmermanns Freundin musste er richtiger charakterisiren.

hiess: *in ihr ist alles Bild geblieben . . . hier wohnt alles Leben willig mit und neben einander.*

Es wäre möglich, dass der übrige Text des mitgeteilten Abschnittes durch Worte über Frau von Stein beeinflusst wäre, die Goethe in späteren, uns nicht erhaltenen Briefen an Lavater geschrieben hätte. Doch könnte nur ein einziges Wort darauf hindeuten: *seelenvoll.* Wir sahen zu GPh I, 198,14 dass Lavater dieses sonst vielfach durch Umschreibungen vermiedene Wort nur an dieser Stelle bietet, während es Goethe liebt. Vielleicht aber lässt sich hier *seelenvoll* aus Lavaters Feder unter demselben Gesichtspunkt begreifen, der uns oben S. 179 *Gegenwart* in specifisch Goethischer Verwendung in Lavaters ungenauem, gedächtnismässigen Citat aus der »Stella« erklärte. Mit aller Entschiedenheit jedoch weist auf Lavater der Ausdruck *vorüberstehend,* vgl. zu GPh I, 119,4. Derselbe bezieht sich wie der ganze vergleichende Text auf die andere Silhouette einer Unbekannten, die erst Lavater *gegen derjenigen über stellte,* die Frau von Stein bedeuten soll.

Wir müssen Abschied nehmen von Goethes Beiträgen. Denn es begegnet uns weder im dritten noch im vierten Bande ein weiterer, abgesehen von den Spuren des »Wortes über die Nasen«, die ich im Eingange der Untersuchung (S. 24—28) verfolgt habe, und von einer Zeichnung Goethes, die ich gleichfalls schon in der Einleitung (S. 14) erwähnte. Sie muss uns hier noch kurz beschäftigen.

Am 26. April 1774, in dem ersten der uns ganz[1] erhaltenen Briefe an Lavater, schreibt Goethe (DjG III, 14):

»Da schick ich dir ein Profil. Der Kerl | : sagt man : | war Steuermann, hat in der Sklaverey zu Tunis viel aus-

---

[1] Abgesehen von dem bei Hegner S. 90 mitgeteilten, von Strehlke I, 399 wiederholten Brieffragment, dessen Inhalt deutlich auf die erste Zeit der Bekanntschaft weist. Hegner giebt ihn unter dem 10. März 1777 neben einem Absatz, der wirklich von diesem Datum stammt, und einem solchen vom August 1775. Vgl. o. S. 9.

gestanden, und zieht nun in der Welt herum Mitleiden zu erregen. Ich hab ihn nach dem Leben gezeichnet. Das ist nur in dess flüchtige Copie davon, das Original drückt besser den Eigensinn im Leiden, und das niedergedrückte einer starcken Menscheit aus; du sollsts auch haben. Der Stirn Höhe ist übertrieben. Oder vielmehr sas er zu Zeiten mehr als Profil da wölbte es sich so starck«.

Ich meine diese Zeichnung Phys. Fragm. IV, 361 wiedergefunden zu haben. Freilich steht unten links »*R. Schellenberg. fec.*«, doch ist das wol nur auf die Ausarbeitung der von Goethe übersandten Skizze zu beziehen. Schellenbergs Hauptgebiete waren »das Burleske, Insekten und Thiere« (Phys. Fragm. III, 170), und das vorliegende Bild passt zu der Beschreibung, die Goethe giebt, auf das Beste: Nase und Oberlippe sind scharf im Profil aufgenommen, während Stirn, Unterlippe und Kinn eine der Richtung des Rumpfes angemessene, während des Zeichnens eingetretene Wendung des Kopfes nach rechts verraten. Die Zeichnung steht in dem Fragment »Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche«, und Lavaters Text lautet (IV, 360, 12—361, 2):

»Hier noch ein Bild eines Matrosen, der allen Ausdruck unbeweglicher Felsenstärke hat; so hat sich vielleicht physische Kraft ohne Seele und Reizbarkeit selten eingefleischt. Die Tiefe unter der Nase allein zieht wieder was Beträchtliches von der sonst grossen Stärke dieses Gesichtes ab. Man bemerke besonders den geraden beynahe perpendikulären Umriss des Hinterhauptes — den man gewiss an keinem feinfühlenden, physisch schwachen Kopfe finden wird«.

Dieses ist der einzige zeichnerische Beitrag Goethes, den ich mit völliger Sicherheit feststellen konnte, von den im Laufe der Untersuchung berührten Silhouetten abgesehen. Doch ist nicht zu bezweifeln, dass der »physiognomische Zeichner« eine weit grössere Anzahl von Portraits und Schattenrissen geliefert hat. Einige auf Brief-



Seemann, im April 1774 von Goethe skizzirt.
(Phys. Fragm. IV, 361.)

stellen und den Beobachtungen meines ungeübten Auges begründete Vermutungen behalte ich vorläufig lieber für mich. Ob sich diese Seite von Goethes Mitarbeiterschaft überhaupt viel weiter verfolgen lässt, muss eine hoffentlich nicht ausbleibende Untersuchung eines Sachverständigen ergeben.

Die geschäftliche Vermittlung zwischen Zürich und Leipzig hat Goethe, von ganz geringen Ansätzen zur Nachlässigkeit abgesehen (vgl. o. S. 22 Anm.), auch während des Druckes der beiden letzten Bände mit treuem Eifer besorgt, wie seine im Anhang verzeichneten Briefe lehren. Der letzte derselben ist vom 21. März 1778, und am 8. dieses Monats schrieb Lavater »Amen! Amen!« unter sein Werk.

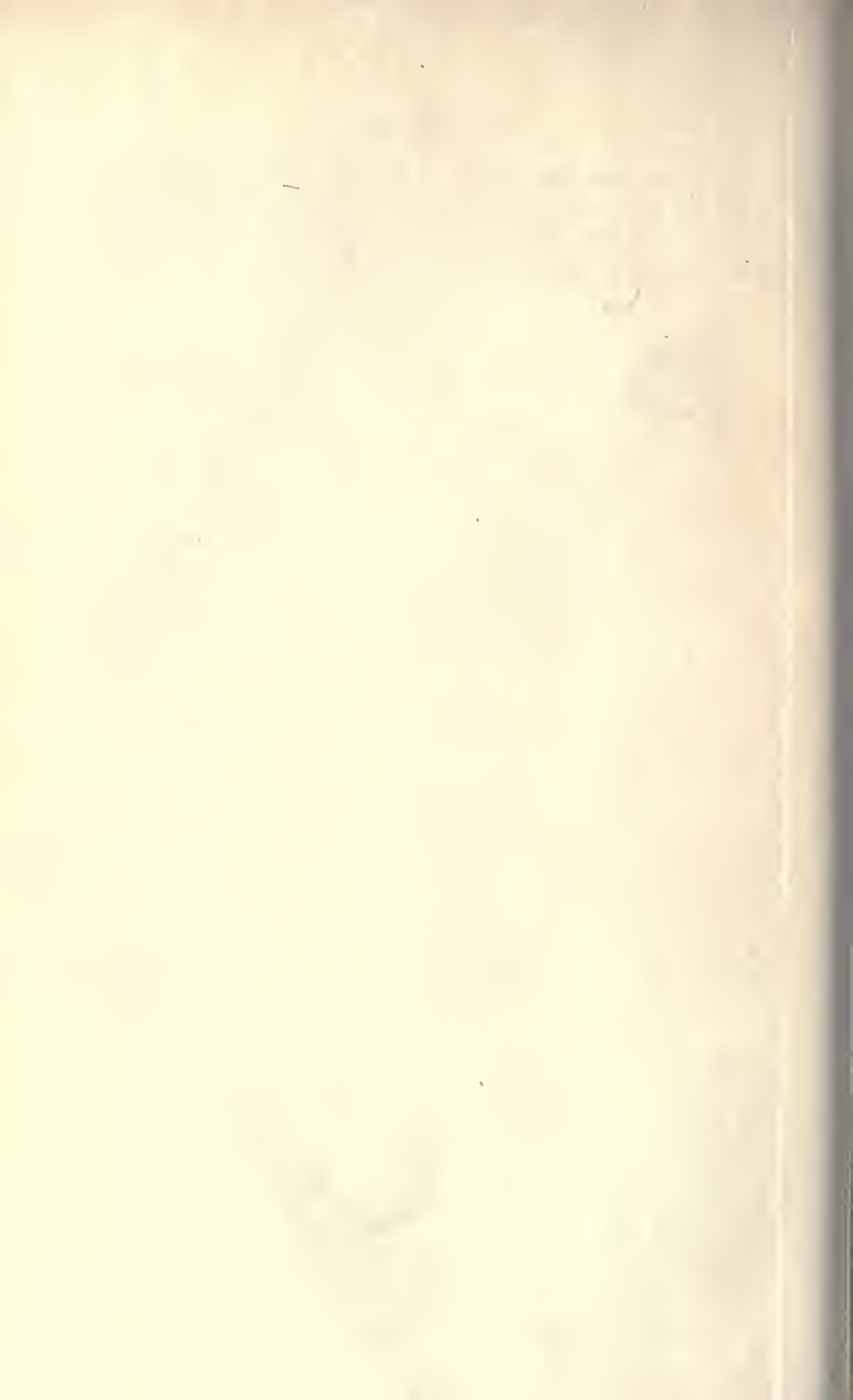
Es ist trotz allen Spottes, der seit 110 Jahren darüber ausgeschüttet ist, und den es zum Teil verdient, eine bedeutende Schöpfung genialer Menschen, und man könnte es mit einem Worte des jungen Goethe als einen vortrefflichen Text zu allem bezeichnen, was sich über das Geistesleben unseres achtzehnten Jahrhunderts sagen und empfinden lässt. Diesen Ruhm muss das grosse Werk behalten, solange jene kräftig treibende Zeit die Menschen der Zukunft einladen wird zum Forschen und Erkennen, zum Lernen und Nacheifern.

Es darf nicht meine Aufgabe sein, die Beiträge Goethes preisend zu erheben und ihre Bedeutung für das Verständnis seiner Entwicklung in ein glänzendes Licht zu stellen. So will ich nur sagen, worin ich ganz besonders ihren Wert erkenne: in der klaren Selbstcharakteristik Goethes. Denn die Eigenschaften und Ideale, die er in sich selbst verwirklicht fühlte oder erstrebte, sucht, findet oder vermisst er in den dargestellten Persönlichkeiten. Und kräftig

strahlt uns hier, wie überall bei ihm, die Wahrheit entgegen, die im Jahre 1882 mein lieber, von frühem Tode dahingerafter Freund Georg Müller vor Trippels Goethebüste empfand und ausdrückte in den Versen:

Das ist der Jüngling nicht, der alle Schranken
Der Menschheit überflog in Sturm und Drang,
Der Forscher nicht, der sonder Rast und Wanken
Nach der Erkenntnis allen Wesens rang,
Der Weise nicht, der ewigen Gedanken
In seinem Lied verlieh den reinsten Klang, —
Er ist es, dem das Höchste schien auf Erden:
An Leib und Geist ein wahrer Mensch zu werden.



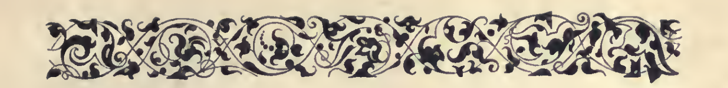


Anhang,

enthaltend ein Verzeichnis der auf die Entstehung der »Physiognomischen Fragmente« bezüglichen Briefe Goethes an Lavater und Reich nebst Mitteilung einiger bisher ungedruckten Briefe und solcher, die unvollständig oder in unzugänglichem Druck veröffentlicht sind (s. o. S. 8).

Bemerkung. Ausgestrichene Wörter und Buchstaben der Handschriften sind an ihrer Stelle in eckigen Klammern wiedergegeben. Lateinische Schrift ist durch Cursivdruck unterschieden. — Die Briefe sind eigenhändig geschrieben, wo nicht das Gegenteil angemerkt ist. — Die Notiz hinter den überlieferten oder (in runden Klammern) ergänzten Daten verweist auf die getreueste Publication.





I. G. an Lav. 26. April 1774. DjG III, 13 f.
II. G. an Lav. 20. Mai 1774. DjG III, 19 f.
III. G. an Lav. (Anfang Juli 1774). N. Verz. 1874.

Hier l. Bruder ist das versprochne und mehr [den Merkur gieb an Meyern]. Das Dram das ich [ihr] der Meyern versprochen habe, ist auf dem Weege ziemlich fertig worden, ich schreib es ab und aus, und dann schick ich's, das kannst du dem kleinen Wibli einweil sagen. Auch schick ich dir eine Bouteille Himbeeren safft. Grüs mir H. Schmoll. Sey brav so will ich auch wohl gut seyn. Schreib mir wie dirs geht. Adieu.

G.

Den Merkur schick ich nach.

Ich will dir einige sachen zeichnen, und schicken.

IV. G. an Lav. (Anfang December 1774.) DjG III, 76 f.
V. G. an Lav. (19. December 1774.) N. Verz. 1874.

An Lavatern.

Ich schicke dir keine Phis. Anmerck. Du forderst ein wunderlich Ding ich soll schreiben wenn ich nicht fühle, soll Milch geben, ohne gebohren zu haben. Hier aber ein Vorschlag. Schick mir dein Geschreibe, ich will dadrüber phantasiren, es wird mich auf deinen Standpunkt heben, und so kanns was geben, anders arbeit ich mich ab u. fruchte dir u. mir nichts. Der Jakobis Portraits sind da, ich schicke dir sie aber nicht, denn sie sind abscheulich u. du lässest allen Dreck stechen. Friz grüsst dich sehnlich, und wird dir von hier aus schreiben.

Der Friede Gottes· der sich täglich mehr an mir offenbaaret walte auch über dich u. die deinigen.

(p. 2.)

Und dass dein Glaube unüberwindlich werde, sie hier wieder dass er mich überwindet. Ich hab deinen Brief. Da noch was über Homer. Der Farnesische — sie hie [dein] eine Silhouette — fasst das Leben der Welt | : von Kritikern Epische Darstellung genannt : | mehr in seiner Stirne. Seine Wangen sind in [f] erzählender Freude mehr abgearbeitet, sein Mund ist lieblicher dahin lallend und seine Nase: — Hier ein Wort über die Nasen ein Beytrag zu allem Schändismus drüber

Vid. Sig. O.

VI. G. an Reich. 2. Januar 1775. DjG III, 57 f.

VII. G. an Reich. 17. Januar 1775.

Frankfurt den 17 Jenner 1775.

Hier folgt das V, VI, und VII Fragment, von welchem die Uebersezzung schon besorgt ist. Wegen des Irrthums mit Herrn Hubern hab ich Lavatern sogleich geschrieben und will seine Antwort Ew. Hochedelgb. sogleich zu melden nicht ermangeln. Erhalten Sie mir Ihre Wohlgewogenheit.

Goethe.

Anm. Nur die Namensunterschrift von Goethes Hand. Unter dem Ganzen von Reichs Hand: »fehlt das 6. Fragm.«

VIII. G. an Reich 23. Januar 1775. Jahn², 269.

IX. G. an Lav. (23. Januar 1775.) DjG III, 83 f.

X. Lav. an Reich 24. Januar 1775. (Vgl. o. S. 17 Anm. 2.)

Ein Donnerschlag! mein liebster Reich! Gotter lässt mich nach zwey Monaten wissen, dass er mein Werk nicht übersetzen kann!

Nun — Es ist nichts zu machen. Ich schrieb auf Paris an Meister — will der so — sende

ich ihm die Aushängebogen die Sie mir immer in zwey Exemplaren senden — auf was für Papier Sie wollen. Will der nicht, so muss *Cacault* dran; will der nicht *Mauvillon*. Nur Geduld! Es wird sich alles geben! aber ja! ein tödtender Bericht eine niederschlagende Kupfertafel nach der andern.

o Gott! was hab' ich unternommen! doch — ich sehe Wege vor mir! dornigte zwar — — aber — ich werde durchkommen! Sie werden nun wohl 14 Tage bis 3 Wochen nichts erhalten; aber dann viel auf einmal. Es fehlen noch einige Tafeln zum Anfang dazu ich die Tafeln nicht fortsenden kann, bis ich Abdrücke habe.

Davor aber stehe ich, dass der erste Theil erstaunlich interessant wird, fangen sie nur mit dem deutschen Text sofort an, und fahren fort — Ich denke wenn die 700 Exemplare für Deutschland drucken lasse ist's genung. Ich stehe Ihnen davor, dass mein Werk in 3 oder 4 Jahren eine Seltenheit seyn wird. Urtheilen Sie! Leben Sie recht wohl. Ich bin Ihr ergebenster Lavater.

XI. G. an Reich. 27. Januar 1775.

Frankfurt den 27ten Jenner 1775.

Hier folget der noch fehlende Schlussbogen, zu dem mit gestriger donnerstägigen fahrenden Post abgegangenen IX Fragmente. Ich hoffe Sie werden sie iezo alle neun beisammen haben; melden Sie mir doch das, mit erster [reitend] Post, und auch wie weit Sie nunmehro mit dem Drucke gekommen sind.

J. WGoethe Dr.

Anm. Ganz von Schreiberhand.

XII. G. an Reich. 30. Januar 1775. Goethe-Jahrb. VI, 6.

Anm. Auf der Rückseite von X.

XIII. G. an Reich. 14. Februar 1775. DjG III, 66f.
XIV. G. an Reich. 14. März 1775. Jahn[2], 271.
XV. G. an Reich. 24. März 1775.

Hier send ich das Verlangte, wünsche dass es zur rechten Zeit ankomme. Melden Sie mir doch mit dem nächsten Briefe den Titel des XI Fragments, der mir in der Reihe noch fehlt. Sie haben doch alles iezzo. Ich habe weggesendet biss — XVII Frag. Phis. Uebungen *a* — *z*. ist da

d. 24 Merz 1775
G

Anm. Links neben dem Datum von Reichs Hand: »XI Fragment Von einigen Schwierigkeit. bey dr Phys.« Auf der Rückseite des Zettels von Goethes Hand wiederum: »1775. 27. *Merz* Ffurth. Goethe«.

Darunter endlich in umgekehrter Lage des Zettels einige Notizen Reichs, bezüglich auf Vignetteninschriften und Platten des 1. Bandes und auf Goethes Meldung vom 14. März, nach Fragment XVI habe er eine Zugabe weggelassen. Die Notizen lauten:

XI Fragm. quid juvat ad Surdas
XII Ingenii Comenta delet
XV.. Natura facit habilem
zum 16. Fragment ist keine Zugabe
— 17. 4 Platte 6 Knabenköpfe
— 17 4 Platte 6 weibl. Silhouetten.

XVI. G. an Reich. 28. März 1775. DjG III, 76.
XVII. G. an Reich. 31. März 1775. Jahn[2], 272.
XVIII. G. an Reich. (5. April 1775). Jahn[2], 272.
XIX. G. an Reich. 19. April 1775. Jahn[2], 273.
XX. G. an Reich. 11. Mai 1775. DjG III, 86.
XXI. G. an Lav. (3. und) 4. August 1775. DjG III, 96f.
XXII. G. an Lav. (August 1775): DjG III, 100f.
XXIII. G. an Reich. 29. August 1775. Jahn[2], 274.
XXIV. G. an Lav. (8. Sept. 1775). DjG III, 113f.
XXV. G. an Lav. (Ende Sept. 1775). DjG III, 111f.
XXVI. G. an Reich. 2. November 1775. DjG III, 120.

XXVII. G. an Reich. 8. November 1775. Cohn, Ungegedrucktes 1878 S. 75.

Der Brief war mir nicht zugänglich. Er beginnt nach Strehlke II, 70: »Ich habe Sie neulich um einige Schriften«. Da zu dieser Zeit an den Phys. Fragm. nicht gedruckt wurde, ist der Brief für uns indifferent.

XXVIII. G. an Lav. 21. December 1775. DjG III, 122 f.
XXIX. G. an Lav. 31. December 1775. DjG III, 129.
XXX. G. an Reich. 15. Januar 1776. Jahn[2], 276.
XXXI. G. an Lav. 22. Januar 1776. DjG III, 133 f.
XXXII. G. an Lav. (Ende Februar 1776). DjG III, 136 f.
XXXIII. G. an Lav. 6. März 1776. DjG III, 138.
XXXIV. G. an Reich. 10. März 1776. Jahn[2], 276.
XXXV. G. an Reich. 25. April 1776. Jahn[2], 276.
XXXVI. G. an Reich (Mai 1776).

Ich empfange ein Exemplar 2ten Theils. Ist es für mich? — und lassen Sie das Dedikations Exemplar binden? — Ausser dem seyn Sie so gütig mir 2 komplete Exemplare dieses Wercks baldigst zu übermachen. Donnerst. G.
Mir fehlt auch zu dem geringen Exemplar Beschluss.

XXXVII. G. an Lav. 25., 26. u. 30. August 1776. DjG III, 142 f.
XXXVIII. G. an Lav. 16. September 1776. DjG III, 144 f.
XXXIX. G. an Reich. 19. September 1776.

Zu dem Exemplar auf Druckpapier des 2ten Theils der Phisiognomick, fehlt mir das Ende nähmlich der Beschluss und ein Theil des Innhaltes. Ich weis nicht obs ein oder zwey Bogen sind. Titelbl. und Dedication hab ich schon. Ich bitte mir es gelegentlich aussuchen zu lassen und zu übersenden, ich habe Sie einmal drum gebeten es ist aber nachher in Vergessenheit gerathen. Bringt uns die Messe viel neues? wie befinden Sie sich und Madame?
Weimar d. 19. Sept. 76. Goethe.

XL. G. an Reich. 14. October 1776. Jahn[2], 277.
XLI. G. an Reich. 29. November 1776. Jahn[2], 277.
XLII. G. an Lav. 8. Januar 1777. N. Verz. 1874.

Ich habe zwey Packete von dir erhalten, dazwischen eine Lücke war, das erste enthielt Revision und ist fort. Das andre geht an pag. 39 mit dem dritten Fragment. Du schreibst du hättest etwas grad nach Leipzig geschickt also wirds wohl richtig seyn, bey mir ists iezzo bis pag. 72. Diomed und Ulysses soll nicht aufgehalten werden. Es sind herrliche Sachen drinne die mir wohl gemacht haben. Wenn mir nur nicht der Lavaterianismus: das Hezzen, Trümpfe drauf sezzen, Schimpfen, Angstlichkeit, mit Wolcken fechten, mir gleich wieder den guten Eindruck verschunden hätten. Ausgestrichen hab ich die Anzeige was von mir sey, ich weis gar nicht was es bedeuten soll. Mit der Dedication mags fortgehen, die ist nun schon gedruckt, verspaarts biss auf den vierten etwa — In meinem iezzigen Leben weichen alle entfernten Freunde in Nebel, es mag so lang währen als es will, so hab ich doch ein Musterstückgen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mitgenossen. Verdruss, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abentheuer, Langeweile, Hass, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unversehnes, Flaches und Tiefes, wie die Würffel fallen, mit Festen, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausstaffirt es ist eine treffliche Wirthschaft. Und bey dem allem l. Br. Gott sey Danck in mir und in meinen wahren Entzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünsche als die ich wirklich mit schönem Wanderschritt mir entgegen kommen sehe. Es ist dein Schicksaal dass in an dir diese Freude

nicht erleben soll. Leb wohl, grüs alles.

Vor Weimar im Garten d. 8. Jan. 77. G.

Dein Durst nach Christ. hat mich gejammert. Du bist übler dran als wir Heiden uns erscheinen doch in der Noth unsre Götter.

XLIII. G. an Reich 13. Januar 1777. Jahn[2], 277 f.

XLIV. G. an Lav. 19. Febr. 1777. Br. v. G. an Lavater S. 31 f.

Richtig bis auf Interpunctionszeichen und folgendes: S. 31 Z. 3 nach »davon.« ist ein Absatz; S. 32,1 lies »Lindaus« statt »Linnaeus«.

XLV. G. an Lav. 4. März 1777. N. Verz. 1874.

Mir ists leid dass ich dir über das Scheisgesicht Verdruss mache. Dein Brief kam zu spät. Indess denk ich ist [s] nichts verlohren. Du lässts unter den Kupfer Tafeln, man sagt hinten beym *Avis au Relieur,* es solle nach Bachen gebunden werden und im folgenden Theil sagt man ein Wort drüber. Lass mich's nur mit Reichen abmachen, die etwa zu entstehende Irrung wieder einzuleite. Ich lebe in grosser Verwirrung, indess giebt mir der Himmel dass ich pflanzen und bauen kann. d. 4. März 77. Weimar. G.

Was du künftig schnell von Briefen an Reich haben willst, schick gerade an ihn.

XLVI. G. an Lav. 10. März 1777. N. Verz 1874.

Lieber Br. deine Papiere gehen ziemlich ordentlich nach Leipzig, ich thue nichts dran, davon es nicht schlimmer werden wird. Dein Fragment über Wolfen habe weggelassen. Es ging gar nicht. Es wäre hier unendlich lächerlich geworden. Das Kupfer ist zwar wie der Kerl nie ist, doch giebt mich's Wunder dass du da drinn das mancherley fatale nicht bemerckt hast. Mir dünkt wenn ich auch nichts von ihm gewusst hätte hätt ich gesagt dass das wohl ein Virtuos nie aber ein Componist seyn könne. Die garstige

Selbstgefälligkeit, ohne Drang und Fülle und Dumpfheit. Ich hatte gehofft mich würdest du heraus lassen, da ich dich so höflich drum gebeten hatte, und du nicht einen leidlichen Zug von mir hast, indess da es ein Gericht ist das über mehr ehrliche Kerls ergeht mags denn seyn.
Herder wird dir auch den Hals voll schelten über sein polirtes Milchgesicht und den Colofonien Bliz des Fragments dazu. Adieu. Behalt mich im Herzen. Mir gehts nach dem Rathschlusse der Götter, den ich in tiefer Ahndung ehre.
Weimar d. 10 Merz 77. G.

XLVII. G. an Reich. 11. März 1777.

Hier übersende ich was von Phis. in meinen Händen ist. Seyn Sie doch so gütig mir zu melden ob [das achte] der neunte Abschnitt der mir fehlt in Ihren Händen ist, oder ob ich ihn noch aus der Schweiz zu erwarten habe. W. d. 11 Mrz 1777.

Goethe.

Hier das Mspt! die *pagina* trifft ein; aber die Bezeichnung der abschnitte nicht! Vermuthlich ist diss ein Versehen, das Hr *Durre* leicht wieder ändern können,

Anm. Der Teil nach der Namensunterschrift von Schreiberhand. Auf der Rückseite: »1777. 17. Merz Weimar. *Goethe Dr.*«

XLVIII. G. an Reich. 6. April 1777.

Des achten Abschnitts viertes Fragment ist weggeblieben, dafür das folgende angerückt worden, nun mögte aber dieses in Absicht auf die Tafeln einige Unordnung verursachen. Die Kupfer sind assortirt und die LXste Tafel befindet sich drunter, nun dächt ich liesse man sie an ihrem Plaz, gäbe hinten in dem Avis an Buchbinder den Ort an wo sie hingebunden werden sollte, und verspräche das erleuternde Fragment für

den folgenden Theil. Schreiben Sie mir gefällig Ihre Meynung darüber. d. 6 Apr. 77. W.
Goethe.

Anm. Auf S. 4 des Foliobogens: »1777. 9. Apr. Weimar Goethe.«

XLIX. G. an Reich. 28. April 1777. Jahn[2], 278 f.

L. G. an Lav. (14. August 1777). Br. v. G. an Lavater S. 33 f.

Im wesentlichen richtig. Doch fehlt nach »Vermächtniss« S. 33 Z. 15 »Geld,«. Das Datum nur in dem beigelegten Briefe des Peter im Baumgarten, des Paten von »Baumgarten« in Schillers »Tell«.

LI. G. an Reich. 25. November 1777. Jahn[2], 279.

LII. G. an Reich. 18. December 1777.

Wollten Sie die Güte haben, mir die Berliner Leihordnung zu verschreiben. Wie auch etwa bey dieser Gelegenheit sonstige neuere Konigl. Preussische Verordnungen, die man als eine Continuation der Constitution. Marchikar. sammeln mögte. Die Accise betreffend, besizze ich. d. 18. Dez. 77. Weim. Goethe.

Anm. Auf S. 4 des Octavbogens: »1777. 26. Dez. Weimar Goethe«.

LIII. G. an Reich. (21. März 1778).

Hier was ich habe von der Phis. Das Blat 305 hatte zurückbehalten, und erinnre auch nicht ob 306, 7, 8, schon bey Ihnen sind wenigstens hab ich sie nicht. melden Sie mirs doch. G.

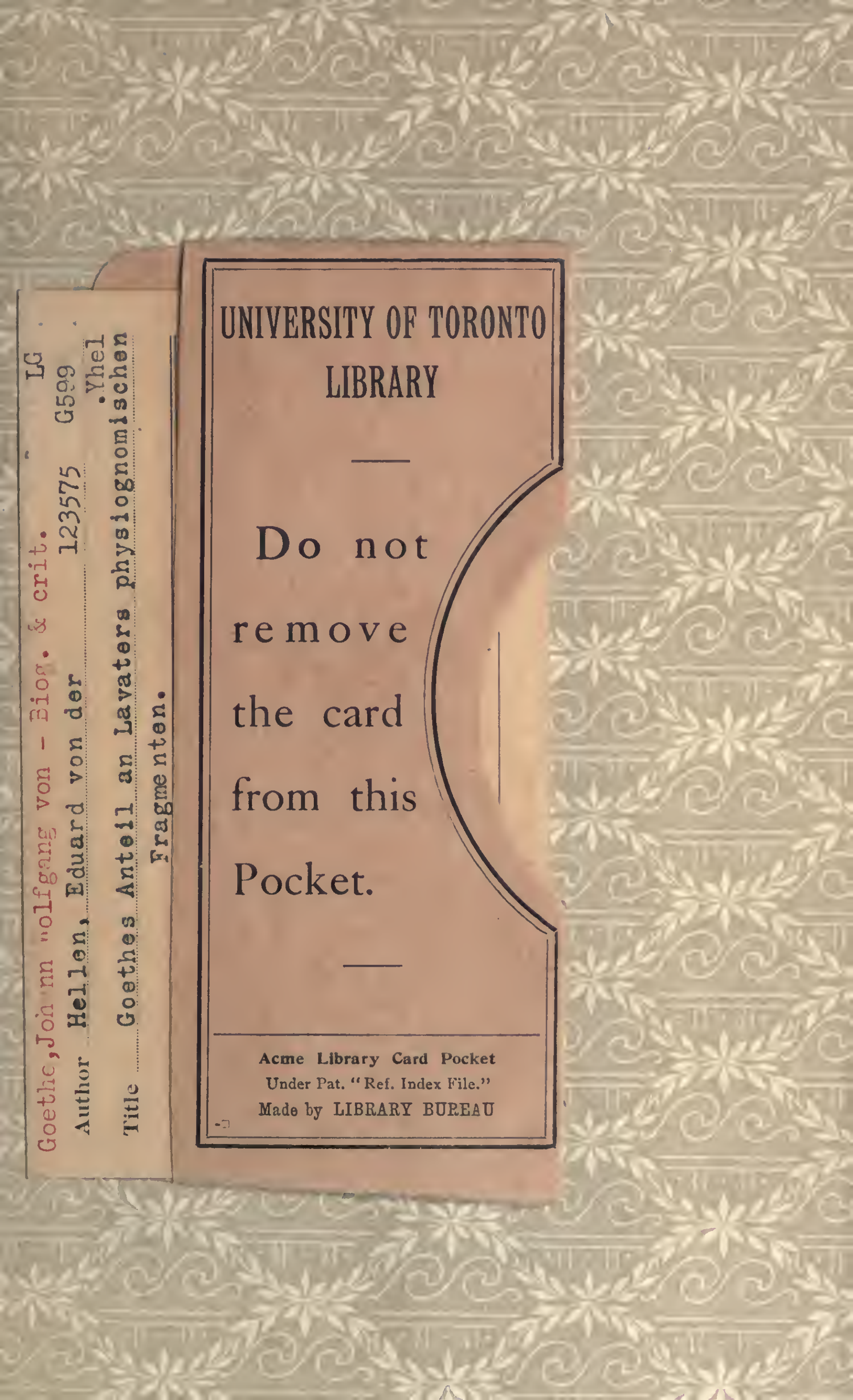
Zugleich schicke 17 Ld. davon bitte 59 rh an Hr. Rost der die Benellische Handl übernommen gegen Quittung zu bezahlen. Das übrige auf Ihre Rechnung anzunehmen und mir gleich falls ein *quittirt* Conto zu schicken. G.

Anm. Auf S. 4 des Octavbogens: »1778. 21 März Weimar *Goethe Dr*«

Inhalt.






UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not remove the card from this Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU
Goethe, Johann Wolfgang von - Biog. & crit. LG
Author Hellen, Eduard von der 123575 G599 .Yhel
Title Goethes Anteil an Lavaters physiognomischen Fragmenten.

